M. med.
1088
y

M. med. 1088 y

Westenrieder

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36632299480011
<36632299480011
A Bayer. Staatsbibliothek

Briefe

über, und aus

Gaſtein.

Von

Lorenz von Weſtenrieder.

R

München, 1817.
Bey Joſeph Lindauer.

62.B.

Bav. 2002

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Verfaſſer der nachſtehenden Briefe hatte keineswegs die Abſicht, eine ausführliche örtliche Beſchreibung von dem Heilbad zu Gaſtein zu liefern —

(was ganz überflüßig geweſen ſeyn würde, nachdem, unter der Aufſchrift: „das Gaſteiner-Thal mit ſeinen warmen Heilquellen ꝛc., von Ritter von Koch-Sternfeld, eine zum Gebrauch der Reiſenden ganz vortreffliche Beſchreibung, 1810 (Salzburg, in der Mayr. Buchhandlung in kl. 8.) erſchienen iſt)

— ſondern er hatte lediglich nur die Abſicht, ſich das Andenken an die ſeligen Stunden zu vergegenwärtigen, die er in der ſüßen Abgeſchiedenheit eines Orts genoſſen hat, wo alles, was er zu thun gefunden, und zu thun ſich vorgenommen hat, darinn beſtand, daß er ſich angelegen ſeyn ließ, bald dem Geſange eines Vogels, bald dem ſanften Rieſeln einer Quelle, oder dem zarten Flü-

ſtern eines durch Zweige wallenden Dufts zuzuhö= ren, dem einſamern ſinnenden Badgaſt, wenn er ſah, daß der Gaſt für ſich allein ſeyn wollte, aus dem Wege zu gehen, dem, welchen er nicht vermeiden konnte, einen guten Tag zu wünſchen, ſich, wenn er etwas ſagte, worüber er ſich zu freuen ſchien, mit zu freuen, und, wenn er etwas vorbrachte, das ein witziger Scherz hätte ſeyn ſollen, über den Witz (oder über ſeine Fadheit) herzlich mit zu lachen.

München den 18. Juni 1810.

An meinen Freund R. K. — nach Regensburg.

Adieu! Leben Sie geſund und wohl, bis ich Ihnen nach einigen Wochen, an dem nämlichen Orte, wo ich dieß heute ſchreibe, wieder ſchreiben werde. Ich werde morgen, wenn noch der Syrius am Himmel glänzt, mich aufmachen, um mich nach dem abgelegenen Erdenwinkel zu begeben, den man die Heilquelle von Europa, den man aber auch den Freythof von Europa zu nennen pflegt. Ich werde nach Gaſtein reiſen.

Ich reiſe nicht ohne eine heimliche Beklemmung nach einem Orte, an welchem ich vielleicht nur (unglückliche) Fremdlinge von nahen und entfernten Ländern, leidende Kranke, meyne ich, zu ſehen bekommen werde. Zu gleicher Zeit ſehne ich mich nach dieſem Eliſium, wo ich in einer erhabnen Zurückgezogenheit von allem Weltgeräuſch, ſtill und ruhig in mich ſelbſt mich hüllen, und an entfernte Freunde denken werde, wie an abgeſchiedne Geiſter einer beſſern Welt, denen (um ſo in ſich ſelbſt vergnügt zu ſeyn, als ich es ſeyn werde) nichts weiter fehlen könnte, als meine Verborgenheit. Meine Erinnerungen werden ſich mit Ihnen beſchäftigen, und meine Phantaſie wird mich nach — — tragen, an den Tiſch, an dem ich mit Ihnen plauderte, an das Zimmerchen, von welchem aus ich die Ruinen von Regensburg betrachtete, in den kleinen, friſchen Garten, in deſſen Schatten ich wandelte. Adieu!

1.

Gaſtein den 24. Juny 1810.

An Hrn. v. K. nach München.

Theuerſter Freund!

In der Dämmerung eines engen, ärmlichen, hölzernen, von Fliegen wimmelnden Stübchens, auf einem ſchmalen Geſimms eines, kaum zwo Spannen hohen und eben ſo breiten, mit einer kreuzweis gezogenen eiſernen Vorſtange verſehenen, Fenſters, unter einem tobenden Geräuſch unzähliger großer und kleinerer Waſſerfälle, an den nahen Gränzen des neuen Illyriens, beginne ich in Gaſtein den 24. Juny morgens 5 Uhr dieſen Brief in einer ſonderbaren Stimmung. Wo ich aufſehe, erblicke ich zu gleicher Zeit den ſchönſten Sommer, Blumen aller Art, duftende Geſträuche, und ſaftige Bäume, und dann (in einer Entfernung von etwa einer kleinen Stunde) ungeheure Felſen, bedeckt mit ewigem Schnee. Guten Morgen!

Ich befinde mich hier in einer erſtaunlichen Höhe, bey dreytauſend Fuß höher, als das Meer, dann tauſend ſiebenhundertvierzig Fuß höher, als Salzburg, die Stadt, und gleichwohl befinde ich mich in einem tiefen Abgrunde eines ungeheuern Keſſels, von himmelhohen, uralten Gebirgen auf allen Seiten umſchloſſen. Ich bin durch ſchauerliche Wege hierher gekommen.

Nachdem man von Salzburg aus, auf einer Straße von vier Poſten, theils ſichtbar, theils unmerklich, immer bergauf gefahren, erreicht man endlich, eine kleine halbe Stunde außer dem Markt und der Poſt Lend, wo man (der folgenden ſteilen Straße wegen gewöhnlich eine Vorſpann erhält) einen ganz unerwarteten (von einer ehemaligen Familie, welche in der Nähe wohnte, die Klamm genannten) Eingange, bey welchem die eigentliche Erhöhung, durch die man himmelan geleitet werden ſoll, erſt recht anfängt. Man erblickt nämlich rechts und links zwey, meiſt

ſenk-

ſenkrecht geſtaltete, fürchterlich ſchwärzliche, zackigte Felſenwände, in deren, durch eine unendliche Zahl von Jahren ausgegrabnen, tiefen Schluchten über abgeriſſene Steinklumpen ein wilder Bergſtrom (die Ache) ſich durchreißt, ſchäumt und braußt. Bald ſieht und hört man dieſen Strom, bald, wenn er ſich in noch tiefere Geklüfte verliert, vernimmt man ſein Daſeyn nur noch leiſe, oder einige Zeit gar nicht weiter. Die, ſich einander gegenüberſtehenden Felswände ſtehen oft kaum 200 Schritte, oder noch weniger aus einander, ſo daß die ganze Strecke in einer Dunkelheit erſcheint, wo es läßt, als ſollte man die Wohnungen der ſtummen bleichen Manen betreten. An eine dieſer fürchterlichen Felſenwände ließ im J. 1539 ein ſalzburgiſcher Erzbiſchof, genannt Mathäus, einen Fahrweg errichten, oder vollenden, welcher an der geſprengten Wand bald gemauert, oder mit Bruchſteinen errichtet, bald, wo es die Sache nicht beſſer litt, nur auf Balken, welche auf hervorragende Steinklumpen geſtellt, mit andern Balken oben verbunden, und mit Bretern, und mit Schutt oder Holzprügeln bedeckt ſind, geſtüzt, und, wo unausfüllbare Lücken entgegen kommen, mit vielen kleinen auf Querbalken liegenden Brücklein verſehen iſt. Dieſer Fahrweg wird von hundert kleinen, aus dem Geſtein hervorſprudelnden Waſſerſtrömlein beſpült, bedarf daher unausgeſetzter Nachhülfen und Verbeſſerungen, und iſt anbey ſo ſchmal, daß (ein Paar kleine Ausbüge ausgenommen) nur noch ein Raum für Einen Wagen, und kümmerlich nur für den Fuhrknecht übrig bleibt, welcher (was auch die Reiſenden gewöhnlich thun) abſteigt, den Sattelgaul bey dem Zaum, behutſam Schritt nach Schritt führt, und neben dem, oft äuſſerſt ſchwachen, oft obendrein noch ſchadhaften Geländer einhergeht, von welchem aus ſich ſchwärzlicht grüne Bäume nach dem Abgrunde ziehen, den ſie, hier und da, freundlich verhüllen. Wenn jemand ein ſolches Fuhrwerk von unten auf, oder ſonſt in einiger Entfernung ſehen ſollte, dem würde es ſcheinen, als klebe an der ſenkrechten Felſenwand ein zerbrech-

liches,

liches, ſchlotterndes Brücklein, das alle Augenblicke im Herabſtürzen begriffen ſey, und das unfehlbar herabſtürzen müßte. In der That, wenn auf der, nach dem Abgrunde hangenden Seite, ein Rad brechen, oder wenn der Radhälter (Lohner, Lehner) abgehen ſollte, ſo dürfte ein Unglück unvermeidlich, und ein, im Wagen ſitzen Gebliebener dem Fall ausgeſetzt seyn, über das Geländer geſchottelt zu werden, welches nicht nur niedrig, ſondern noch hier und da sehr ſchwächlich iſt. Auch zeigen die, auf dieſem Wege aufgerichteten Tafeln nur zu oft an, was hier vorgegangen ſeyn mag. Nachdem man mit dieſer Fahrt eine kleine halbe Stunde zugebracht, verenget ſich das Felſenwerk noch mehr, beuget ſich dann südwärts, und führet endlich nach einer Stelle, auf welcher noch ſtarke Reſte eines, hier ehemals errichteten undurchdringlichen Paßes (Klamm gen.), innerhalb deſſen itzt noch ein Invalid ein kleines Häuschen bewohnt, und den Fremden ein Thor öffnet, zu ſehen ſind. Hier und da ſcheinen auch noch auf den Höhen Ueberreſte uralter Gebäude, längſt verfallner Burgen, und Thürme. Alles iſt wild, und groß, und wie noch immer im Verfallen, oder auch (wenn man lieber will) im neuen Entſtehen begriffen.

So iſt der Eingang zu dem Feenpallaſt, welchen man nach einer kleinen Weile zu ſehen bekommen ſollte, beſchaffen. Wenn man die Abentheuer jenes Eingangs beſtanden hat, tritt man wieder in freyere, hellere Gegenden, wo man von lachenden Fluren, ſchlängelnden Bächen, und von tauſend, verſchiednen und erfriſchenden, Wohlgerüchen bunter Blumen, Geſträuche und Bäume begrüßt, dann durch einen Markt, genannt Hof Gaſtein, geführt, und endlich in ein, zwey Stunden langes, und von himmelhohen (beyderſeits südlichlaufenden) etwa eine Stunde auseinander ſtehenden, Bergen begränztes Thal verſetzt wird, in welchem ſich ein Bach mit ſo vielen Krümmungen herumwendet, daß man, indem man theils neben ihn vorüberfährt, theils ſeinen Weg bald da, bald dort über eine Brücke nimmt, zuletzt beynahe nicht mehr weiß,

welcher Weltgegend man zufährt. Man fährt aber zuletzt wieder bergauf, und nun vernimmt man plötzlich ein Geräuſch und Geſaus, und Gebrüll, das irgend eine nahe fürchterliche Erſcheinung erwarten läßt, und bald erblickt man einen von Süden her ziehenden, im betäubendſten Grade aufgebrachten, wild ſchäumenden, und im ganz weißen Schaum über eine Höhe von mehr als ſechshundert Fuß, mit einem dergeſtalt wüthenden Zorn und Ingrimm herabſtürzenden Bergſtrom (die Ache), daß er die ungeheuerſten Felſentrümmer, durch welche er ſich durchdrängt, von Zeit zu Zeit fortſtößt, und ſchreyt, und heult, und tobt, daß die Erde um ihn her bebet, und daß das Geſpritz und Gedünſt ſeines Schaums weit hin geſchleudert, und daß davon jeder neu ankommende Badegaſt, da er die, über ihn geſchlagne, Brücke befährt, reichlich bewillkommt wird. Ungefähr dreyhundert Schritte von dieſer Brücke öſtlich fließen am Fuße eines Rieſengebirges, der Graukogel genannt, die Heilquellen hervor. Und zwiſchen dieſen Heilquellen und der eben genannten Brücke ſteht das Ding von hölzerner Wohnung, worinn ich Ihnen jetzt dieſen Brief ſchreibe.

Stellen Sie ſich eine durchaus von Holz gezimmerte Hütte vor, mit einer Bauart, welche etwa die gemeine Bauart im ſiebenten Jahrhunderte geweſen ſeyn mag, wo es in den damals aufgezeichneten baieriſchen Strafgeſetzen heißt: „Wer einen Balken von einem Hauſe untergräbt, wer den Fürſt eines Hauſes beſchädigt, der wird geſtraft um ꝛc.“ Der Plan dieſes Hauſes iſt durchaus, wie der Plan eines Kartenhauſes, wo man dahin etwas ſetzt, wo etwas auf eine ſchon errichtete Unterlage geſtützt, und, als eine neue Unterlage für ein höheres Geſchoß errichtet werden kann. Im Hintertheile, welcher meiſtentheils nur auf großen, auf Geſtein geſtützten Balken, über welche Zwerchbalken gelegt, und dieſe mit Bretern bedeckt ſind, zu beſtehen ſcheint, ſind vor den Fenſtern, nach uralter (ſlaviſcher) Bauart, Gänge angebracht, welche übrigens hier ganz zur Bequemlichkeit der An-

weſen-

weſenden angebracht ſind. Dieſe Hütte ſteht, ohne jemals weſentlich ausgebeſſert, und viel weniger, ohne neu errichtet geworden zu ſeyn, über dreyhundert Jahre; denn gerade vor meiner Stube iſt mit einem Meſſer in die hölzerne Wand eingeſchnitten: „Johann Straubinger 1509.“ Und damals war das Haus zuverläßig ſchon lange erbaut geweſen. Das Holz der Wände, der Decken, der Fußböden, alles iſt, wie das ausgetrocknetſte Geigenholz, ſchwarzbraun. Mit einem Strohhalm könnte man an einem heißen Sommertage alles in Flammen ſetzen. Die Fußböden und Stubenwände ſind ſo dünn, und gehörig (sonóra), daß man jeden leiſen Tritt über ſich, wie ein Geklapper, jede leiſe Bewegung und Stimme eines Gaſts neben ſich, als ſtünde er vor uns, vernehmen kann. Nachdem theils wegen des hohen Alters dieſer Hütte alle Theile derſelben entſaftet werden, und mithin nothwendig ſchwinden mußten, nachdem ferner die ſämmtlichen Theile dieſes wunderſamen Holzwerkes durch das Toben des, eben berührten gräßlichen, Waſſerfalls ohne Unterlaß leiſe, und bey einem Hochwaſſer wohl merklich erſchüttert, und zuſammengepreßt werden, ſo iſt faſt keine Stube mehr in ihrer urſprünglichen rechtwinklichten Lage, ſondern die meiſten ſind ſichtlich verſchoben, und auf Einer Seite ſo merklich abhängig, daß man geſchwinder, wenn man auf den Abſchuß gehen muß, zu gehen kömmt. So ſind auch die alten Treppen, welche bald da, bald dort, nach einem Fletz oder Kammer führen, verſchoben, und dergeſtalt geſpaltet, daß man häufig den unter ſich liegenden Boden, oder gar das Waſſer erblickt; ja einige, auf herausgeſchobne Balken geſtützte, Behältniſſe der Nothwendigkeit, ſchweben dergeſtalt in der freyen Luft über Abgründe, daß man durch die Ritzen das tief unten in Steinſchluchten vorüber ſchäumende Waſſer erblickt.

Ohne Zweifel werden Sie ſich nun von dieſer armſeligen, unbehilflichen, modernden, traurigen, und (wie Sie gar nicht werden umhin können, zu denken) von dieſer gefahrvollen Hütte einen recht ſonderbaren Begriff machen. Sie iſt auch in Wahrheit ſo beſchaf-

ſen, daß, wenn man ſie durch einen Zauberſtab geſchwind nach München verſetzen, und den Neugierigen um einen Preis von ſechs Kreuzern zeigen würde, in dreyen Tagen eine Summe Geldes, für welche man ſie zweymal neu errichten könnte, zuſammengebracht werden müßte. Gleichwohl beſuchten dieſe Hütte, und wohnten in dieſen hölzernen, helldunkeln, und, von dem klaſſiſchen Alterthumsgeruch geheiligten, Kammern, die Erzbiſchöfe von Salzburg, die Erzherzoge von Oeſterreich, die Herzoge von Baiern, und die anſehnlichſten Fürſten, Herren und Frauen von Deutſchland und Europa. Eben itzt wohnen in dieſer Hütte drey Grafen, einige Baronen, dann andere durch Stand und Würde ausgezeichnete Gäſte, und überhaupt wohnen itzt eben, in einigen dreyßig Behältniſſen, theils einzeln, theils zuſammen über ſiebenzig Gäſte in der (ehe man es mit ſeinen Augen ſieht) unerwartetſten Fröhlichkeit. Alle Geſichter, welche mir bisher begegneten, waren heiter, freundlich und (mit Ablegung alles Zwanges) offen, und zutraulich. Die geſunde, mit dem Duft von tauſend balſamiſchen Kräutern erfüllte Luft, der blaue, hellglänzende Himmel, erfüllet alle Gegenſtände mit einer milden Behaglichkeit, und verſetzt ſie in eine ungewöhnliche Munterkeit, bey welcher ich, um die Fülle alles Vergnügens, deſſen ein Sterblicher fähig iſt, zu genießen, nur noch den Wunſch fühle, Sie auf ein paar Stunden hierher verſetzen zu können; aber auch dieſer Wunſch mag nicht jeden Gaſt anwandeln. Man iſt hier, ich weiß nicht, wie, nur von ſich ſelbſt erfüllt, und vergißt, ohne es zu wiſſen, oder zu wollen, alles, was in der Entfernung vorgehen mag; und wenn man einmal von draußen ſpricht (ſo nennt man hier alles, was jenſeits der Klamm liegt) ſo iſts, als ſpräche man von einem, jenſeits des Weltmeers gelegenen, Eylande. Ich habe in den dreyen Tagen, welche ich hier lebe, noch keine Sylbe von dem heißen Treiben und Lärmen, der jetzt ganz Europa beunruhigt, gehört, und habe nicht einmal eine Zeitung geſehen. Man iſt ſo ganz in ſeinen erweichten Zuſtand gehüllt, vermißt, und

wünſcht

wünſcht nichts, fürchtet, und beneidet nichts, belauert und tadelt nichts, und iſt gleichſam ein ganz andrer, iſt ein ruhiger, mit aller Welt verſöhnter, wohlwollender, erzguter Menſch. So ſah ich bisher die Gäſte verſchiedner Länder, welche ich zu ſehen bekam, und ich will hoffen, daß ich nie das Mißvergnügen haben werde, ſie anders zu finden. Leben Sie recht wohl! Ich verbleibe mit der innigſten Hochachtung und Ergebenheit Ihr ꝛc.

2.

An Ebendenſelben.

Gaſtein den 26. Juny 1810.

Ich habe vergeſſen, daß die Poſt, welche hier am Mittwoch und Samſtag ankommt, von hier am Dienſtag und Freytag abgeht, und mein Brief vom 24 Juny blieb demnach zurück. Ich will die Zeit bis zum nächſten Poſttag dazu benützen, Ihnen eine recht vollſtändige Nachricht von den Umſtänden der Hütte, welche ich bewohne, und von dem Ort Gaſtein überhaupt mitzutheilen. So alt die Hütte iſt, ſo lange wird ſie von einer und ebenderſelben Familie bewohnt. Die Straubinger (ſo nennen ſich die Wirthsleute) ſind die Patriarchen von Gaſtein, ſind weithin bekannt, und es dürfte merkwürdig ſeyn, zu wiſſen, wie ſich Enkel und Urenkel in der ganzen Gegend verbreitet haben. Auf einer hölzernen Grabtafel in einer der zwey hieſigen Kirchen, zu St. Niklas, ſteht: „Veit Straubinger ✝ 1647 den 5. Tag May,“ und unter einem, in der vorhandenen Hauskapelle aufgeſtellten, die heil. drey Könige vorſtellenden Altarblatt ſtehen die Worte: „Zu Lob und Ehr der allerheyligiſten Dreyfaltigkeit, und der Heiligen S. Primus und Felician, als Patronen des **Selbswarbnen** (F. ſelbſtwarmen) Wildtpadt alhie in Gaſtein zu Ehrn hat Joannes Straubinger Gaſtgeb alda von Mitteregg ſambt ſeiner Hausfrau dieſe Tafel anher auffrichten und machen laſſen. Im Jahr 1662.“

Aelter noch, als die ſtraubinger Hütte, und ihre Bewohner, die Straubinger, ſind die zwey Kirchlein, welche hier zu ſeyen ſind. Das eine am ſogenannten Badberg (wegen ſeines kleinen Umfangs mehr eine Kapelle, als einer förmlichen Kirche ähnlich) iſt dem St. Niklas geweiht, und mit einem kleinen Freythof, auf welchem die Gaſteiner und die Fremden begraben werden, umgeben; die andere (welche ganz in der Tiefe ſteht, ſo daß man durch eine beſchwerliche Treppe zu ihr hinabſteigen muß) iſt den Heiligen, Prims (Primus) und Felician, welche das Bad um das Jahr 680 gefunden, ſich hier niedergelaſſen, und eine Kapelle errichtet haben (wie nämlich eine darinn vorhandne Tafel beſagt) gewidmet, und iſt die eigentliche Pfarr= oder Vikariatskirche. Sie hat auf allen Seiten wenigſtens zehen ſichtbare Sprünge, oder Ritzen, und dürfte bey der nächſten Erſchütterung zuſammen ſtürzen. In der erſten aber ſind die großen Steine ſchon ganz ausgetreten, was, da zumal dieſe Kirche nicht alle Tage beſucht wird, ein ſehr hohes Alter vorausſetzt.

Der ganze Ort Gaſtein (man nennt ihn ein Dorf) ſieht ſo aus — Man kann nichts Unbehilflichers, nichts Aermeres ſehen. Es iſt, als wenn jemand die achtzehen Häuſerchen, aus welchen alles beſteht, in ſeiner Hand gehalten, und ſie im loſen Scherz durch die Finger hätte fallen laſſen. So ungeſchickt (möchte man ſagen, wenn hier ſo etwas geſagt werden könnte), ſo ganz und gar unförmlich und armſelig ſtehen jene Häuslein beyſammen. Die Hütte des Straubingers wird nördlich durch eine Schlucht von den übrigen Gebäuden getrennt, welche auf einem durchaus naſſem Hügel von ſehr geringem Umfang verpflanzt, und wovon ungefähr ſieben bis acht, ganz oder nur zum Theil, gemauert ſind. Vier von dieſen letztern ſind zu unterſt in den ſteilen Abhange des öſtlich liegenden Gebirgs, der Graukogel genannt, wie eingeſchnitten; die übrigen (gemauerten und ungemauerten) Gebäudchen ſtehen in der tiefern Schlucht, und man muß zu ihnen theils auf großen Steinplatten, theils auf elenden Treppen hinabklettern. Dieſer

ſer iſt der Fall mit den zweyen Badhäuſern, welche (außer dem Holzwerk des ſtraubinger Bades) noch vorhanden (ſie heißen der Mitterwirth und der Grabenwirth), welche mithin in eine noch weit ungünſtigere Lage verſetzt, übrigens aber, was die Güte der Heilquellen betrift, ſich einander vollkommen ähnlich ſind. Ueber dieſen in der Schlucht liegenden, und mit verſchiedenen Kanälen warmer und kalter Waſſer durchſchnittenen traurigen Gebäuden, und oben neben den ebengenannten, an der Seitenwand des Graukogels hinangeflickten vier Häuſern (dem Spital, dem Vikariatshauſe, dem Meßnerhauſe ꝛc.) läuft ein ſchmales, krummes, abſchüßiges, mit großen und kleinen, vom Zufall, wie man meynen möchte, gelegten Steinplatten belegtes, für Fußgänger, und noch mehr für Fuhrwerke höchſt beſchwerliches, kaum sechs Schuh breites, Straßlein, auf welchem allein man zu dem Schuttwerk der Vikariatskirche, und (einige hundert oder mehrere Schritte weiter) zu dem armen Kirchlein, und zu dem, rund um dieß Kirchlein ſtehenden Freythof von Europa gelangen kann. Dieſem iſt ein zweytes, an der Seite der entgegengeſetzten weſtlichen Berge und Steinmaſſen ausgehauenes ſchmales Straßlein, auf welchem man jetzt gewöhnlich in Gaſtein ankömmt, ganz ähnlich. Dieſe zwey, vielleicht in ganz Deutſchland einzigen, elenden Straßlein ausgenommen, ſo kann alles Uebrige der Gaſteiner Polizey durchaus nicht zu einigem Vorwurf gereichen. Es iſt im eigentlichen Badorte Gaſtein unmöglich, eine ordentliche Gaſſe herzuſtellen, und man könnte zwar gemächlicher, aber man könnte nicht fröhlicher bauen. Man verſicherte mich ſogar, daß das Haus des Straubingers, wenn es durchaus gemauert wäre, längſt zuſammengeſtürzt ſeyn würde; wegen der leiſen, unaufhörlichen Zitterungen nämlich, bey welchem ein Mauerwerk auf dieſer Stelle ſchwerlich lange würde beſtehen können.

Dieß iſt, vor jetzt wenigſtens, der Fall noch nicht mit dem von dem letzten Fürſterzbiſchofe im J. 1794 erbauten Schlößchen, für welches mit ſehr beträcht-

lichen

lichen Koſten und Anſtrengungen ein feſter Grund gewählt, und zugerichtet worden, und welches hier eine große Schönheit (zumal für heicklichere Fremde) eine große Wohlthat iſt. Dieſes Schlößchen, zu welchem eine, außenher angebrachte, doppelte breite Stiege führt, beſteht aus zweyen Stockwerken, welche, mit den darüber angebrachten Dachſtübchen, einige zwanzig, größere und kleine, ſehr artige, reinliche und luftige, in den Einfaſſungen mit ſchönen Serpentin geſchmückte, Zimmer enthalten, aus welchen man ſehr bequem nach den im Hintergrunde errichteten, Badanſtalten gelangen kann; außer welcher noch ein ſogenanntes Fürſtenbad, das ſich Fremde vom beſonders hohen Stande zu wählen pflegen, vorhanden iſt. Dieſes Schloß, welches von der ſtraubinger Hütte vermittels eines Hofraums von ungefähr vierzig Schritten entfernt iſt, ſteht ganz frey, ſo daß man um dasſelbe bequem herum, und was hinter demſelben vorhanden iſt, ſehen kann. Dieß iſt eine, etwa vier Schritte entfernte, vielmal über das Gebäude hervorragende, gräßlich ſchwarze, von Waſſer triefende, und daher ſchon mit häufigen Ritzen getheilte, ſenkrecht abgeſchnittne, Felswand, bey deren Anblick ſich Mancher, der Augen hat, des Einfalls nicht dürfte erwehren können, was mit den ſchönen Schlößchen und ſeinen Bewohnern in ictu oculi geſchehen müßte, wenn ſich, was hier gar nichts Ungewöhnliches iſt, ein Erdbeben, oder in der Nähe ein zerſtörender Wolkenbruch einſtellte. Doch dieß ganz bey Seite geſetzt, ſo bleibt hier, und verhält ſich dieß Schlößchen, worinn jeder Honoratior, wenn er ſich nur bey Zeiten meldet, ſein Abſteigquartier finden kann, wie eine willkommne Epiſode, und es ändert mit ſeinem Daſeyn die Natur von Gaſtein nicht.

Noch einmal ſeys geſagt, mein beſter Freund! Hier an dieſem Ort, und an dieſer Stelle nehmen alle Dinge einen eigenen Werth an, und jedermann iſt glücklich, wer nur mit ſeiner Kur nicht ganz unglücklich iſt. Wie Liebende auch in einer dürren Wüſte ſich dünken, in das Zauberſchloß der Armida verſetzt

zu

zu ſeyn, ſo meynen die Badgäſte, ſich in einem wonnevollen Elyſium, im Kleinod des Erdballes zu befinden, wenn nur ſeit geſtern etwa ein Arm weniger ſchmerzt, eine Wunde weniger brennt, wenn ein Aug heller, ein Fuß kräftiger wird. Dieß iſt itzt hier die einzige Angelegenheit, das erſte Bedürfniß für Badgäſte, die nicht aus Neugierde, oder aus irgend einer mißverſtandnen Erwartung nach Gaſtein gekommen ſind. Jedermann ſinget voll Troſt und Hoffnung, wie der nach dem größten Gut des Lebens, nach Geſundheit ſchmachtende Dichter, aus der begeiſterten Fülle ſeines Herzens mit einer (höchſt sonderbaren) Kühnheit ſang:

„Herr des Lebens, willſt du mich erhalten,
O ſo gieb nur Eins, Geſundheit mir!
Dankbar will ich dir die Hände falten,
Und dann bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer,
Lenk' ich, allgenügſam mir, alsdann
Auf des Lebens Ocean mein Steuer.
Selbſt ſein Gott iſt ein geſunder Mann.“

Ich hoffe alles für jedermann, und für mich, an einem Ort, deſſen Inhalt ſo ſonderbar iſt. Ich bin in einen ſeidenen Flor von Dunſt, der an gewiſſen Stellen, und zu gewiſſen Tagzeiten wie ein Regenbogen erſcheint, gehüllet. Gras und Bäume ſind hier ſaftiger, kühner gewachſen, als anderswo. Wir athmen, wie in einem Meer balſamiſcher Wohlgerüche, und hauchen ganze Gewölke ein von den herumſchwimmenden Dünſten von Roſen und Veilchen, und Bergblumen, und fühlen eine Erfriſchung, wie ſie kein Dichter beſchreiben, und wovon kein Bewohner vom glückſeligen München je etwas geahndet hat.

Indem ich Ihnen dieſe Nachricht in einer Stimmung, die mich, wenn ſie ewig dauern könnte, zum Glücklichſten aller Menſchen machen würde, mittheile, habe ich nur noch einen Wunſch für Sie, daß da, wo Sie ſind, kein rauher Luft Sie anwehen, und daß jedes ſtille Verlangen Ihres Herzens in Erfüllung gehen möge.

An

3.

Gaſtein den 30. Juny 1810.

An Ebendenſelben.

Wie doch die Sachen in der Nähe ſo unzählige Male ganz anders erſcheinen, als ſie in der Entfernung, und zwar oft von Leuten, welche ſelbſt ſie niemals geſehen haben, vom bloßen Hörenſagen geſchildert werden! Man hat mir von dem Oertlichen des Wildbads, von ſeiner Witterung ſowohl, als von ſeinen Umgebungen, eine fürchterliche Beſchreibung gemacht, und man verſicherte mich, es ſähe da gerade ſo aus, wie in dem tiefeſten Norden, von welchem jemand, der ſich dort aufhielt, ſchrieb: „Die Jahreszeiten ſind hier allemal rauh und unfreundlich, und dem Lande fehlt es an allen ländlichen Reitzen. Ich habe in den zweyen Jahren, welche ich hier bin, noch keinen Vogel ſingen, keinen Bach ſanft murmeln, keinen Zephir liſpeln hören, und keine beblümte Wieſe hat mich durch ihren Anblick erquickt. Jeder Wind hier iſt ein Sturm, und jedes Waſſer ein tobendes Meer.“ Ich habe von allem dieſen Unweſen ſeit dem erſten Tage meines Hierſeyns nichts erfahren. Wir haben die mildeſte Luft, den heiterſten Himmel, die erquickendſte Wärme, und wenn dieſe Wonne durch einen widrigen Wechſel unterbrochen werden ſoll, ſo werden wir uns mit dem gemeinſchaftlichen Looſe aller Gegenden in der Welt beſcheiden, und das „informes hiemes reducit Jupiter, idem ſummovet“ anſtimmen. Ich bin hier bey der ſpaten Abenddämmerung angekommen, und konnte nicht wahrnehmen, was um mich herliege. Da ich gehört hatte, daß man in unſerm Ort dergeſtalt eingeſchloſſen ſey, daß man nicht ſehen könnte, wo man wieder hinauskommen ſollte: ſo hatte ich nichts angelegners zu thun, als mich durch meinen Augenſchein zu überzeugen, was an der Sache ſey. Ich überließ mich auf allen Seiten, wo ich einen Ausgang offen fand, dem Ohngefähr, wo es mich hinführen würde, und fand die ſchönſten Spatziergänge, die herrlichſten Umgebungen.

Von den vier Ausgängen führen zwey nach Süden, und zwey nach Norden, und drey derſelben ſind ganz vortrefflich; — nach meinem Blick und Gefühl nämlich ſind ſie es, muß ich hinzuſetzen, und darauf beſtehen. Die Wege nach Norden führen beſtändig bergab, nach dem, anderthalb Stunden entfernten, Markt, Hofgaſtein genannt. Sie werden durch ein, mehr und weniger breites, Thal, das ſich bis zu jenem Markt fortzieht, getrennt, ſo daß ein Weg öſtlich, der andere weſtlich zu liegen kömmt. Auf dieſen letztern kömmt man itzt herein, ehemals wurde die öſtliche Straße befahren, was einzeln noch itzt geſchieht.

Der weſtliche Weg, ſo wie man ihn von der ſtraubinger Hütte angefangen, beginnt, iſt erſt (und dieß durch eine nicht unbeträchtliche Strecke) durchaus widerlich. Man muß die über den Waſſerfall gelegte Brücke betreten, was man nicht thun kann, ohne von dem Waſſerdunſt reichlich begrüßt zu werden, und dann folgt ein, bey dem geringſten Thauwetter ſehr ſchmutziger, unordentlich mit Steinplatten belegter, holprichter Weg, welcher übrigens mehr für die Fuhrwerke, als für den Fußgeher beſchwerlich iſt, weil dieſer, nach ſeiner Bequemlichkeit gehen, und die Steine, auf welche er treten will, wählen kann. So währt es aber nur eine halbe Viertelſtunde, bis zu einer Falter, wo außer deſſelben eine Straße nach Beckſtein führt, und wo innerhalb für den Ankommenden das eigentliche Gebiet des Badheiligthums anfängt. Nach dieſem Falter iſt der Weg ungleich bequemer und anziehender, wiewohl er noch immer ſo ſchmal iſt, und bleibt, daß man, wenn einem eine Kutſche begegnet, an die Seitenwand ſich anſchmiegen, oder wohl gar eine Strecke zurück gehen muß, um den hinlänglichen Raum zum Ausweichen zu finden. So zieht ſich dieſer Weg länger, als eine Stunde fort; wobey man (wenn man nämlich hinausgeht) links hohe, mit Baumwerk beſetzte Steinwände, rechts (mit einem Zaun wohl verwahrte) Abhänge und Klüfte vor ſich hat, von welchen herauf man itzt

tief unten das Rauſchen der Acha hört, itzt davon ſich entfernt, und in einer ſüßſchauerlichen Einöde, worinn man, ſo zu ſagen, das Stillſchweigen hört, ſich befindet. Es iſt dieß (wie man ſich ausdrückt, wenn einem etwas recht wohl gefällt) die natürlichſte und die ſchönſte Allee der Welt. Man wandert unter oder neben einem, ununterbrochenen, mit jungen Bäumen und Geſträuchen beſetzten, und mit wohlriechenden Kräutern und Blumen ausgeſchmückten Laube, und wird, man weiß nicht wie, ſo dahin gezogen. Alle Augenblicke ändern die Bilder ſich; und kleine anmuthige Krümmungen führen nach ſanften, kurzdauernden Abhängen, und führen über eben ſo leichte Hügelchen wieder hinauf. Bald öffnen ſich die Gänge, und man kömmt durch Stellen, wo die Sonne lächelt, bald verengen ſie ſich, und führen den Wandrer in eine lieblich ſchweigende Dämmerung. Man erblickt hier die Lichter und Schatten aller Tag- und Jahrszeiten, wunderſam herum gegoſſen, die zarteſten, naivſten Gemälde, und paradieſiſche Erſcheinungen für den, welchem das seligſte aller Looſe zu Theil ward, daß ſie ihm erſcheinen. Links und rechts hat hier die Natur für den Wandrer große Steine zum Weilen und Betrachten geſäet. Hier ſaß ich heute auf einem rothangelaufnen Stein, unter dem lieblichen Schatten der ſaftigſten Erle, an der mit Hohlbeeren und Erdbeeren überzognen Gebirgswand, und auf der Erle hüpfte ein Vögelchen, das von Zeit zu Zeit flötete; und einige Schritte neben mir rieſelte aus der Wand eine Quelle, die ſich unter der Straße verlor. Vor mir erblickte ich am jenſeitigen Gebirge einen großen Silberſtrom von der himmelhohen Wand herabſchimmern, und in einiger Entfernung von dieſem Strome, zerſtreute Hütten, und Kühe, wie Bilder in Krippen. Ein heiliger Schatten umgab mich. Ich hörte nichts, als das Flöten des Vogels, und das Rieſeln der Quelle. Ich ſah und empfand, was ſich durch kein Geld erkaufen, was durch keine Macht ſich gebiethen, was durch kein Buch ſich erlernen läßt.

Der zweyte Weg, welcher nach Hofgaſtein führt, führt durch eine ganz andere Welt. Hier iſt alles Offen, und Licht, aber das Gehen (wenn man nämlich gehen, und nicht ſpatzieren will), wird anfangs einem Flachländer über die abwärts laufende Straße etwas ſauer, wofür man aber durch hundert Annehmlichkeiten, welche einem begegnen, entſchädigt wird. Hier bekömmt man, ſchon einige hundert Schritte von Badgaſtein, die ganze Fläche des, unbeſchreiblich ſchönen Thales zu ſehen, welches über eine Strecke von anderthalb, oder wohl zwey Stunden bis nach Hofgaſtein ſich hinabzieht. Man erblickt hier den brauſenden, pfeilſchnell ſich fortdrängenden Gebirgsſtrom, die Ache, durch die ſeltſamſten Krümmungen, bald lange ſichtbar werden, bald ſich wieder verlieren, und wird oft weite Beete mit Steinen überſäet, bald lange Moore und Sümpfe gewahr, zwiſchen oder neben welchen einzelne Hütten, oder auch kleine Sammlungen von Hütten nur ſehr kärglich, wie es ſcheint, ſich fortbelfen. Eine ſolche Sammluug trift man auf einer Stelle an, welche die Badbrücke genannt wird, weil (nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts) eine heiße Quelle in hölzernen Röhren nach einem hölzernen Hauſe geleitet, und für zwölf Perſonen zugerichtet, aber, aus (mir unbekannten) Urſachen, verlaſſen ward. Der Wärmegrad des Heilwaſſers konnte keine Veranlaſſung geweſen ſeyn; denn dieſer Wärmegrad betrug, ungeachtet ſeiner beträchtlichen Entfernung noch zwey und dreyßig Grade R., was zum Gebrauch bey weitem zu viel iſt.

Man kann ſich beym Anblick dieſes Thales nicht erwehren, ſich tauſend Betrachtungen, und Wünſchen, oder (wenn man lieber will) tauſend Träumereyen zu überlaſſen. Wenn man ſich nämlich denkt, daß der wilde Strom, welcher das Thal durchläuft, und welcher es durch ſeine unaufhörlichen Krümmungen um einen höchſt beträchtlichen Theil ſeines Gebiethes bringt, welcher durch ſeine Austritte von Zeit zu Zeit Verheerungen ausübt, in ein gerades Bette geleitet, daß vielleicht ein Raum von vielen tauſend Jaucharten

ten gewonnen, und daß dann das Gewonnene vortrefflich bebaut, daß dann weiter eine Reihe der ſchönſten Landhäuſer errichtet, und daß auf dieſer erhabenen Fläche ein Garten von allen Gaben der Natur geſchaffen werden könnte, wenn man ſich zu dieſen Herrlichkeiten, auf der die ganze Fläche beherrſchenden, Anhöhe, in der, Nähe von St. Niklas die Errichtung eines gemauerten ſchönen Badhauſes denkt: ſo denkt man ſich allerdings eine Herrlichkeit, welche als Badanſtalt in ganz Europa, bey weitem die erſte und die einzige ihrer Art ſeyn würde. Auch kam von Seite Baierns (wo die Ueberwindung auch der größten Beſchwerniße die Ausführung einer groſſen und guten Sache nicht zu hindern pflegt) die Erbauung und Einrichtung eines Badgebäudes von königlicher Art wirklich in Anſchlag. Zwar die Unterjochung des Wildſtroms dürfte wahrſcheinlich eine immer wiederkehrende Hydra von Arbeit ſeyn; aber nur eben der unerbittliche Umſtand, daß die Ausführung unter die Dinge der Wunder gehört, möchte bey den Baiern gerade die nächſte Veranlaſſung ſeyn, eine Ausführung zu unternehmen, welche etwa die ſtolzen Römer in ihren rieſenhafteſten Zeiten unternommen haben möchten. Man müßte nämlich den Strom ſchon von oben an, wo er als ein Fall über Felstrümmer herabſchäumt, von den Felstrümmern reinigen, und ihm ein Bett, worinn er zum Austreten keine Möglichkeit fände, bereiten. Gleiche Anſtalten müßten mit allen, links und rechts von den Bergen herabdringenden, Seitenquellen, und ſorgfältigſt mit der, bey der Badbrücke öſtlich herabkommenden Ketſchach geſchehen, und ihren, nicht ſelten gräßlichen Ueberſchwemmungen müßten Schranken geſezt werden; wenn ſolche anders im Gebiet der Möglichkeit liegen, nachdem hier weit umher alle Berge und Hügel mit Waſſer erfüllt, und in einem beſtändigen Fluß, in einer ewigen Bewegung und Veränderung begriffen ſind.

Man kann dieß ſehr auf den zweyen Wegen, welche nach Süden führen, beobachten. Der weſtliche

dieſer

dieſer Wege beginnt mit einer ſchmalen Fahrſtraße, welche links den Gaſteiner Waſſerfall, rechts ſenkrechte Steinwände von einer ganz beſondern Geſtaltung zur Seite hat. Die ungeheuren Wände nämlich ſind ſchwarzbraun, triefen noch ſehr häufig von Waſſer (als wäre die gräßliche See noch nicht ganz abgelaufen, welche ſich in urgrauen Vorzeiten das Bett, worinn die Ache als Waſſerfall herabkömmt, durchgegraben, und mit der ungeheuren Kraft, und mit den Schwingungen ihrer gewaltigen Fluthen ſo viele Einbüge und halbcirkelförmige Niſchen in die Steinwände geprägt und gewälzt haben), und laſſen an mehr, als einer Stelle, ein wildes Brauſen in ihrem Innern (was ein bloßer Wiederhall des Waſſerfalls ſeyn ſoll) hören. Wenn man dieſen ſanft bergauf ſich ziehenden, grauenvollen, viertelſtündigen, aber ganz ſichern Weg zurückgelegt hat, kömmt man über ein Brücklein, die Schreckbrücke genannt, und begegnet hier dem zweyten Wege, welcher nach Süden führt, und welcher in einem Fußſteige beſteht, der vom Schloß herauf in beſtändigen Krümmungen an der Seite der Steinwand unter Bäumen und Geſträuchen ausgeſchäufelt, nur einem Fußgänger zugänglich, immer ſehr beſchwerlich, und bey einem Regenwetter, da die Steine unter den Füßen wegrollen, und da die, ohnehin gewöhnlich ſchwächlichen Seitenſtangen, ſehr häufig hinabfallen, oder von dem herabrollenden Berggeſchütt hinabgeſchleudert werden, ſehr gefährlich, dafür man aber freylich, wenn man einmal die Schreckbrücke erreicht hat, hinlänglich entſchädigt wird; denn hier findet man (neben dem klaren Achſtrom her) den geebnetſten Weg, auf welchem man, indem ſich die, mit verſchiednen Waſſerfällen gezierten Rieſenberge geräumig entfernen, nach einem ſonnigten Thal geleitet wird, deſſen Anmuth ſich auch die üppigſte Einbildungskraft nicht herrlicher malen kann; und indem man theils durch duftende Wieſen, theils durch junge Geſträuche wandelt, erblickt man auf einem ſanft ſich erhebenden Hügel eine Rotonda, welche dieſer Landſchaft eine unbeſchreibliche Verherrli-

chung

chung mittheilt. Und unmittelbar darauf erſcheint wieder in der Ebene der ſchöne Ort Böckſtein, mit ſeinen gemauerten Wohnhäuſern, und vortrefflich beſtellten Gewerkergebäuden; dann in der Nähe des Hintergrundes der gigantiſche Rathhausberg, von welchem man nach dem Alpenthal Naßfeld kömmt, und dann, da die Straße endlich aufhört, auf Saumwegen über die Tauern nach Kärnthen hinumzieht.

Und hiemit habe ich Ihnen, wiewohl (wenn ich den Werth und den Reichthum der Dinge betrachte) nur oberflächlich erzählt, wie die nahen Oberflächen des wilden Orts, in welchem ich itzt athme, und lebe, beſtellt ſind. Ich werde Ihnen mehr erzählen, wenn ich, nach einigen Tagen, mehrere merkwürdige (oder vielmehr mehrere, mir itzt wichtige) Dinge geſehen haben werde. Mir erſcheint hier alles ſonderbar, fremd und neu; aber dem Hrn. M. — werde ich mein Verſprechen, Mineralien von Gaſtein zu ſammeln, ſchwerlich halten können. Der hier anweſende ſalzburgiſche Medicinalrath und Doktor Storch hat ſich einen ſchönen Vorrath des Schönſten, was ſich in den Umgebungen finden läßt, geſammelt; allein dazu gehört mehrere Zeit und Anſtrengung, als ich mir geben kann. Ich entferne mich von meiner Stätte nicht über ein paar Stunden, beſteige weder ſchlüpfrige, abſchüßige Berge, noch krieche ich in tiefe Schluchten. Ich werde dem Hrn. M. — morgen davon ſchreiben, und ihn einladen, ſelbſt hierher zu kommen. Wenn ſich aus den Stuffen, welche ſich auf den äußern Decken der Berge, aus den Staub und Sand zuſammengefügt, und (vielleicht nur während einer ungeheuern Länge von Zeit), durch verſchiedene Einwirkungen und Ereigniſſe zu dem gebildet haben, was ſie ſind, auf das, was der Berg, auf dem ſie entſtanden, in ſeinem Innern enthalte, ſchließen, und ſagen ließ, „da, wo man auf der Oberfläche dieſe Steine und Mineralien findet, muß ſich in der Tiefe ein Schatz von Gold, Silber oder einem andern Metall finden", wenn ſich ſo ſchließen ließe, dann

dann würde ich ganz gewiß bald das Vergnügen haben, den Hrn. M — hier zu ſehen. Leben Sie recht wohl! Ich bin ewig mit der größten Achtung und Ergebenheit Ihr ꝛc.

4.

An den Herrn M—.

Gaſtein den 25. Juni 1810.

Mir geht es hier, wie jenen, von welchen der Dichter ſagte:

„Die Herren dieſer Art blendt oft zu vieles Licht,
Sie ſehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.“

Ich befinde mich itzt im eigentlichen Reiche der Waſſer, der Steine, und Metalle, und werde gleichwohl nicht das Geringſte gewahr, was ich der Mühe werth halten könnte, mich zu bücken, und es zu mir zu ſtecken, um es Ihnen zu bringen. Man muß ein Sachkenner, wie Sie ſind, ſeyn, damit man ein Sammler, wie Sie ſind, ſeyn könne. Sie ſollten ſelbſt nach dieſen prächtigen Hallen der Naturwunder kommen, und die Koſtbarkeiten, welche ſich Ihren Augen darbiethen würden, ſammeln. Hier ſieht man das Entſtehen der ewigen Flüſſe, indem einige Streifen des unvergänglichen Schnees, welcher die Gipfel der hohen Berge nie verläßt, beym Tage geſchmolzen, ſogleich als Waſſer in die Ritzen verſenkt, und dann wieder durch einen neuen Schnee, der durch die wiederkehrenden Dünſte und Nebel täglich erzeugt wird, in eben demſelben Maaß erſetzt werden. In den inneren Kammern, Klüften und Höhlen der Berge, befindet ſich eine unermeßliche Fluth von Waſſern, welche überall theils als Waſſerfälle, theils als Seen, von denen ſich einige auf den Gipfeln ungeheurer Anhöhen befinden, ſich zeigen, oder als ein unvergänglicher Duft durch die ungeheuerſten Felſenwände dringen, und vielleicht als der Keim künftiger großer Umwälzungen und Zer-

ſtö-

ſtörungen ſich ankündigen. Aller Boden, den ich betrete, iſt metallartig, und mit Metallſand, der beym Sonnenſchein blendet, bedeckt. Ueberall liegt der ſchönſte Glimmer in großen und kleinen Stücken umher, von welchen einige wie das feinſte Silber ſchimmern, andere weiß, und mit hellen rothen Düpfchen geſprengt, oder rothſchimmernd ſind. Dieſe leztern geben, wenn man ſie mit den Finger ſtreicht, den Geruch blauer Veilchen von ſich. Wieder andere Steine ſcheinen kryſtallartig und halb durchſichtig, und, mit Einem Wort, der Ankündigungen der köſtlichen Dinge, nach welchen man hier ſuchen kann, ſind ſo viele, daß man mit einer heimlichen Ehrfurcht die Koloſſen betrachtet, welche man vor ſich liegen ſieht. Das ſind die Taurn, welche einſt (im jetzigen Steuermark und Kärnthen) die rieſenmäßigen Tauriſcer und Genauner (vasta corpora) bewohnten, deren (dem Druſus geglückte) Beſiegung Horaz (carm. l. IV. oct. XIV.) ſo feſtlich gerühmt hat:

„Drusus genaunos, implacidum genus,
Brennosque veloces, et arces
Alpibus impositas tremendis
Deiecit acer plus vice simplici.“

Dieſe Taurn ſind von erſtaunlicher Höhe, einige derſelben ſind über zehen tauſend Fuß über das Meer erhaben, und auf einem derſelben ſoll man bis in die Gegend von Venedig hinabſehen. Gleichwie ſie in ihren obern Theilen Seen und Flüſſe enthalten, ſo verſchließen ſie in ihren Tiefen einen unerſchöpflichen Schatz edler Metalle, nach welchen in den älteſten Zeiten, und ſeitdem, mehr und weniger, ununterbrochen, und oft mit großem Glück, gearbeitet, und Gold, Silber, Eiſen, Bley, Kupfer ꝛc. mit vielfacher Vergütung der aufgewandten Koſten erhalten worden iſt. Was in den hieſigen Gebirgen anfängt, wird in den, unmittelbar folgenden, kärntniſchen, und in den ſteyermarkiſchen fortgeſezt, und ebendieſelben Vorgänge im Innern der Gebirge bringen ebendieſelben Erſcheinungen zu Stande. In den unzugänglichen Tiefen dieſer Gebirge werden vielleicht neue Metalle,

aus

aus Sand und Stein noch zur Zeit von einer unterirdiſchen Gluth gekocht, von welcher ohne Zweifel auch die Heilquelle von Gaſtein mit ihrer Wärme, und mit ihren ganz ſonderbaren Eigenheiten, geliefert wird.

Dieſe Gebirge waren, wie mich Augenzeugen verſicherten, noch vor dreyßig Jahren reich an gewaltigen Hirſchen, Steinböcken und Gemſen, von welchen letztern noch hier und da welche zu ſehen, jene aber, während des letzten Krieges, faſt gänzlich verſchwunden ſind. Jetzt zotteln von Zeit zu Zeit verſcheuchte, oder verirrte Bären, auch Wölfe, von Kärnthen herüber, welche hier immer bald bemerkt, und raſch nach ihren Eigenſchaften gelohnt werden *). Auch Luchſe und Wildkatzen ſind nicht unbekannt; und ſie würden vielleicht häufiger erſcheinen, wenn es ihnen zu einem langen Aufenthalt nicht an der Nahrung fehlte.

Nicht minder fürchterlich und ſchädlich, als die ſogenannten reißenden Thiere, ſind hier die Habichte, und Geyer, von welchen letztern einige eine erſtaunliche Größe, und eine Stärke erreichen, bey welcher ſie im Stande ſind, Lämmer, und junge Kälber, und Gemſe (man heißt ſie auch darum Gemsgeyer) zu entführen; ja mir erzählte ein glaubwürdiger Mann, daß vor einigen Jahren zwiſchen Beckſtein und Naßfeld ein ſolcher Gemsgeyer einen Knaben von zwey Jahren mit ſich fortgeführt, und nach ſeiner, in der Höhe eines ſenkrechten Geklüfts ſichtbaren, Höhle getragen habe. Man habe zwar Allem, was möglich war, aufgebothen, das Kind zu retten, und ein kühner Jägerburſch wurde auf einem Zwerchholz, mit einem Säbel, und mit Piſtolen bewaffnet, bis zur Höhle hinabgelaſſen; allein

*) Wie dann während meiner Anweſenheit in Gaſtein ao. 1814, ein Bauer mit zwey, etwa halbjährigen Bären nach Gaſtein kam, welche man einige Stunden von hier in einem Heuanger entdeckt, und von den Alten einen (ein zweyter kam davon) erſchoſſen hat.

lein bis dieſe Hilfe veranſtaltet wurde, war es um das Kind bereits geſchehen, und der ankommende Burſch konnte nicht einmal dazu kommen; er ſah es elend zugerichtet, und entſeelt liegen, und wurde von zweyen Geyern, welche ſich in ihre Beute getheilt hatten, mit einem dergeſtalt fürchterlichem Geziſch empfangen, daß er, halb außer ſich, das verabredete Zeichen gab, vermög deſſen man ihn eiligſt emporzog. Die vielen Raubvögel ſind auch, unter andern, eine Haupturſache, daß man hier keine Tauben, keine Hühner, noch anderes Geflügel zu ſehen bekommt; ein paar Häuſer ausgenommen, wo man ſie in Steigen, oder, wenn man ſie laufen läßt, unter einer beſtändigen Aufſicht hält. So trifft man hier auch (in der Regel) weder Enten noch Gänſe an, welche ſich wider ihre Feinde nicht ſchützen, und welche ſich ſchon in den, überall mit einem wilden Gebrauſe ſich fortwälzenden und ſchäumenden, Waſſern nicht würden halten können.

Hier ſieht man keine Eichen, keine Buchen, und überhaupt nicht, oder höchſt ſelten, ſchöne Laubhölzer, als welche mit ihrer Herzwurzel tief in die Erde graben; aber Geſträuche und ſaftige Stauden finden ſich in den unterſten Stellen der Berge überall; und überall erblickt man auf den Flächen und in den Schluchten die ſchönſten Fichten, Erlen, und andere Nadelhölzer von vortrefflicher Art.

Man kennt hier und weit hin um Gaſtein keine andere Fiſche, als Forellen, deren feſtes Fleiſch anzeigt, von welcher Koſt ſie genährt werden. Sie ſind ſo wildartig und kräftig, wie das Element, worinn ſie entſtehen, und man hat mir mehr, als Einmal erzählt, daß ſie, gleichwie dann alle Forellen gerne wider den Strom und aufwärts ſchwimmen und ſpringen, durch die zackigten Felſentrümmer und über den wüthenden Waſſerſchaum des Wildfalls beym Bad, wie Pfeile hinaufſchießen, und oben nach der Schreckbrücke in dem (in ſeinem Bette geſammelten) Achſtrome erſcheinen; wovon man ſich dadurch überzeugt hat, daß man gefangne Forellen an den Floſſen durch Einſchnitte bezeichnete, ſie dann dem Strome wieder überließ, und

oben

oben in der Ache abermal fieng, und ſo die bezeichne- ten erkannte.

Die unzähligen Quellwaſſer, welche einem überall begegnen, ſind klar, wie geſchmolznes Silber, kalt, wie Eis, und ſind, wie mich däuchte, äußerſt kräftig, oder, wie man vielleicht beſſer ſagte, hart. Dieſe Waſſer ſind wahrſcheinlich die eigentliche Urſache von den höchſt traurigen Erſcheinungen, mit welchen dieſe Gegenden, und zum Theil die Gebirgländer über- haupt, geplagt ſind. Ich meyne die Kröpfe, von wel- chen man mich aber verſicherte, daß ſie an einigen Orten ſeit einiger Zeit faſt allgemein verſchwinden. Waſſer ſieht und hört man, wo man nur hinſieht, und Felſen, und Felstrümmer ſcheinen davon erfüllt, und ſcheinen daher auch in einem ewigen Zuſtande von trennenden und abſtoßenden Vordrang und Geſchieb ſich zu bewegen. Mehrere Fremde von Geſchmack und Vermögen hatte den Einfall, auf den Sei- ten der Anhöhen kleine Lauben und Luſthäuserchen, nebſt einem bequemen Fußſteig, der dahin führen ſollte, zu errichten; fanden aber, wenn ſie nach einer Abweſenheit von ein paar Jahren wieder nachſahen, die Stellen, worauf ihr Machwerk ſtand, verſchwun- den, und die ganze Lage der Dinge geändert. Man muß hier am Ort und an der Stelle ſeyn, um dieß alles ſelbſt zu ſehen, zu bewundern, oder mit dem Gefühl, das jeder mit ſich bringt, zu betrachten. Manchem mag auch das, was mir ſchön vorkömmt, ungeſtaltet, und was mir leicht ſcheint, beſchwerlich vorkommen. Und überall trifft ſichs, wie jener ſagte: „In eodem prato bos herbam quaerit, canis le- porem, ciconia lacertum.

Möchten Sie doch nur ein paar Augenblicke in das heilige Dunkel meines Stübchens verſetzt werden können! Von den Tiſchchen aus, an dem ich dieß ſchreibe, ſehe ich in einer ſchwindelnden Höhe einige Geiſe an den Felswänden hangen, dann noch weiter einige zerſtreute, ärmliche Hütten, mir kaum noch ent- deckbar, und dann oben wallende Wolken (wie Oſ- ſians Geiſter) ernſthaft ſchauerlich dahin ziehen, oder

um ewige Schneeplätze ſich lagern. Die Badgäſte ſind in voller Thätigkeit, und die uralten, ganz zu lauter braunen Holz gewordenen Leitern des Hauſes (ſo könnte man die Stiegen wohl nennen) klappern, und knacken ohne Unterlaß von dem Geläuf der Gäſte, welche ſich ängſtlich ſehnen, werden zu können, was ſie nicht ſind, — geſund.

Leben Sie wohl, und ſeyen Sie ſo gütig, zu glauben, daß ich, wo ich mich immer befinden werde, im Schatten, oder im Sonnenſchein, in der tiefſten Stille, oder im Geräuſch, nie aufhören werde, ebenderſelbe zu ſeyn, im Geiſte mich zu Ihnen zu flüchten, und in Ihrer Geſellſchaft mich zu beleben.

5.

Gaſtein den 24. Juni 1810.

Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie ſehr ich mit allen Dingen, welche ich bisher zu ſehen bekommen habe, zufrieden bin. Ich beſtieg heute zum erſtenmal das Bad, gegen das ich, nachdem ich hörte, daß zwölf und noch mehrere Perſonen, Männer und Frauenzimmer, und (was nicht weniger ein Umſtand ſeiner Art iſt) die fremdartigſten Perſonen mit verſchiedenen Zuſtänden und Gebrechen, in ebendasſelbe, mit dem Heilwaſſer gefüllte, Behältniß beyſammen wären, keine geringe Abneigung hatte, von welcher ich nunmehr vollkommen geheilt bin. Ich bekleidete mich in meinem Zimmer (Sie werden erlauben, daß ich meine Kapuzinerzelle ſo nenne) mit einer weißleinwandenen, weiten, bis an die Füße hinabgeführten, Toga (Kutte, hätte ich ſagen ſollen), warf über die Schulter ein weißflanellenes, bis an die Mitte des Leibs reichendes, Mäntelchen (dieſes, wie die Toga, werden feſt zugebunden), ſetzte eine gewöhnliche weiße Schlafhaube auf, warf über dieſen Anzug meinen Reiſemantel, und ging in Pantoffeln, dem Bad zu.

Man befindet ſich, wenn man die Thüre des Bads, bey welchem ich mich einfand (es ſind mehrere ähnliche Bäder vorhanden) öffnet, auf einer begitterten Gallerie, von welcher man die Badgäſte ſehen, und mit ihnen ſich unterhalten kann. Man geht auf dieſer Gallerie einem kleinen, geſchloßnen, und geheizten Zimmer zu, worinn man ſeinen Mantel u. dgl. weglegt, und nunmehr über eine Treppe, auf welcher dem Hinabſteigenden bereits das Waſſer entgegen kömmt, einer leichten Thüre ſich nähert, und nunmehr ſich endlich da befindet, weswegen man zu Hauſe ſo viele Berathſchlagungen angeſtellt, ſo manche Verfügungen getroffen, und eine weite, oft ſehr beſchwerliche, Reiſe gemacht hat, im weltberühmten gaſteiniſchen Heilbade. Man beobachtet hier, was die Wahl des Bades betrift, herkömmlich eine beſondere Beſcheidenheit. Niemanden (er müßte dann mit einer eckelhaften Krankheit behaftet ſeyn, in welchem Falle ihm ein abgeſondertes Behältniß angewieſen werden würde) wird verwehrt, ſich ein Badbehältniß nach ſeinem Belieben zu wählen; allein man pflegt ſich ſtets zu erkundigen, von welcher Art die Perſonen ſeyen, die ſich da und dort befinden, und wählet dann für ſich, was man für ſich anſtändig, und behaglich findet. Als ich heute, um fünf Uhr früh, das erſtemal erſchien, fand ich bereits einige Edelleute aus Baiern, Salzburg, und Oeſterreich, dann einige Damen, und zwey Pfarrer. Wir machten uns eine ſtillſchweigende Verbeugung, und damit war alles abgethan. Wir waren ſchon ſo beyſammen, als wenn wir uns von Kindesbeinen an geſehen hätten, und jeder führte ſein Geſpräch unbefangen fort, wie er es angefangen hatte.

Das Heilwaſſer hat eine Tiefe, daß es mir, wann ich in demſelben kniete, was ich einige Male verſuchte, gerade bis an den Mund ging. An den Seitenwänden herum laufen doppelte hölzerne Bänke, welche dazu dienen, daß man ſich nach ſeinem Belieben, die Tiefe wählen kann, in welche man ſich verſenken will. Man ſitzt aber keineswegs wie in einer

Badwanne, ſondern åndert ſeinen Ort nach Luſt und Laune, und ſpatziert im Waſſer herum. Die meiſten, oder doch ſehr viele, Badgåſte nehmen im Waſſer ihr Frůhſtůck, wobey ſie eine Glocke ziehen, auf deren Zeichen unverzůglich eine heitere, luſtige, und (wie wir ſagen) nicht verſponnene Gebirgsnymphe herauf⸗kommt, und durch eine kleine Oeffnung des Gitters ein Bretchen auf das Waſſer, dann auf das Bretchen das Frůhſtůck, z. B. das Kaffee⸗ und Milchgeſchirr, mit den Schalen, Brod und Zucker ſetzt, und dann dem Bretchen einen Stoß nach der Richtung gibt, daß es dem Herrn zuſchwimmt, der es verlangt hat. Die meiſten Frůhſtůcker aber gehen dem Mådchen ſchon ent⸗gegen, und nehmen ihm die Sachen ab, wobey ſie, aus Muthwillen und zum Zeitvertreib, ſelten unter⸗laſſen, der Ueberbringerinn einige Vorwůrfe ůber ihre Saumſeligkeit u. dgl. zu machen, den Kaffee, das Brod zu bekritteln, und ihren Witz, der nicht ſelten treffend und brennend iſt, auf die Probe zu ſtellen.

Auf dem Waſſer ſchwimmen immer noch andere Bretchen herum, durch welche kleine Oeffnungen ge⸗bohrt, und durch dieſe die Stengel der Kråuter und Blumen gezogen ſind, welche welk und halb verdorrt ins Waſſer geſetzt, und in demſelben wieder lebendig werden. Solche Geſchenke ſammeln theils die Bad⸗gåſte auf ihren Spatziergången, theils bringen ſie die Fremden, welche den Badgåſten Beſuche abſtatten, oder auch die Aufwartmådchen hierher, und es giebt dem Bad eine beſondere Anmuth, und Lieblichkeit, dieſe wohlriechenden Blumenbeete in dem unaufhörlich wallenden Waſſer bald auf dieſe, bald auf jene Seite, von einem Gaſt zum andern wandern zu ſehen.

Daß von den Badgåſten, unter welchen ich mich befinde, der ſtrengſte Wohlſtand beobachtet, und kein Laut von Unbeſcheidenheit, und noch weniger von ei⸗niger Unziemlichkeit vorgebracht wird, brauche ich Sie nicht erſt zu verſichern. Niemand wird gefragt, was ihm fehle, und (ſo fein iſt der Takt) nicht einmal, ob er ſich erleichtert befinde. Der Ton des Umgangs iſt ſo unbefangen fröhlich, daß man gar nicht vermuthen

ſollte, daß jemand in das Bad aus der Urſache ge- kommen ſey, weil er ſich in dem Drange befindet, des- ſelben benöthigt zu ſeyn.

Uebrigens ſieht man hier einen ſich beſtändig wie- derhohlenden kurzen Abriß des Vorübergehens und Wechſels aller Dinge, und der Flüchtigkeit des menſch- lichen Erſcheinens. Wenn man länger im Bad ver- weilt, als (wie man ſagt) nützlich und herkömmlich iſt (man ſoll darinn höchſtens $1\frac{1}{2}$ Stunde bleiben): ſo ſieht man die Leute, welche man bey ſeiner Ankunft fand, ſich nach und nach entfernen, und neuen Badgäſten, welche von Zeit zu Zeit ankommen, Platz machen, wo dann wieder ganz neue Auftritte, neue Verhältniſſe, und wechſelſeitige Benehmungen beginnen. Solche Ab- wechslungen, und Beſetzungen des Badbehältniſſes mit neuen Gäſten können ſich an einem Vormittag öfters mit verſchiedenen Auftritten ereignen. Das iſt das leibhaftige Bild unſers Lebens. Wir kommen zu- ſammen, um uns zu trennen, und einander ein Lebe- wohl zu ſagen. Hier iſt dieſes Lebewohl, wenn es das letzte iſt, nach welchem ein Gaſt ſich wieder nach ſeiner Heimath entfernt, nicht ſelten ſehr rührend. Ich ſelbſt kehrte einige Male mein Geſicht von den Abſchiednehmenden weg, und meine Augen waren voll Thränen. Manche haben ſich im Augenblicke des Abſchieds noch vieles zu ſagen, was ſie ſich längſt hätten geſagt haben ſollen, und vergeſſen immer wie- der, was ſie ſagen wollen. Manche entfernen ſich einige Schritte, und kehren wieder auf einige Augen- blicke zurück, und entfernen ſich wieder, ohne etwas zu ſagen. Manche aber ziehen auch luſtig, und jauch- zend, und jubelnd davon. Man giebt den Abgehen- den einen Blumenſtrauß auf den Weg, wünſcht ihnen alles erdenkliche Gute, und ruft ihnen noch in der Ent- fernung nach; aber ſchon nach einigen Schritten vom Badhauſe verſchwinden ſie in plötzlichen Krümmungen, Geſträuchen, und Schluchten.

Leben Sie wohl! Ich habe hier noch keine Zei- tung geſehen, und nichts von draußen gehört. Wir leben hier, wie Manen, in den ſtillen bleichen Hai- nen

nen des ruhigen Eliſiums. Wir ſehnen uns nach nichts. Wir verlangen nichts; wir ſind nach nichts neugierig; und (ohne Stoicker zu ſeyn) ſind wir ſo, als wären wir Stoicker, die nichts bewunderten, nichts unter der Sonne Neues ſahen. Adieu!

6.

Gaſtein den 28. Juny 1810.

Sie fragen mich, ob ich hier nicht ſchon längſt verhungert ſey. So gar arg ſteht es nicht; und wenn ſich gleich in Gaſtein der Fall, daß jemand an einer Ueberfüllung litt, noch niemals ereignet haben mag: ſo kann ich Sie doch verſichern, daß man bey meinem Straubinger gerade ſo eſſen kann, wie in München und Wien, wenn man ſo eſſen will. Ich habe einige Male, als Gaſt, auf einem Zimmer geſpeiſt, und wurde ganz vortrefflich bewirthet. Die ſechs oder acht Speiſen, welche vorgeſetzt wurden, waren in ihrer Art und Wahl, und in ihrer Zubereitung ſo vortrefflich, daß der Herr, der mich eingeladen hatte, ſagte, man könnte nirgends in der Welt ſchmackhafter gegeſſen haben. Uebrigens, nemo dat, quod non habet; und wenn ich Ihnen von der Beſchaffenheit des Orts auch nur eine oberflächliche Schilderung mache: ſo werden Sie ſich von ſelbſt beſcheiden, was man insgemein auf den Tiſch ſetzen kann.

Gaſtein iſt zu weit von Salzburg entfernt, als daß man von dieſer Stadt, recht gutes Rind- und Kalbfleiſch, Geflügel u. ſ. a. ziehen könnte. Was dieſen letzten Artikel belangt, ſo giebt es um Gaſtein keine Dorfſchaften, wie um München, wo alles, was Geld bringt, erzeugt wird. Außer den wenigen Hühnern, welche in den hieſigen Gaſthäuſern gehalten werden, ſieht man weit umher nichts, und nur Einmal glückte es mir, bey einer Mühle Enten zu entdecken. Es giebt aber in dieſen Wildniſſen ganz gewiß manche erwachsne Leute, die niemals eine

Gans oder ein Indian geſehen haben. Wo man ſo arm iſt, daß man, wie ich in einem Hauſe, das keineswegs unter die ärmſten gehörte, ſelbſt geſehen habe, Brod von Kleyen ißt; da iſt ſchon das Futter zu koſtbar; und überdieß würde das laufende Geflügel, wie man ſagt, mit Stiel und Stumpf, von den überall lauernden Habichten verzehrt werden. So ſieht man hier auch nichts von Tauben, und das Wildpret, das ſich einſt hier, wie im ganzen Gebirge, ſehr zahlreich eingefunden haben ſoll, iſt während des Krieges ſo viel als verſchwunden; und alles, was man noch manchmal antrift, ſind magere Gemſe, deren Fleiſch nicht jedem Gaſt behagen will. So giebt es hier in der Nähe auch keine Almen der Art, wie man ſie in Tyrol und Baiern antrift; und wenn etwa in der Entfernung von einigen Stunden, z. B. in Hofgaſtein ein fettes Maſtvieh gehalten werden ſollte, worüber ich mich nicht erkundigt habe, ſo kömmt doch davon nun einmal nichts nach Gaſtein; ſo daß (in Vergleich mit Salzburg und München) auf den Tiſch gewöhnlich nur ein ſehr mageres Fleiſch kömmt, deſſen beſte Eigenſchaft darin beſteht, daß es Tag für Tag, Mittags und Abends, wie man ſagt, goldfriſch, auf den Tiſch kömmt; — aber auch, wie ich hinzu ſetzen muß, Tag für Tag, Mittags und Abends, dahin kömmt; was von den Gäſten unaufhörlich bekritelt und belächelt, aber darum (denn wovon ſoll dann eine Abwechslung kommen?) nicht geändert wird, und, ſo lange das Heilwaſſer in Gaſtein fließt, nicht geändert, oder nur dann geändert werden kann, wenn das faſt zweyſtündige, dem Waſſer, möchte ich ſagen, itzt preisgegebene, nach Hofgaſtein führende Thal in einen ganz andern Stand, als worinn es ſich itzt befindet, geſetzt, und gehörig bebaut wird. Im Badort Gaſtein ſelbſt ſind auf den Abhängen des nahen Gebirges nur ein paar kleine Plätze, worin ſogenannte Kuchelkräuter gezogen werden, und darum ſind hier die bey uns in München ganz gewöhnlichen Gemüſe eine beynahe ſehr rare Sache. Den Spargel kennt man hier kaum, und auch der ſogenannte

Kropf-

Kropf= (Kopf=) Salat wird niemals aufgeſezt; theils, weil man die badenden Gäſte wie Patienten behandelt, theils weil jener Salat (was natürlicher Weiſe die Hauptentſchuldigung iſt) ein paar kleine Plätzchen abgerechnet, hier im Badort gar nicht gebaut werden kann. Dazu kömmt noch, daß in einem Orte, wo man (wie man mich in Beckſtein verſicherte) von Allerheiligen bis Lichtmeß die Sonne nicht ſieht, Gemüſe nicht ſehr oft reif werden. So ſah ich in ebengenannten Beckſtein einen Salat, welcher um Oſtern geſetzt worden, und den weiten July, da ich ihn ſah, noch nicht im Geringſten vorgeſchoſſen war. So ſteht es auch mit den Fruchtbäumen, von denen man (ein Gärtchen des Hrn. Medizinalraths und Badarzts Storch, und vielleicht noch eine Ausnahme dazu gerechnet) durchaus nichts zu ſehen bekommt. Die Kirſchen, welche hier manchmal (eben nicht wohlfeil) feilgebothen werden, werden von entfernten Orten hergetragen. So hat hier auch niemand in ſeinem Leben einen andern Fiſch, als Forellen geſehen, die aber ganz vortrefflich, und in Ueberfluß zu haben, und eben nicht theuer ſind.

Man ſpeißt am gemeinſchaftlichen Tiſche pünktlich um 11 Uhr; und für 22 kr., ſage, zwey und zwanzig Kreuzer bekommt man Mittags eine Suppe, ein Voreſſen, Fleiſch und Gemüß, einen Kalbsbraten, und eine, gewöhnlich ſüße, faſt immer vortrefflich bearbeitete, Mehlſpeiß; Abends um 6 Uhr eine Suppe, Zuſpeis, Kalbsbraten, eine ſüße Mehlſpeiſe. Dieſe Sachen ſind, ich will nicht ſagen, unverbeſſerlich, aber reinlich, und ſchmackhaft zubereitet, und (zu ihrer Empfehlung kann es geſagt werden) ſo beſchaffen, daß man, wenn man ſeine Portion gegeſſen hat, immer wünſcht, noch eine Portion eſſen zu können. Es iſt nämlich ein großer Unterſchied zwiſchen einem Gaſt, der ſich aufſetzen läßt, ſo viel er eſſen will, und der dann auf eine ſogenannte Discretion des Gaſtwirths zechet, und zwiſchen einem andern, dem man nur ſoviel vorſetzt, als er ſich im voraus erklärt hat, zahlen zu wollen. In dieſem letztern Falle befinden ſich alle

Gäſte des gemeinſchaftlichen Tiſches, als bey welchem jedem nach dem Verhältniß ſeiner Bezahlung gegeben werden muß. Es wird aber immer ſo viel gegeben, daß ich mich darüber manchen Tag nicht genug wundern konnte, und daß ich den Wirth, wenn ich allein mit ihm war, mehr, als Einmal, fragte, wie er bey dem, was er giebt, und einnimmt, beſtehen könne. Gar manche Leute zu zwey und drey, oder (was der Küche ſehr läſtig wird) wohl gar einzeln, laſſen ſich ihr Eſſen auf ihr Zimmer tragen. Die Wirthſchaft, die Kocherey, die Bedienung der ſechzig bis ſiebenzig Perſonen, welche unter Einem Dach wohnen, und gut bedient ſeyn wollen, erfordern ganz zuverläßig ſechszehen, vielleicht noch mehrere Mägde, und Knechte, welche natürlicher Weiſe ebenfalls genährt werden müſſen.

Zu dem gewöhnlichen Tiſchgeld à 22 kr. kommt noch das Brod, und Bier, der Wein, und Kaffee beſonders zu bezahlen. Das braune Bier (was nach der ſalzburgiſchen Einführung) auch im Sommer in dem, zwey Stunden entfernten Markte, Hofgaſtein, gebraut wird, koſtet, ungefähr drey Quart, ſechs Kreuzer, iſt mit einem guten baieriſchen Bier freylich nicht zu vergleichen, iſt aber übrigens geſund. Die Weine, Oeſterreicher, Steyermärker, ſogenannter Ofner, und ſogenannter Würzburger, ſtehen (der Pfiff, oder ein Quart Ofner z. B. koſtet 12 kr.) nicht weniger in einem mäßigen Preiſe, und man hat ſich dabey, wie beym Bier, ebenfalls vor keiner Erhizung zu fürchten. Mit Einem Wort, für die Bad-Diät iſt ganz ausnehmend geſorgt, und das iſt auch ganz gewiß mitunter eine Urſache, daß die Badgäſte, ſammt und ſonders, ſo munter, leicht und heiter herumſpringen; und ſo wohlbehalten nach Hauſe kehren.

Uebrigens kann (was ich nicht erſt zu verſichern brauche) jeder Gaſt, der mit den Speiſen des Gemeintiſches nicht halten will, ſich richten laſſen, was er will, und für ſo viel er will. Neben mir ſizt ein berühmter Graf und Domherr, der (weil ihm unſer Rind- und unſer Kalbfleiſch nicht anſtehen) nur Eine

Speiſe

Speiſe genießt; vorgeſtern brachte man ihm eine geſottene Henne in geſchnittenen Nudeln, und einer vortrefflichen Kraftbrühe; geſtern kam eine köſtliche Brühe, und ein gebratenes Huhn, heute eine vortreffliche Reisſuppe mit einer ſchmackhaften kälbernen Hachſe. Seinen Wein führte er mit ſich, was auch manche andere Badgäſte thun, und was man auch von Salzburg aus leicht thun kann.

Der Tiſch wird gewöhnlich vom Wirth, und einem gaſteiniſchen Aufwartmädchen bedient, welches die Zurichtung des Tiſches beſorgt, die Speiſen ſetzt, und abnimmt, welches Brod, Bier, Wein herbeyſchaft, und welches daher unausgeſetzt in einer beflügelten Bewegung von einem zum andern herumläuft, und ohne Aufhören (im Scherze freylich nur) mit Verweiſen, und Vorwürfen, mitunter auch mit Lobereyen, im Sturmlaufe erhalten wird. Es kommt übrigens bey dieſem Eſſen, wie bey allen Genüſſen in der Welt, darauf an, wie der Mann geartet iſt, dem ein Genuß werden ſoll. Wer ſo glücklich war, in ſeiner Jugend mit Entbehrungen bekannt, und an Entbehrungen verſchiedner Art gewöhnt zu werden, ſchlägt ſich überall, wie man zu ſagen pflegt, leicht durch. Ich ſah, zu meiner Verwunderung, geſcheide Männer, welche über ein Voreſſen, das ſie heute eben nicht erwartet haben mochten, ärgerlich wurden, und aus allem Gleichgewicht kamen, und ſah Frauen über eine Suppe ohne Zinken funkelnde Augen bekommen, was ihre Futterale von Geſicht häßlich verzerrte. Ich dachte oft, wenn ich den guten Willen des Wirths, und ſeinen kümmerlichen Blick auf die Teller mancher Gäſte bemerkte, an die Landmaus im Horaz, welche, da ſie die Stadtmaus bewirthete, ihr alles, was in ihrem Vorrath geſammelt war, mit der ſorgfältigſten Herzlichkeit vorſetzte,

cupiens variâ faſtidia coenâ
vincere tangentis male ſingula dente ſuperbo.

Es iſt zum Ruhm und zur Empfehlung des Heilbads Gaſtein genug geſagt, wenn ich ſage, daß ſeine ganze, innere und äußere Einrichtung im Ernſte

auf

auf die Heilung der Badgäſte gerichtet, und daß ſchlechterdings alle Gelegenheit, bey welcher man in einige Verſuchung geführt werden könnte, die Heilkraft zu ſtören (vermög der örtlichen, und hergebrachten Verfaſſung) entfernt iſt. Man weiß hier nichts von allem dem, was den Bädern anderer Länder ihr Berühmtſeyn, und ihren volkreichen Beſuch verſchaft, und was ihnen mehr das Anſehen von Beluſtigungs-Anſtalten, als von einer ernſtlichen Abſicht, der Geſundheit zu pflegen, giebt. Man weiß hier nichts von Tanz-Partien, nichts von Spiel-Partien, von andern Partien und Erfindungen, bey welchen die Ueppigkeit ihr Unweſen treibt. Man ſieht zwar im Schlößchen ein Billiard, in der Nähe eine Kögelſtadt, ſieht Scheiben für Schützen, ſieht Karten, und könnte ſich andere kleine Spiele wählen; allein für alle dieſe Dinge, welche anderswo eine Hauptſache ausmachen, findet ſich hier wenig Geſchmack, und ganze Tage ſieht und hört man nichts davon. Es herrſcht überhaupt im Tone des Umganges etwas an ſich Haltendes, etwas Kaltkluges und Sprödes; und wo ſich auch unterweilen eine gewiſſe Innigkeit einſtellt, ſtellt ſich keine Herzlichkeit ein. Man bleibt meiſt ganz kennbar vaterländiſch, wie man ankam, in kleinen Gruppen beyſammen, ſetzt ſich auf irgend eine der, unmittelbar an dem Hauſe, oder in der Nähe geſtellten, Bänke, und koſet (wie man ſagt) ſanft und friedlich, nach Art der Leute, welche ſich auf dem Wege von Geneſung befinden. Sehr viele entfernen ſich gar nicht, oder nur ſelten etwas weiter vom Hauſe, und diejenigen gehören ſchon unter die Kühnern und Muthigern, welche in kleinen Geſellſchaften zu einer Forellen-Partie nach der (eine kleine halbe Stunde entfernten) Badbrücke, oder gar nach Beckſtein ziehen. Von dieſer Regel ſind diejenigen ausgenommen, welche irgend ein ſtilles Anliegen von der Geſellſchaft fröhlicher Menſchen weg nach abgelegenen wilden Gegenden, nach Gebüſchen und Dämmerungen zieht, welche dem trauernden Mühebeladenen, und überhaupt dem Manne ſowohl thun, der

einer Gemüthsart iſt, die ihn treibt, für ſich ſelbſt zu wandeln, und mit ſich ſelbſt Umgang zu pflegen. So traf ich einige Male einſamſt mit geſenktem Kopf tacitae per amica silentia sylvae wandernde Männer; ach, Männer —

Die ſich ächzend bückten,
Und auf des Felſens kahler Wand
Mühſam mit verwelkter Hand,
Ihr letztes Blümlein pflückten.

Ich grüßte ſie nicht. Sie grüßten mich nicht, und gingen, in ſich gekehrt, vorüber. Ich ließ ſie vorübergehen. Valeto virorum optime!

7.

An den Herrn von K.

Gaſtein den 30. Juni 181*.

Ich kann Ihnen die Gaſteiner nicht ſchildern. Ich habe ſie nicht beyſammen geſehen, und ich habe diejenigen, welche ich zu ſehen bekam, hauptſächlich nur in der Kirche, und in einzelnen kleinen Gruppen, niemals aber bey ſolchen Veranlaſſungen, bey welchen die Eigenheiten und verae voces der Menſchen für den Beobachter zum Vorſchein kommen, geſehen. Die Gaſteiner leben in der tiefſten Ruhe. Sie fürchten nichts, weil ſie nichts zu verlieren, und hoffen nichts, weil ſie nichts zu erwarten haben. Die meiſten Männer nähren ſich vom Erzweſen in Beckſtein, und wenn ſie hier ſo, daß ſie und die Ihrigen nach ihrer Weiſe leben können, gehalten, und anbey geſund ſind, ſo ſind ſie am Ziel ihres Looſes, das ja freylich für denjenigen unbeſchreiblich traurig ſeyn würde, der jemals in dem Falle geweſen wäre, etwas Beſſeres kennen zu lernen; aber wer von ſeinen Kindesbeinen an nie etwas anderes zu ſehen, zu genießen, und zu hoffen bekam, als was die Oertlichkeit in ſich enthält, der fühlt nichts von allen den beun-

ru-

ruhigenden Bedürfniſſen, von welchen andere Menſchen, die mit den Bequemlichkeiten und Verſchönerungen des Lebens bekannt wurden, gequält werden. So arm ſie ſind: ſo wiſſen ſie doch kaum recht, daß ſie dürftig ſind, und nehmen mit ihrem ſteinichten Waſſer, und mit ihrer einförmigen rohen und groben Koſt verlieb, welche wahrlich wenig geeignet iſt, große und kühngewachsne Körper zu nähren. Hier ſieht man keine Lenggrieſer, Mitterwalder, oder Tegernſeer=Bauern, welche in ihrer Geſtalt, und ihrem Wuchs ſaftigen Eichſtämmen gleichen, ſondern meiſtens ſchmächtige Männer mittlerer Größe, mit dem Gepräge ihres äußeren Zuſtandes. Sie tragen grobe, dunkelbraune wollene Kotzen, welche ſie ſich häufig ſelbſt wirken, und welche ſie ſehr gewöhnlich nicht anziehen, ſondern ſie über ihre Schultern werfen, oben mit einem Knopf befeſtigen, und ſo ihre Arme mit den Hemdermeln vor ſich hinſtrecken. Dazu tragen ſie (nach der im Salzburgiſchen auf dem Lande allgemeinen Einführung) hohe Kegelhüte, was ihnen (da ſie dieſe Hüte ſehr gewöhnlich zurück ſetzen), zumal dickköpfigen Männern, ein ſehr laffenhaftes Anſehen giebt. Daß ſie dabey einen langſamen, ſchiebenden Gang haben, das haben ſie mit allen Gebirgsleuten gemein. Die Weibsleute tragen Hüte, wie die Männer, mit der Auszeichnung jedoch, daß der liegende Theil mit dem kegelhaften gar oft nicht Einer Farbe, ſondern (was ſehr gut läßt) wenn der untere Theil grün der obere weiß, oder roth iſt, und umgekehrt. Die Weiber ſind häufig größer und anſehnlicher, als die Männer, und (was man hier nicht erwarten ſollte) viele derſelben haben die ſchönſten Geſichtsformen; welche aber freylich nicht hindern können, daß ſie dabey nicht ſeyn ſollten, was ſie bey ihrer Erziehung, ihrer Sitte, und Lebensart ſeyn können. Der dürftigen, groben Nahrung, nebſt dem (ſteinichten, und metallenen) Waſſer ſchreibt man insgemein die Erſcheinung der blödſinnigen Menſchen (Fexen, Kretinnen) zu, welche man im ſüdlichen Salzburgiſchen, und dann weiter im Innerösterreichiſchen ſo

häufig

häufig antrift, daß ſelten eine, etwas zahlreichere Familie angetroffen wird, bey der nicht eines, oder auch mehrere Kinder von dieſer höchſt unglücklichen Krankheit befallen ſeyn ſollten. Dieſer Umſtand, daß nicht alle, ſondern nur einige, Kinder befallen werden, veranlaßte die Meynung, daß weder die Nahrung, noch das Waſſer die eigentliche Urſache des Kretismus ſeyen; weil ſonſt alle Kinder, welche Ebendasſelbe genießen, davon befallen werden müßten; allein es dürfte erlaubt ſeyn, dagegen zu erinnern, daß die Eigenheiten der Körper verſchieden, und daß vielleicht einige minder empfänglich ſeyen, den Folgen einer ſchlechten Nahrung und eines ſonderbaren Waſſers zu unterliegen. Die Beſchaffenheit dieſer Unglücklichen iſt übrigens zu bekannt, als daß ich Ihnen erſt eine weitläufige Beſchreibung davon mittheilen ſollte. Ich kehre zu meinen Gaſteinern zurück.

Dieſe Gaſteiner ſind im Durchſchnitt eine ganz eigne Art von Menſchen. Sie ſind nicht nur weit von dem kräftigen Trotz entfernt, der ſo oft auf den Geſichtern unſrer Hochländer erſcheint, ſondern ſie ſind ganz einfach, geſchmeidig, und, wie es ſcheint, ſehr folgſam; auch ſehr religiös und andächtig ſind ſie. Da ſie wenig mehr wiſſen, als ſie brauchen, und dieß in ſehr Wenigem beſteht, da ſie, wenn ſie nur das Nothwendige haben, nichts weiter zu verlangen wiſſen, da ſie niemanden im Wege ſtehen, ihnen niemand im Wege ſteht, da ſie mit allem dem, was wir Intriken, Chikanen, Pfiffigkeiten nennen, ganz unbekannt ſind; da unter ihnen keine wiſſenſchaftliche Männer, und tiefſinnige Gelehrte ſind: ſo ſind ſie nichts weiter, als Menſchen von geſunder Vernunft, und von einem unverdorbnen Gefühl, was, in meinen Augen, das Koſtbarſte des Menſchen iſt. Dieſe Gaſteiner würden (ich bin deſſen verſichert) in Fächern, bey denen eine richtige Anſicht, ein uneingenommener Verſtand, und ein unverdorbnes Gefühl entſcheiden, und die vornehmſte Rolle ſpielen ſoll, treffender entſcheiden, als manche hochberühmte, dreſſirte Gelehrte, mit ihrer (leidenſchaftlichen, die Geſtalt der Dinge

entſtellenden,) Neuerungs= und Uebertreffungsſucht, mit ihrem einfältigen, eiferſüchtigen, und anmaßenden Prunk. Ich ſah bey meinen Gaſteinern keine Zech= und Trinkgelagen, keine heftigen Aufbrauſungen, hörte kein Schelten, und Poltern. Es kam mir vor, (was wieder ein Zeichen einer milden Gemüthsart seyn würde, und was auch gar gewöhnlich ſehr heilſam ſeyn möchte) daß hier die Frauen das Haupt der Familie, daß dieſe Frauen aber für den Mann und für ihre Kinder, welche ſie (ſcheint es mir) ein bisſchen verhätſcheln, ſehr ſorgſam ſeyen. Sie ſprechen in einem etwas leiſen, ſingenden, klagenden, oft halbwehmüthigen Tone, ſo, daß ich, da ich bey meiner Ankunft in der, mir nächſten, Kammer, eine Frau, welche einen Badgaſt, ihren Anverwandten, beſuchte, ſprechen hörte, geglaubt habe, daß ſie bitterlich weine; was mich dann auch, als ſie Abſchied nahm, veranlaßte, ſie vor der Thüre meiner Kammer, bey der ſie vorübergehen mußte, zu erwarten. Sie kam, jenen ihrem weinerlichen Ton fortplaudernd, wo ich dann, zu meiner Verwunderung ſah, daß ſie, weit entfernt, zu weinen, mit dem munterſten Weſen lachte. Neben der Thüre meiner Kammer ſteht ein großer viereckigter Tiſch, bey welchem ſich an Feyertagen kleine Geſellſchaften verſammelten und zechten. Sie waren wohl fröhlich und munter, plauderten und lachten unaufhörlich, aber alles mit einer gewiſſen Mäßigung und Anſichhaltung, als müßten ſie auf irgend etwas eine ehrerbietige Rückſicht nehmen. Häufig findet ſich bey ihren Zuſammenkünften ein luſtiger Liederſänger mit einem ſogenannten Hackbret ein, wo dann ſogleich ein Bisſchen getanzt, und dann abwechſelnd, wieder geſungen wird. Die Lieder haben kurze Strophen und Weiſen, und ſind meiſtens eines beluſtigenden, aber auch nicht ſelten eines belehrenden, und melancholiſchen Inhalts. Ich traf eines Tages in einer abgelegenen Hütte einen ſolchen Hackbretſänger an, der mir (zu meinem Erſtaunen) verſchiedene Lieder aus Kleiſt, Hagedorn, u. a., und unter andern eines von den Werth der Liebe ſang,

von

von welchem Lied ich mir die Eingangsſtrophe, weil er ſie einige Male nach jeder der nachgefolgten Strophen wiederholte, herſetzen will. So ſang der Hackbretſänger:

„Freund! Ohne Liebe
Verlieren ſich die ſchönſten Triebe.
Es fehlt dir was,
Ohn' Unterlaß.
Das Herz wird kalt, der Geiſt wird klein,
Man ſoll nicht ohne Liebe ſeyn.“

In den nachgefolgten Strophen wurde geſagt: „Wenn du reich biſt, wenn du hoch von Stand, groß an Einſichten, und mit Ruhm und Anſehen überhäuft biſt, und du biſt ohne Liebe, ſo biſt du nicht ganz glücklich.“ Und dann wiederholte er ſtets die erſte Strophe: „Freund, ohne Liebe ꝛc.“ Die Melodie war ſanft und rührend, und ganz dazu geeignet, auf zartgeſtimmte Seelen eine mächtige Wirkung zu thun; aber plötzlich veränderte er Ton und Melodie, erhob den Warnungsfinger, und ſang dann wieder:

„Doch meine Liebe,
Sind nicht die wilden Triebe
Der ungebändigten Natur ꝛc.“

Und nun begann er, zu lehren, daß ſeine Liebe die geordnete, und dann überhaupt diejenige Begeiſterung ſey, mit der man bey allen Dingen belebt ſeyn muß, wenn man ſie nicht bloß mechaniſch, ſondern mit Kraft und Geiſt behandeln ſoll können. *

*(Die Anlagen, und das Gefühl der Gaſteiner zur Muſik lernte ich noch beſonders, während meiner Anweſenheit im Heilbade im J. 1814 kennen. Wir ſaßen einſt an einem Abend bey Tiſche, als ſich plötzlich eine vollkommen beſetzte Soldaten-Muſik in einer weiten Entfernung hören ließ. Dieſe Muſik zog durch die, mit Geſträuchen bedeckten, Schluchten herauf, und wurde immer vernehmlicher. Jedermann glaubte, daß wir eine Truppe Soldaten zu ſehen bekommen würden, und man gieng dem Zug entgegen; aber endlich kamen

kleine Knaben, von 8 bis 12 Jahren zum Vorſchein, welche dieſe Muſik ausführten, und alle Anweſende mit Verwunderung erfüllten. Der Schullehrer von Hofgaſtein (es thut mir leid, ſeinen Namen nicht herſetzen zu können) war der Lehrer und Bildner dieſer Kinder, welchen man es anſah, daß ſie nicht bloß mit Aufmerkſamkeit, ſondern mit zarter, richtiger Empfindung ſpielten. Wie? Sollte dieß nicht eine Erſcheinung ſeyn, welche man von dieſem Ende des Erdkreiſes, wo ich ſie ſah, gar nicht erwartet haben ſollte? Ich dachte an das

„Sunt hic etiam sua praemia laudi,
sunt lacrimae rerum, et mentem mortalia tangunt.“

Die Gaſteiner wurden mir noch auf gar manche andere Art werth und ehrwürdig. Unter andern milden und frommen Eigenſchaften bemerkte ich an den Kindern eine ganz beſondere Achtung und Ergebenheit gegen ihre Eltern. Ich ſah einſt eine in Hofgaſtein anſäßige und verheirathete Frau auf einen Beſuch zu ihrer Mutter kommen, welche eben vor der Thüre ſtand. Die Tochter trat ſchweigend zu ihr, und küßte ihr ehrerbiethigſt die Hand, wofür ihr die Mutter einen ſanften Tatſch auf die Backen gab. Ich trat zu einem Austrägler in die Stube zu der Stunde, da ihm (vermög Uebereinkunft) ſeine Koſt gebracht werden muß. Eine ſeiner Töchter erſchien pünktlichſt zur beſtimmten Zeit, und indem ſie ſich um das Wohlbefinden ihres Vaters angelegentlich erkundigte, ſetzte ſie ihm das reinlichſte und ſchmackhafteſte Eſſen vor; worauf der Vater, als ſie fort war, zu mir ſagte: „Sehen Sie wohl, wie der liebe Gott mich in meinen Kindern geſegnet hat.“ Ich ſah an den Feyertagen Kinder zu den Gräbern ihrer Eltern kommen, ſie mit friſchen Blumen zieren, und das Kreuz, wenn es ſchief ſtand, zurechtrichten, und dann inbrünſtig bethen! Das machten ſie alles ſo herzlich und rührend! Wo ich erſcheine, gehen mir die Kinder entgegen, reichen mir die Hand, und wenn ſie eben eine Blume oder eine Kirſche haben, biethen ſie mir ſie an. So ſind auch die erwachſenen Leute mild, höflich,

und höchſt genügſam. So arm ſie ſind: ſo bin ich doch, während meines Hierſeyns, noch nicht ein Einziges Mal angebettelt worden. Die Mundart der Gaſteiner iſt durchaus die ſalzburgiſche, welche von der baieriſchen Mundart nur ſehr wenig abweicht. Sie ſprechen (wenn gleich ſingend) ſehr vernehmlich, und man hört nur wenige ganz örtliche Ausdrücke. Wenn einzelne Einödensbewohner ſich es (ohne es zu wiſſen) mit der Ausſprache ſo bequem machen, als ſie können, wenn ſie einzelne Wörter ſchleiffen, würgen, zuſammenpreſſen: ſo thun ſie nichts anders, als was die (ſich ſelbſt überlaßnen) Menſchen überall auf dem ganzen Erdboden thun. So ſagte ein Gebirgsweib, das in einer Kirm oder Butte von einem, ſechs Stunden entfernten Ort, Kirſchen gebracht hatte, zu mir: „Kaf ma mein Wau a!" — „Mei Wa!" wiederholte ſie, in der Meynung, daß ſie mir die Sache deutlicher ſage. Eine Gaſteinerinn dollmetſchte mir das Wort, Wau, Wa, indem ſie mir ſagte, das Weib wolle, ich ſollte von ihrer Waare, von ihren Kirſchen, kaufen. Hört man bey uns nicht Füſt, anſtatt Fürſt, Foſcht anſtatt Forſt ꝛc. ſprechen? Wie geſagt, man macht es in aller Welt ſo; und was mit dieſen Kleinigkeiten geſchieht, das iſt die treffendſte Anzeige deſſen, was im Großen geſchieht. Wo man ſich einen Schritt erſparen kann, da thut man es; und man kann hundertmal bemerken, daß ein Zimmermann, wenn er zur Mittagsfeyer den erſten Glockenſchlag hört, ſeine eben emporgeſchwungene Hacke nicht mehr auf das Holz, dem ſie vermeynt war, ſondern gleich auf ſeine Schulter fallen läßt.

Daß es im Wildbad Gaſtein keine Denkmäler gebe, brauche ich Ihnen nach dem, was ich von der Aermlichkeit dieſes wilden Orts geſagt habe, wohl kaum noch zu ſagen; nur über einem vom jetzigen Kaiſer von Oeſterreich von Quader ſchön erbauten Heilwaſſerbehältniß lieſt man: Franciscus I. Von den Aufſchriften auf Grabſteinen rühren ganz gewiß die wenigſten von Gaſteinern, ſondern (was überhaupt mit Denkmälern überall der Fall iſt) von entfern-

fernten Leuten her, welche den Auftrag übernahmen, ſie zu liefern. Ich ſchließe viel aus dem, in verſchiednen Zeiten verſchiednen Geſchmacke, in welchem die Grabſchriften verfaßt wurden, und eine geſchichtliche Folgereihe derſelben würde uns die Eigenthümlichkeiten verſchiedner Zeiten ſehr deutlich ſchildern. Wenn mich übrigens die Aufſchrift, welche ich auf dem Freythof zu St. Nikla las, und abſchrieb: „Chriſtian Hegenwarth iſt geſtorben den 12. Jänner 1799 als Bräutigam **Umkubolierter** an ſeinem Hochzeittag um 12 Uhr Mittags im 23. Jahr ſeines Alters" wohl wenig befremdete, ſo that dieß deſto mehr die, in der Vikariatskirche auf einem kleinen, viereckigten, weisſem Steine auf einer Seite des Chors vorhandne Inſchrift: „S. P. T. (salvo pleno titulo) Hic infossus est (quaeso: infossus est!) Reverendissimus D. Joannes Adelbertus liber Baro de Bodmann, Summus Decanus E. cathedralis Frisingensis, mortuus Castanii die 14. Junii 1787. R. Q. I. P." *

* (Eine ſchönere Grabſchrift erhielt ein Kapuziner, P. Lucas, welchem ich ao. 1811, da er während meiner Anweſenheit das Wildbad gebrauchte, als einen überaus verſtändigen, ſehr beleſnen, und durchaus edlen Mann kennen lernte. Er ſtarb hier, und auf dem, ihm gewidmeten Grabſteine zu St. Nikla ſteht, mit lateiniſchen Buchſtaben:

dem Andenken
Eines einfachen, biederen Mannes,
der
Vielen so Vieles war,
im bescheidenen Kleide
Franzens von Assis.

Viele Edle,
seinen Werth kennend, trauern um ihn;
Viele Arme,
seine Hülfe vermissend, weinen um ihn;
Er hiess der Welt
Franz Michael Zichau, gebohren
zu Teisendorf den 4. September 1751.

Er

Er hieſs ſeinem Orden:
Pater Lucas, einverleibt den 17. Sept. 1770,
Prieſter den 15. October 1774,
geſtorben als Kapuziner-Kuſtos den 18. Juny
1812.

Friede dem jenſeits
In den Wohnungen des Friedens,
der den Frieden auf Erden ſo gerne
gab, liebte, und pflegte.

Doch genug für heute von meinen Gaſteinern. Proxime plura. Vale!

8.

Gaſtein den 13. July 1810.

Mein theuerſter Freund!

Ich werde morgen aus den Klüften und Waſſern von Gaſtein wieder nach den ſchönen Ebnen meiner Vaterſtadt abgehen, nicht ohne vielſeitige Beobachtungen, Erfahrungen, und moraliſchen und phyſiſchen Bereicherungen. Man lernt hier (ungeachtet man bey allen Leuten, welche zur Bedienung der Gäſte beſtimmt ſind, den beſten Willen findet) ſich Manches verſagen, lernt, kleine Unbequemlichkeiten ertragen, und bey beſcheidnen, und oft ſehr mäßigen Befriedigungen ſeiner (ſich in opulentia rerum angewöhnten) Bedürfniſſe, munter, und lebhaft, und zufrieden zu bleiben. Man lernt, mit ſich ſelbſt leben, und betrachtet, und beurtheilt hier in der Einſamkeit hundert Dinge ganz anders, als man ſie in den Umgebungen von einem betäubenden Geräuſch, und unruhiger Zerſtreuung zu betrachten pflegt.

„Man ſchwingt ſich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunſt und Wolken. Von der hohen Ferne
Schaut man, wenn Schaaren wilder Thoren lärmen,
Nur Weſpen ſchwärmen,"

möchte

möchte ich mit Kleiſt ſagen, und mir die Erlaubniß geben, ſeine erhabnen Worte ein bischen zu verändern. Der Anblick der ungeheuern Gebirge und Steinmaſſen, von welchen man ſich auf allen Seiten umgeben ſieht, die unzähligen und mächtigen Ströme, von denen die ganze Gegend weit umher befruchtet und belebt, und reiches Waſſer den entfernteſten Ländern zugeführt wird, dieſe unbeſchreiblich erhabnen Naturwerke erſchüttern jedes menſchliche Weſen. Der Stolze und Mächtige fühlt beym Anblick der ſchauerlich großen Natur, daß es Erſcheinungen und Weſen geben könne, in deren Vergleich er ein kaum bemerkbares Stäubchen ſey, und wird dabey ſanfter und umgänglicher, der Brauſekopf wird ſtill und mild, und der Wüſtling nachdenkend, und, einige Augenblicke wenigſtens, ſich ſelbſt, als ſtünde er ſich gegenüber, betrachtend. Wer dieß alles nicht fühlt, wer es gar nicht fühlen kann, den kann kein Bad, den kann Gaſtein nicht heilen. Und Gott, der Allgütige, erbarme ſich ſeiner!

Ich zähle die ſeligen Tage, welche ich hier verlebte, bey weitem unter die glücklichſten meines Lebens. Ich ſah, während meines Hierſeyns, kein unfreundliches Geſicht, hörte keinen Laut von Unzufriedenheit, und noch weniger von einigem Zank. Niemand belauerte, niemand bekritelte, niemand beneidete hier, und ein tiefer, ſtiller Friede, und eine patriarchaliſche Einfalt wandelte hier, wie unter den Seligen, deren Ruhe nicht mehr gefährdet wird, unter allen Gäſten des Heilbads herum.

Ich war hier glücklicher, wenn ich mir manchmal mein Waſſer ſelbſt holte, oder wenn ich mir mein Bette ſelbſt zurecht machte, als wenn mir das Loos geworden wäre, mit zehen Bedienten umgeben zu ſeyn, die man oft ſelbſt bedienen muß.

Adieu! Ich ſchreibe Ihnen dieß in einer ſchönen lauen Sommernacht beym abnehmenden Mond, der einen Theil meines Kämmerleins mit ſeinem ſtillfreundlichen, bleichelnden Schimmer, wie halb ſchüch-

tern,

tern, berührt, und ſo etwas um mein Tiſchchen und um mich gießt, das, ich weiß nicht wie, ſchmerzet, und heilet. Die Gebirge um mich liegen, ein Theil in einer ſtummen Finſterniß, ein Theil im ſilbernen Licht. Alles ſchläft im Hauſe. Möge alles neubelebt erwachen, und bleiben, wie es erwachen wird! Etiam atque etiam vale!

9.

München den 20. July 1810.

Sie verlangen von mir zu viel, mein beſter Freund, indem ſie verlangen, daß ich Ihnen beſtimmt die Eigenheiten und Beſtandtheile meines Heilwaſſers beſchreiben ſoll.

Nein, nur meine Anſichten, und Einfälle will ich Ihnen mittheilen. Das Heilwaſſer läuft und kömmt nun ſchon über zweytauſend Jahre, vielleicht noch länger, im Winter und Sommer immer ebendaſſelbe, an verſchiednen, dem Bade ganz nahen Stellen, mit einer, gleich bey der Quelle brennenden, und lange anhaltenden Wärme zum Vorſchein, und keine Muthmaßung und Betrachtung, mit welcher man ſich dieſe Erſcheinung zu erklären ſucht, führt zu einer feſten Gewißheit. Daß das Waſſer weit her, und hoch herab durch dichte, mit Mineralien angefüllte Kanäle ſich durchwindet, iſt außer Zweifel; ob es aber ſeine Erhitzung von ſeinem heftigen und reibenden Lauf durch dichte Schwefellagen, oder durch eine unterirdiſche Gluth eines alten Vulkans, oder von beyden zugleich erhält: wer kann hierüber etwas Entſcheidendes behaupten? Man ſollte auch meynen, daß das Heilwaſſer, während ſo vieler Jahrhunderte, da es ſeine Eigenheiten in den verborgnen gehaltreichen Steinſchluchten ſammelt, und herausführt, ſich ein tieferes Bette gegraben, ſeine Lage geändert, oder ſich wohl gar hier und da in unſichtbare Abgründe verloren haben ſollte; was auch mit einigen andern, viel-

leicht niemals ſichtbar gewordenen, Quellen geſchehen ſeyn mag; denn die in Gaſtein vorhandnen Quellen des Wildbads ſind zuverläßig nicht die einzigen; wie dann in der Beſchreibung des H. R. von Kochſternsfeld (S. 17 it. 150 etc.) einer, in einer ſehr weiten Entfernung, in der Klamm nämlich, zum Vorſchein gekommenen heißen Quelle, welche durch eine ordentliche Zurichtung nicht weniger köſtliche Dienſte leiſten würde, erwähnt wird.

Das Heilwaſſer wird täglich um 5 Uhr Abends aus den Behältniſſen, worinn während des Tages gebadet wurde, durch eine vorgerichtete Oeffnung weggeſchaft, und (nachdem der Boden, und die Bänke, worauf man zu ruhen pflegt, gereinigt worden) wird unverzüglich wieder ein neues Waſſer, welches zum Badgebrauch des folgendes Tages dienen ſoll, hereingelaſſen. Sobald die Waſſerkammer, in welche die Heilquelle durch eine größere vorgeſteckte Röhre hereingelaſſen wird, gehörig gefüllt iſt, wird eine kleinere Röhre vorgeſteckt, durch welche das Waſſer unausgeſetzt herabſprudelt, und diejenige Maſſa genau wieder erſetzt, welche durch einen verhältnißmäßigen, ausgehöhlten, auf der Seite des Bades angebrachten Balken unausgeſetzt abläuft. Das neue, ins Behältniß gekommene Waſſer wird, während der ganzen Nacht (wie man ſich hier ausdrückt) geſchlagen; da ſich dann, gewöhnlich um fünf Uhr früh, auf dem, vorhandnen Wärmemeſſer 28 Grade, nämlich der Wärmegrad anzeigt, bey welchem der Gebrauch des Waſſers von der beſten Wirkung, wie man ſagt, zu ſeyn pflegt. Eine größere Wärme beunruhiget einige Naturen, und verurſacht bey ihnen ſchneller, als es ſeyn ſollte, den Ausſchlag, welcher ſich, früher oder ſpäter, bey dem größten Theil der Badgäſte einſtellt, welcher aber keineswegs in einer Krätze, ſondern in einem heftigen Jucken gewiſſer, auf der Oberhaut röthlich erſcheinender Stellen beſteht, und nur zwey bis drey Tage anhält. Einige Badgäſte bleiben mit dieſer kleinen, und kurzen, aber vielleicht nicht unnützlichen, Ungemächlichkeit verſchont; wie dann eben

ich

ich ſelbſt mich ganze Stunden bey der Röhre, wo das Waſſer am heiſſeſten iſt, einfand, ohne jemals auch nur die geringſte Anwandlung von einem Jucken verſpürt zu haben. Es mag aber die Wärme ſo groß ſeyn, als ſie will: ſo fühlt man nichts mehr vom Uebermaß, ſobald man das Waſſer bis halben Leib betreten, und ſich darin ein paar Augenblicke befunden hat. Zu den angenehmen Eigenheiten des Waſſers gehört auch, daß, ungeachtet von demſelben unaufhörlich ein qualmender Dunſt aufſteigt, man davon im Bade nicht das Geringſte wahrnimmt; aber auswendig erblickt man, zumal wenn die Luft etwas froſtig wird, die Badhütte ganz in Dunſt und Nebel gehüllt.

Das Heilwaſſer iſt ſo hell und klar, daß man geneigt wird, ſich einzubilden, man habe niemals ein helleres geſehen. Man entdeckt darinn die geringſte Kleinigkeit, welche ſich auf den hölzernen Boden ſenken möchte, und bemerkt nicht, daß durch die Anweſenheit oft von ſechzehen und wohl mehreren Perſonen die Heiterkeit des Waſſers leide, ſondern alles, was manchmal bemerkt werden kann, ſind kleine Flimmern, die von der Wolle der Schultermäntelchen ſich abſtreifen, und einige Augenblicke auf der Oberfläche herum dem hohlen Balken zuſchwimmen, durch den ſie ablaufen, und verſchwinden. Wenn man von dem Waſſer, ſo wie es ſehr warm aus der Röhre kömmt, trinkt, verſpürt man einen ſchweflichten, doch keineswegs eckelhaften, oder vollends widerſtehenden Geruch, der ſich aber, ſo wie das Waſſer kalt wird, verliert. Man trinkt auch von dieſem Waſſer, bald kalt, bald warm, wie ſich jeder einbildet, daß es ihm beſſer behage; aber zur eigentlichen Badkur gehört dieß Trinken nicht, und es wird daher auch von vielen unterlaſſen. Uebrigens iſt bekannt genug, daß dieß Heilwaſſer von Sachverſtändigen von Zeit zu Zeit ſorgfältigſt unterſucht, und daß man darinn niemals etwas Außerordentliches, wodurch man ſich die außerordentlichen Wirkungen desſelben erklären könnte, entdeckt hat; ja es ſcheint anfangs, daß es nicht befrem-

den dürfte, wenn jemand auf die Meynung verfiel, daß in dieſem Waſſer überall nichts Beſonderes zu entdecken, und daß jede Erſcheinung beſonderer Wirkungen ganz natürlichen Urſachen zuzuſchreiben ſey. Wenn man nämlich während zwey, drey Wochen täglich einige Stunden ſich in dem (mehr heißen, als nur warmen) Waſſer befindet, ſo kann es nicht fehlen, daß jeder in der Haut, oder im Fleiſch ſitzende und verhärtete Theil erweichet, daß dadurch der freye Kreislauf aller Säfte wieder hergeſtellt, und daß dadurch jenes verjüngende Wohlbefinden, jene unnennbare Behaglichkeit, und kräftige Munterkeit, welche ſich bey den Badgäſten, früh oder ſpäter, einſtellt, und ſie gleichſam verjünget, hervorgebracht werde. In dieſem Falle würde die angegriffene, gehemmte und leidende, Natur durch nichts, was von außen in ſie flöße, und ſie wieder belebte, unterſtützt, ſondern es würde ihr lediglich die Möglichkeit verſchaft, daß ſie ſich ſelbſt helfen, und die urſprüngliche Empfänglichkeit, Gelenkigkeit und Kraft in ſich wieder wecken könnte. Dazu trügen dann weiter die ganz reine, und mit tauſend aromatiſchen Ausflüſſen gefüllte Luft, das kräftige Waſſer, die unvermeidliche Bewegung, die Entfernung von allen nahen Unannehmlichkeiten, und der ſtete Anblick großer und erhabner Bilder, der ungeheuren Bergmaſſen, welche man nicht ohne Erſtaunen anſehen kann, das ihrige bey, um der Heilquelle den Ruf, daß ſie ganz beſondere, verborgene Beſtandtheile in ſich verſchließe, zu verſchaffen. Ganz ungeräumt dürfte es vielleicht nicht ſeyn, wenn man ſich erlaubte, ſolchen Betrachtungen nachzuhängen; wie dann ſchon der Verfaſſer einer Beſchreibung des „Caſteiner Heylbad (im neu fortgeſetzten Parnassus boicus oder bayr. Muſenberg. München 1736. in der vierter Verſamml. ein und 20ſten Bericht),“ nachdem er erſt eine Menge Zeugniſſe berühmter Sachverſtändigen über die Beſtandtheile der Heilquellen angeführt hat, S. 32. ſagte: „Ich übergehe mit Fleiß, was Baccius, Bauhinus, Gesnerus, und das opus venetum de Balneis p. 296, Weinhardus und andere

von

von dem Caſteiner=Waſſer, und deſſen Gehalt ins=gemein anziehen; nur möchte ich wiſſen, mit was für pacticaliſchen Proben und chymiſchen Prozeſſen dieſe gelehrte Leute hinter die ſo unterſchiedliche vorgegebene Mineralien gekommen wären? Es ſcheint allem Anſehen nach, man ſey ehender bis daher bedacht geweſen, ſolche mineraliſche Theil allda zu benennen, als aufzuſuchen. Vielleicht kann man kein einziges Stäublein von Beſagten darinn antreffen. Ich meines wenigen Orths habe von dem koſtbahren Caſteiner=Waſſer keine ad examen hinlängliche, wohl aber eine kleine Portion zu koſten erhalten, und darauß wahrgenommen, daß dieſes vorhabende ſubtile Berg=Waſſer in gleichen Gewicht ſtehe mit unſern Brunnen= oder auch Regenwaſſer, rein, Cryſtalllauter ſey, ohne einigen Geruch, lieblichen Geſchmack, wie es dann der weit und breit gereyſte Laurentius Gryllus auch zu ſeiner Zeit ſchon alſo befunden.“ Aber dieß ſind nur Worte, und ſind ſonſt nichts.

Das Werk, ſagt man, lobt den Meiſter, und wenn man von dem Werth einer Sache ſprechen will, kömmt es nicht darauf an, was man von der Sache kennt, und weiß, ſondern was man daran ſieht und erfährt. Wäre das Waſſer der Heilquelle nichts weiter, als ein heißes Waſſer: ſo würden darinn friſche Blumen und Kräuter in einigen Minuten zu einem Brey verſieden, und zerfallen; aber in dieſem Waſſer erhalten in kurzer Zeit auch verwelkte Blumen und Kräuter u. a. ihre vorige Kraft, und Farbe, und ihren Geruch wieder, und bleiben (was ich täglich ſah) einige Tage in ihrer lebhaften Geſtalt. So würden auch ſchadhafte Glieder, und offne Wunden in einem warmen, bloß natürlichen Waſſer, keine Wirkung heilender Art verſpüren; was hier oft ſchon nach dem erſten Bad, und gewöhnlich in einem ſehr kurzen Zeitraum erhalten wird. Die verlegnen Unreinigkeiten werden aus der Haut fortgeſchaft; die verſulzten Härtigkeiten werden erweicht, und die Natur wird wieder in den Stand geſetzt, ihre heilende Kraft anzuwenden. So werden auch podagraiſche Ungelegenheiten zwar (weil

das

das Heilbad auf das Innere verdickter Säfte nicht wirken kann) — nicht ganz gehoben, aber durch die Herſtellung des freyen Umlaufs des Geblüts und der Säfte ungemein erleichtert, und ihr Wiederkommen verſeltnert. Eine Erſcheinung, die mich in Erſtaunen ſetzte, war es auch für mich, da ich ſah, daß Perſonen, welche nur mit Hilfe ihrer Krücken nach dem Bad ſich ſchleppten, oder welche vollends bis zum Waſſerbehältniß getragen werden mußten, in dem Augenblicke, da ſie im Waſſer ſtanden, aufrecht ſtanden, und ohne fremde Unterſtützung frey, wie andere Badgäſte, herumgingen, aber, beym Austritt aus dem Waſſer ihre Krücken ſehr bald wieder zurücknehmen mußten; doch auch mehr, als Eine Perſon, ſah ich, welche mit einer traurigen Lähmung angekommen, und ganz, oder doch (das erſte Mal) einsweilen zum Theile hergeſtellt, fortgereiſt iſt. Für ſolche Unglückliche, welchen eine Krankheit ihre Füße verzogen, oder ſonſt ein Uebel in irgend einem Theile des Körpers abgeſetzt hat, iſt es demnach ſehr oft nothwendig, daß ſie das Heilbad in einem folgenden Jahre wiederholt beſuchen, wo ſich dann die vollendete Geneſung einzuſtellen pflegt. Ueberhaupt wird kaum jemand, dem das Heilbad einen guten Dienſt leiſten kann (ſüchtigen Perſonen, Lungenſüchtigen, Waſſerſüchtigen ꝛc. iſt es durchaus höchſt ſchädlich) von Gaſtein weggehen, ohne auf eine lange Zeit, wohl auf Jahre, eine beſondere Verjüngung, und eine durch ſein ganzes Weſen ſich vertheilende Behaglichkeit mitzunehmen. Das Gefühl dieſer Erneuerung ſtellt ſich aber gewöhnlich nicht unmittelbar im Badort, ſondern oft erſt nach einigen Tagen, ja nach einigen Wochen erſt in ihrer kraftvollen Aeußerung ein. Die Erfahrung dieſer Wirklichkeit iſt auch die Urſache, daß manche Herren die Reiſe nach Gaſtein viele Jahre, ja durch ihr ganzes Leben, wiederholen. Die Reiſe dahin, der Aufenthalt daſelbſt, hat ſo unnennbar viel Angenehmes, ſchon auch darum möchte ich ſagen, weil die Sache auch ihre beſondere Art von Ungemächlichkeit hat, ſo, daß hier das

„non

„non possum tecum vivere, nec sine te“ vollkommen zutrift. Man ſehnt ſich aus Gaſtein, wenn man einige Zeit darinn geweſen iſt, und ſehnt ſich wieder dahin, wenn, nach einiger Zeit das Andenken an Beſchwerlichkeiten erloſchen, und dagegen die ſüße Erinnerung an die ſtillen, wonnigten Freuden des Orts in unſre Seele zurückgekehrt iſt. Aber nun genug von Gaſtein. Ich wünſchte, daß jeder meiner Landsleute es einmal in ſeinem Leben geſehen haben möchte. Ich wünſchte, daß (was bey Gott und den Menſchen ein unendlich verdienſtliches Werk ſeyn würde) jemand, der ein großes, entbehrliches Vermögen beſäße, den Einfall haben möchte, einen ſogenannten Zeiſelwagen zu ſtiften, durch welchen mit einem Male zehen, bis zwölf leidende dürftige Perſonen nach Gaſtein geſchaft, und dieſe Fahrt in jedem Jahr zwey bis dreymal wiederholt werden könnte. Da das Gaſteiner-Bad vielleicht das wohlfeilſte in Deutſchland iſt: ſo würde das Kapital keineswegs unermäßlich ſeyn müſſen, welches erfordert würde, eine ſolche Anſtalt zu gründen. Das iſt und bleibt nur ſo ein Einfall, weil es mein Wunſch iſt, und weil für mich ſchon die bloße Vorſtellung ſeiner Ausführbarkeit erquickend iſt. Leben ſie tauſendmal wohl!

10.

München den 17. July 1810.

Ich habe Ihnen verſprochen, daß ich Ihnen von Gaſtein, wovon ich geſtern zurück gekommen bin, etwas Sonderbares und Rares mitbringen würde. Ich will mein Wort halten, und zwar, was das Sonderbare und Rare betrift, auf eine Art, welche alle Ihre Erwartungen übertreffen ſoll. Sie wiſſen, und ich habe daher bey Ihnen nicht erſt nöthig, es Sie auf eine feyerliche Art zu verſichern, daß einem im wirklichen Leben oft ſolche Dinge begegnen, welche, wenn ſie in einem Roman vorkommen ſollten,

für

für ganz unwahrſcheinlich, ja für ganz ungeräumt erklärt werden würden. Nun mit einer ſolchen Begebenheit, bey welcher ich keine geringe Rolle ſpielte, werde ich Sie (wie man jetzt ſpricht, wenn man artig ſprechen will) regaliren.

Ich hatte ſchon lange bemerkt, daß ein edler Herr (aus Böhmen) meine Bekanntſchaft ſuche; allein ich will keine Bekanntſchaft. Ich will (damit ich nach meinem Hang mir ſelbſt angehören, damit ich ſtill ſtehen, geſchwinder oder langſamer gehen, ſitzen, wieder aufſtehen kann, wies mich zieht), auf meinen Spatziergängen durchaus keine Geſellſchaft. Ich will bey mir ſeyn. Doch eines Tags vergaß ich mich einen Augenblick, und ſetzte mich nach dem Mittagseſſen auf einen vor dem Hauſe gelegnen Stein. Da ſaß er auch ſchon an meiner Seite, und, nachdem er mich zweymal ſcharf angeſehen, und das dritte Mal angelächelt hatte, ſagte er:

„Die Paſtete, welche heute auf den Tiſch kam, war ſehr gut; aber gewiſſe Leute aßen dann doch zu viel davon.“

Man verdaut hier gut, gab ich zur Antwort, und man wird vom Zuvieleſſen nicht leicht zu Schaden kommen.

„Wohl wahr; aber das Verdauen iſt ein chymiſcher Proceß, und jeder verdaut, und kocht dann Blut und Säfte nach ſeiner Art. Was einem ſchmeckt, iſt darum, weil es ihm ſchmeckt, noch nicht heilſam, und was dieſem taugt, kann jenem ſchädlich ſeyn.“

Jeder ſoll wiſſen, was ihm behagt, ſagte ich.

„Aber, nicht jeder weiß es, und noch weniger glaubt es jeder.“ Bey dieſen Worten ſchmiegte er ſich näher an mich, und, indem er meine beyden Hände ergriff, und zwiſchen die ſeinigen drückte, ſagte er in einem flehenden Tone: „Darf ich wohl hoffen, daß Sie ſo gefällig ſeyn werden, ein Viertelſtündchen mir zuzuhören? Vielleicht reut es Sie nicht, mir dieſes Viertelſtündchen geſchenkt zu haben.“

Ich ſah ihn an, ohne etwas zu antworten. Er fuhr aber auch, indem er mich frey ließ, ohne meine Antwort zu erwarten, ſogleich fort:

„Unſer Geiſt, wie wir alle wiſſen, iſt an unſre Maſchine, nämlich an unſern Körper, in welchem er wirken muß, gebunden. Der Körper denkt zwar nicht, ſondern es iſt allein der Geiſt, der das thut; aber der Körper kann, wenn er nicht ſo beſchaffen iſt, wie es ein geſunder Körper ſeyn ſoll, das Denken, und Wirken des Geiſtes erſchweren, verwirren, und vollends aufheben. Das geſchieht, wenn gewiſſe Theile des Gehirns in Unordnung gekommen, oder wenn die feinen Dünſte und Säfte, welche ihm ſeine Beweglichkeit, Empfänglichkeit und Thätigkeit mittheilen, verderbt, widrig geartet, verdickt, oder verſulzt ſind. Dieß kann in dem Gehirn eines jeden Menſchen, mehr und weniger, der Fall ſeyn. Ja, dieß iſt auch wirklich bey jedem Menſchen, mehr und weniger, der Fall; daher das: quisque suos patimur manes. Dieß ſind wir alle, unterbrach er ſich (es wankte nämlich in dieſem Augenblicke bey uns ein Fex vorüber) — nur ſind wir es ja freylich nicht ſo gar arg, und weniger in die Augen fallend, auch bey verſchiednen Menſchen verſchieden. Man ſpricht überall von tauſend Menſchen, daß ſie zu viel, oder zu wenig haben, daß die ein bischen angebrannt, daß ſie brauſeköpfig, **rappelich**," auch ſagt man von gewiſſen Fexen, „**ein Genie ſeyn.**" „Nun! Alle dieſe Eigenſchaften liegen (eine angeborne Verunſtaltung des Gehirns ausgenommen) nicht angeboren im Gehirn, ſondern ſie werden dem Gehirn beygebracht. Durch was? Durch das, was wir die Diät nennen. Und was nennen wir Diät? Speiß, Trank, Luft, welche letztere zum Trank gehört, — wozu auch Ruhe und Bewegung gehören. Aus jeglichen Speiſen und Getränken werden vom Magen, von den Nieren, von der Leber gewiſſe Säfte, und geiſtige Dünſte ausgearbeitet, gekocht, und zum Gehirn geſchickt. Gleichwie aber jene kochenden Theile bey verſchiedenen Menſchen einer verſchiedenen Kraft, und Güte ſind, ſo iſt die chymiſche

miſche Kocherey bey zehen Menſchen, welche ſämmtlich ebendieſelbe Speiſe eſſen, ebendenſelben Wein trinken, nicht ebendieſelbe. Manchem, dem eine gelbe Brühe nicht behagte, würde eine braune behagt haben, und umgekehrt. So iſt es auch mit den Getränken. Dieſem iſt ein rother, jenem ein weißer Wein, und unter den verſchiedenen Sorten eine vorzüglich vor einer andern heilſam. So iſts auch (doch das ſey nur im Vorbeygehen geſagt) mit der Luft, welche man, weil man ſie wie ein Fluidum einathmet, einen Trank nennen kann. Es iſt bekannt, was man im alten Griechenland von Attika und Böotien ſagte. Nämlich: — weil die Luft zu Athen fein, und mild war, ſo hielt man es für den Wohnort der feinſten Geiſter, Böotien aber, wo eine grobe, dicke Luft eingeathmet werden mußte, für die Heimath fetter Dummköpfe.“ „Athenis tenue Coelum, ex quo acutiores etiam putantur Attici; crassum Thebis; itaque pinques Thebani et valentes.“ (Cic. de fato. 4.) „Ueberhaupt ſind Luft und Wind ein eignes und ſonderbares Getränk für das Gehirn. Eine ſchwüle Luft vor einem heranziehenden Gewitter macht viele Leute mißmuthig und ganz verſtimmt, indeß andere nichts davon fühlen. Einige Menſchen leiden beym Oſt-, andere beym Süd- oder Weſtwind; und ſo weiter. Aber ich plaudere immer ſo fort, ohne Sie um Ihre Erinnerung zu bitten, wenn ſie einige zu machen haben ſollten.“

Einsweilen, nicht die geringſte, ſagte ich.

„So ſind wir, wo wir ſeyn ſollten. Wenn verſchiedne Speiſen und Getränke, ſobald ſie im Körper chymiſch aufgelößt, vertheilt, und nach dem Hirn geſchafft werden, verſchiedne Säfte und Dünſte geben, wenn es ein weſentlich wichtiger Umſtand iſt, von welcher Art und Eigenſchaft die Säfte und Dünſte ſeyen, welche dem Gehirn zugeführt werden, wenn die Wirkung und Folge dieſer Verſchiedenheit bey verſchiednen Menſchen gar ſehr verſchieden, und, in Rückſicht ihres Hirnzuſtandes von größter Wichtigkeit iſt: ſo würde derjenige dem menſchlichen Geſchlechte

ſchlechte einen außerordentlichen Dienſt erzeigen, welcher die Wiſſenſchaft beſäße, die Beſtandtheile der Speiſen und Getränke in ihren erſten Elementen zu kennen, und dann zu beſtimmen, welche beſondere Speiſen und Getränke dieſem und jenem Subjekt nach ſeiner beſondern Beſchaffenheit gereicht werden ſollten. Dieſe Diätswiſſenſchaft iſt die köſtlichſte aller Wiſſenſchaften. Und wer meynen Sie wohl, daß der Mann ſey, den Sie vor ſich ſehen? Sie ſehen den Mann vor ſich, der die Diätswiſſenſchaft, wie neu erfunden, und in ein reines Syſtem gebracht hat. Das Neue nämlich, und das Sonderbarſte, aber auch das Nützlichſte iſt, daß ich bey meinen Diätsregeln zwar die, einem Subjekte eigne, körperliche Beſchaffenheit eben nicht ganz bey Seite laſſe, aber daß ich nicht in dieſer Beſchaffenheit, ſondern (und hierinn liegt meine Kunſt, und mein Verdienſt) in der Beſchäftigungsart eines jeden Menſchen, in ſeinem Stand alſo eigentlich, in der Art ſeines Amts, mein Hauptaugenmerk ſetze, und deſſen zu Folge beſtimmt zu ſagen verſtehe, welche, und nach welcher Weiſe zubereitete, Speiſen, dann welche Getränke, z. B. von einem Juſtizrath, einem Rechnungsrath, einem Sekretär, einem Mechanikus, einem Herrn Medicus, genoſſen werden müſſen, wenn ſein Gehirn in denjenigen Stand geſetzt werden und darinn verbleiben ſoll, der ihm bey ſeinen Verrichtungen der füglichſte und behaglichſte iſt. Nun jetzt, was ſagen Sie dazu? Iſt dieſe meine Erfindung nicht eine ganz ſonderbare Erfindung?“

Eine Erfindung iſt es allerdings, ſagte ich, und auch eine ganz ſonderbare! Was hat ſie dann darauf geführt?

„Die natürlichſte Sache von der Welt. Sehen Sie, ich lebe von meinen Mitteln. Mein Geſchäft iſt, kein Geſchäft zu haben, und andere Leute, welche Geſchäfte haben, bey ihrem Benehmen zu betrachten und zu beurtheilen. Ich gehe immer ſo, wies mich führt, in meiner böhmiſchen Vaterſtadt herum, und gewöhnlich einige Male in der Woche führts

mich

mich in ein großes Gebäude, worinn einige Herren von der sancta Justitia beſchäftigt ſind, oder es ſeyn ſollten: da ſah ich dann, daß die Herren den ganzen lieben Vormittag, Stiegl auf Stiegl ab, laufen; der mit einem Bogen Papier in der Hand, ein anderer mit einem ganzen Bund Papiers unterm Arm, immer eilend, und wie dünſtend, fragend in Einem fort, jetzt nach einem Produkt, das ad priora gelegt, nach einem Akt, der ganz vortrefflich (wie man ſich dann auch deſſen ganz wohl erinnert) hinterlegt worden, aber nur jetzt nicht zu finden iſt. Der ſetzt eine Kommiſſion an, der ſchreibt eine ab, und mit einem Wort, hundert Herren befinden ſich in einer brennenden Thätigkeit, daß man meynen ſollte, ſie eilten gerade zum Ziel, wo dann die ganze Welt beruhigt werden müßte. Und gleichwohl kommen ſie, will man wiſſen, wenig von der Stelle. Und was bey den guten Herren ganz unerklärbar und unbegreiflich iſt: wenn ſie z. B. eine Thüre vor ſich ſehen, welche ſie nur mit dem Schlüſſel zu berühren, und ſie zu öffnen brauchten, ja, wenn ſie eine Thüre wirklich vor ſich geöffnet ſehen: meynen Sie, daß ſie (was alle geſcheide Leute in der Welt thun würden) ſogleich hinein gehen? Weit gefehlt, daß ſie das thun ſollten: ſo ſteigen ſie von außen auf einer Leiter durch die Fenſter hinein, ja, man ſah ſogar mehrere Male, daß ſie ſich vom Hausdach, vermittels einer Strickleiter, oder auch auf einem an ein Seil befeſtigtem Zwerchholz ſitzend, bis zum Fenſter herabgelaſſen, und ſo das offne Zimmer beſtiegen haben. Dieſes nun ſehend, mußte ich nothwendig auf die Muthmaßung kommen, daß ein ſolches Benehmen ſeinen Sitz in dem Hirn (das, wie immer, angegriffen und wie ein Brey zerrinnen, oder im Gegentheil zu einem Klumpen zuſammengedrückt werden kann) genommen habe.“

Mein beſter böhmiſcher Herr, unterbrach ich ihn. Ich möchte vor allen Dingen wiſſen, ob dann auch Sie für ſich ſelbſt eine Diät erfunden, und eine richtige Einrichtung mit ihrem Hirn getroffen haben.

„Wenn

„Wenn Sie den Copernicus, falls er vor Ihnen ſtånde, fragten, ob er, als er ſein Syſtem erfand, ſeinen Verſtand beyſammen gehabt habe, ſo můßte er ihre Fragen ſonderbar finden. Ich habe über meine Hirndiät, welche ich erfunden, welche ich oft geändert, berichtigt, endlich aufs Reine, und in ein ordentliches Syſtem gebracht habe, mehrere Jahre gebrütet, geſammelt, beobachtet, erfahren, und habe ſie ſo weit, ſo vollkommen ausgearbeitet, als ſie dieß nunmehr iſt. Ich kenne erſtens die Beſtandtheile der Speiſen und Getränke, und kenne ihre Wirkungen. Da ich nun zweytens auch die Beſchaffenheiten der verſchiedenſten Gehirne genau kenne, da ich die geheimen Bewegungen, Gährungen, und chymiſchen Proceſſe der Hirnmaterie kenne, ſo kann ich beſtimmt ſagen, welche Miſchung von Elementen und Säften in dieſem und jenem Gehirn, wenn es geſund erhalten werden ſoll, hervorgebracht, und durch welche Speiſen und Getränke jene glückliche Miſchung bewirkt werden müſſe. Verſchiedne Berufsgeſchäfte und Anſtrengungen, ſetzen unſer Gehirn in gar verſchiedne Bewegung. Anders wird das Gehirn eines Mechanikers, eines Feldmeſſers, eines Phyſikers, anders das Gehirn eines Dichters, und ſeines verwandten Bruders, eines Hiſtorikers bewegt, und geeigenſchaftet. Ich weiß demnach, wie ich eben verſicherte, einem Hofrath, einem Hofkammerrath, einem Oberrechnungsreviſor, einem Sekretär, einem Kanzeliſten und Schreiber, und ſo den Herren aller Stände, mit welchen Ständen gewiſſe Verrichtungen verbunden ſind, ganz ausführlich zu ſagen, was ſie eſſen und trinken, und an welche Diät ſie ſich halten ſollen. Ich ſchließe nämlich aus ihren Benehmungen und Aeußerungen auf den Zuſtand ihrer Gehirne, und ordinire dann, was dieſes und jenes, ſo und ſo beſchaffene Gehirn braucht. Deutlicher geſagt, damit dieſer und jener Menſch ſo beſchaffen ſeyn kann, muß es in ſeinem Gehirn ſo ausſehen, und wenn es darinn ſo und ſo ausſieht: ſo muß ihm dann dieſe oder jene Hirndiät vorgeſchrieben werden. Auf dieſe Weiſe habe ich ein

ziemlich dickes Buch verfaßt, welches den Titel führt: **Hirndiät für alle Alter und Stände**, und ich bin nur nicht mit mir einig, ob ich dieſes Buch auf Subſcription oder Pränumeration, und in welchem Format, ob in Folio, oder Taſchenbuchformat, dann in welchem Lande ich es herausgeben, und welcher reſpectiven Buchhandlung ich es, und für wie viele Louisd'ors ich den Bogen überlaſſen ſoll.

Sind Sie dann aber auch des Abgangs, worauf die Verleger (das Buch mag beſchaffen ſeyn, wie es will) vor allen Dingen zu ſehen pflegen, ſo zuverſichtlich verſichert?

„Des Abgangs? Lieber Gott! Der Inhalt meines Werks enthält ja etwas Nagelneues, und Unerhörtes; indictum ore alio. Haben die Idealiſten der letzten Zeit, welche ſich einander ſelbſt nicht, das Leſepublikum aber ſchon gar nicht verſtand, ſo vielen Abgang gefunden, daß gar manche ihrer Schreibereyen mehrere Auflagen erlebt, haben die Idealiſten tauſend und tauſend Gehirne, wofür ich verſchiedne Heilmittel erfunden habe, ganz verrückt: ſo wird wohl doch auch meine Hirndiät, welche ungleich auffallendere Sonderbarkeiten enthält, als alle Spitzfindigkeiten des neuen Idealismus zuſammengenommen, den verdienten Beyfall finden?"

Aber die Herren Medici?

„Ich habe mit den Herren Medicis nichts zu thun. Sie ſollten bey ihrem Geſchäft bleiben, welches darinn beſteht, die Krankheiten der Eingeweide zu heilen. Ich bleibe bey meinen Gehirnen. Da können ſie mir die verſchiednen Wirkungen verſchiedner Speiſen und Getränke auf das Gehirn ſchlechterdings nicht in Abrede ſtellen. Wird das Hirn unzähliger Menſchen nicht heiter, lebhaft, witzig, wenn ihm der Magen die Dünſte eines guten Kaffees zugeſchickt hat? Werden nicht bey einer Bouteille Wein, verſchiedne Gehirne verſchieden bewegt, ſo, daß einige Men-

ſchen ungewöhnlich freundlich, offen und mittheilend, wohlwollend und großmüthig, andere entgegen unfreundlich, zänkiſch, und, wie man ſagt, händelſuchend werden?"

Nun, mein Freund, was ſagen Sie zu der Möglichkeit, daß ein beſonnener Mann ſolche Dinge im vollſten Ernſte zur Welt bringen kann? Doch das, was ich Ihnen bisher erzählte, iſt nur eine Kleinigkeit in Vergleich mit dem, was noch weiter folgte. Nachdem ich mit meinem böhmiſchen Herrn ſchon einmal, ut dicimus, in die Patſch gekommen war, ſo ſagte ich, er möchte mir doch auch eine ſeiner Hirndiäten mittheilen. Sogleich ſchickte er ſeinen Aufwärter auf ſein Zimmer. Nun ſah ich einen, etwa drey Alphabethe ſtarken, im rothen Saffian gebundnen, Folianten, worinn nach alphabethiſcher Ordnung für unzählige Menſchen, welche dieſe oder jene Verrichtungen haben (denn darauf wird hauptſächlich geſehen), die Hirnmittel entworfen, und zwar oft für ebendieſelben Patienten auf alle Monate des Jahrs eingerichtet ſind. Ich blätterte eine Weile herum, und las endlich einen Abſatz, der mit der Aufſchrift: Schreiber, bezeichnet war. Dieſer Artikel (ich bekam die Erlaubniß, ihn mir, nebſt einigen andern, abzuſchreiben) fieng ſo an:

„Schreiber. Horum Symtomata, exceptis excipiendis; ſind gewöhnlich eines heftigen, aufbrauſenden, von ſich ſtoßenden Weſens, nicht witzig noch ſchlau, aber liſtig und verſchlagen, haben nie etwas rechtes gelernt, wollen auch nichts weiter lernen, wollen aber doch alles wiſſen, und von allen Dingen plaudern. Thun ſich gegen die Bauern ſehr wichtig machen, heißen ſie insgemein nur Stockfiſche und Eſel, wohl auch Schlänkel und Spitzbuben, und ſprechen vom Stockſitzen. Was ſie einnehmen, verthun ſie, und ſie würden in ihren älternden Tagen, wie alte Bräuknechte, hauſiren müſſen, wenn ſie nicht, falls ſie es ſo weit bringen, die vier Species durchrechnen, und

einen Schergenzettel ſchreiben zu können, gar häufig das Glück hätten, bey irgend einem Gutsbeſitzer ein eintreibender Verwalter, oder ein Markprocurator zu werden; wo dann, da eine ſolche Stelle die höchſte Stufe iſt, auf welche ein gewöhnlicher Schreiber erhoben werden kann, faſt immer zutrift: Deterius nihil est humili, cum surgit in altum.“ —

Dieſe Eigenſchaften, welche den Schreibern eigen ſeyn ſollten, wurden noch weiter ausgeführt, und am Ende hinzugeſetzt, daß es nicht ſo faſt Eigenſchaften der Perſonen wären, ſondern Folgen ihrer Beſchäftigungen, dergeſtalt, daß, wenn dieſe ihre Beſchäftigungen anders beſchaffen wären, auch ſie (die Schreiber) anders geartet ſeyn würden. — Darauf folgte in einer beſondern Rubrik der Zuſtand der Schreibergehirne, und zuletzt das Heilmittel. Ich las alles laut, und wie ich nun zu den Heilmittel der Schreiberhirne kam, ſagte mein böhmiſcher Freund:

„Es ſollte mich gar nicht befremden, mein Herr, wenn Ihnen die Sonderbarkeit der Sachen, welche nunmehr als Recipe vorkommen werden, höchſt ſonderbar vorkommen ſoll. Ich las nicht nur, ich ſtudirte viele Jahre, und durchgrübelte die Schriften der alten Mediker, der Chymiſten, und der mit ihnen ganz verwandten Alcymiſten, und ſo konnte es nicht fehlen, daß mir ihre Schreibart, und zumal ihre einzelnen Ausdrücke eigen geworden ſeyn ſollten. Dieſes nunmehr wiſſend, mögen Sie belieben, das Folgende zu leſen:“

„Heilmittel für die Gehirne der Schreiber.“

„Wenn es, was ich nicht oft genug erinnern kann, Beamte gäbe, welche den Herren Schreibern aufſetzten, was ihren Gehirnen heilſam und nützlich iſt, dann wäre bald geholfen; nämlich gute Rebhühner, Faſanen, und Tauben, dann ein paar Gläſer Muscateller, fein, rein und lieblich, ſind für ihre Gehirne

ein ganz trefflicheſ Futter, beſonders wenn ihnen noch dazu ein Dekoct von eingemachten mit pulveriſirten Zimmetrinden und Neglein beſtreuten) Fliederbeeren aufgeſetzt, und anbey recht nachdrücklich eingebunden würde, köſtliche, im Zeichen des Löwens geſammelte, in ein Lorbeerblatt verwickelte, und nicht minder mit einem Wolfszahn vergeſellſchaftete Sonnenwirbel (id est Wegewartkräuter) bey ſich zu tragen, und bey der Nacht um die äußere Schale des Hirns zu binden; aber ſolche Recipe werden incassum ordinirt. Ratio est clara; ſintemalen die Herren Beamten passim wenig auf ihre Schreiber wenden, wenn ſie (die Herren Beamten) auch noch ſo augenfällig merken ſollten, daß es (ihren Schreibern) im Gehirne fehlt. Man muß alſo gleichwohl, wenn man anders helfen will, ad mera simplicia ſchreiten. Demnach iſt dienlich, ja es iſt ſehr heilſam, daß ſie (die Herren Schreiber) von Zeit zu Zeit, Cephalicam, ſage, die Hauptader, ein wenig ſpringen laſſen, und dazu wacker täglich ein paar Flaſchen Valtrianwaſſer trinken, welches die böſen Würmer, wovon die Herren oft gar häßlich geplagt werden, tödtet. Item Scabioſo, Melliſſa, und Borrago ſind auch gut für ſie, und helfen ihnen davon; wobey friſche Cappern in Linſenbrüh mit Agreſſa oder Eſſig auch nicht zu verſchmähen ſind. Und zumal einige dieſer Herren ſehr kalter und ſpröder Natur ſind, ſo werden Minzen, Kiulin, Wolgemût, Salbey, Yſpen, Spicanardi, Maſſeronn gar gute Auxilia ihren leiblichen Plagen thun. Die, welche gelernt haben, mit Rechnungen umzugehen, und welche gewöhnlich an hartnäckigen Verſtopfungen, oder häßlichen Blähungen leiden, ſollten alle Morgen einen Becher voll dürres Coriander einnehmen, oft dürre Feigen genießen mit Haſelnüſſen, nebſt ein wenig Rauten dazu. Sie dürfen auch, die reſpektablen Herren, bisweilen gelbe Violen, violas luteas, verſchlucken; weil das, wie die Holländer ſagen, purle kak, und dünne Sedes macht, und die Constipationes solvirt, woran die ſitzenden Herren gewöhnlich ſehr leiden, ſo, daß ihnen die Dämpfe

nach ihrem Gehirn ſteigen, und es dergeſtalt einnehmen, daß, wenn ein geſcheider Aufſatz zu entwerfen wäre, nichts voran will, was zum Erbarmen iſt. Sollte aber bey einem oder dem andern das Uebel zu arg, und gleichſam desperat ſeyn, ſo thut der Stein, welchen die Schlange Aſpis in ihrem Hirn trägt, dann die Latwerge, gloria inestimabilis genannt, gute Dienſte, indem dieß Pharmacum der bekannte Ariſtoteles dem König Alexander (als ſolcher an einem grauſamen Bandwurm litt, der ihn zu allerhand Bübereyen verleitete) componirt hat. Sollte aber einer dieſer Herren ein Cholericus ſeyn, ſo ſtelle er ſich vor Sonnenaufgang mit dem Kopf nach Nordoſt, und verſchlucke zwanzig Pillulen, gemacht mit einem Theil Saffran, und Mirrhen, mit zwey Theilen Aloes, und mit Sirupo acetoso vermiſcht; doch daß die Aloe mit Roſenwaſſer oder Sauerampferwaſſer gewaſchen werde. Wiltu aber Mirrhen, Saffran, Bolo armeno, Gagate, und Corallen, von einem jeglichen ein Quint, dann eben ſo viel von gewaſchner Aloe nehmen, und Pillulen fabriziren, und täglich an dreyßig davon mit weißem Wein, und Sirupo acetoso nehmen, thuſt auch recht.“

Nach den Schreibern folgten in der Handſchrift die **Hirnmittel** für die Procuratores, für die Advokaten, welchen letztern die Aderlaſſen auf den Daumen, und unter der Zunge, dann purgationes atrae bilis empfohlen werden; und mit Einem Wort, für alle Stände, eigentlich für alle Arbeiter und Nichtarbeiter kommen Hirnmittel vor. Ich blätterte einige Zeit im Buche herum, ohne bey einem Mittel ſtehen zu bleiben, was meinen Freund veranlaßte, zu fragen, was ich ſuchte. Ich antwortete: Haben Sie denn auch Hirnmittel für die Gelehrten, und Schriftſteller geſammelt? Seine Antwort war:

„Wie ſollte ich das, was gerade unter die allerwichtigſten Stücke gehört, vergeſſen haben? Aber es waltet bey dieſen Herren, wie ich Ihnen vielleicht ſchon

er-

erinnert habe, ein großer Unterſchied ob. Die Gehirne eines Metaphyſikers, eines modernen Idealiſten, eines Phyſikers, eines Chymiſten, eines Aſtronoms; werden bey ihren Arbeiten verſchieden bewegt, und ſind gar verſchiednen Hirnkrankheiten unterworfen.“

Aber für Mitglieder einer gelehrten Akademie haben Sie doch auch geſammelt? unterbrach ich ihn. Er antwortete:

„Wie? Giebt es etwa in München eine gelehrte Akademie?“

Eine in allen fünf Welttheilen beſtens renomirte Akademie giebt es daſelbſt. Wie, Sie ſollten in Ihrem Böhmen noch gar nichts davon gehört haben?

„Keine Sylbe fürwahr!“

Superi! Das iſt dann doch auf einen geſcheiden Mann ein bischen zu arg. Leſen Sie dann keine gelehrten Zeitungen oder Journale?

„Die Zeit iſt zu koſtbar, lieber Freund, als daß ich ſie mit ſolchen Sachen verlieren ſollte. Zudem bin ich geneigt, nichts oder das Allerwenigſte davon zu glauben. Man weiß ja aller Orten, wie ſolche Dinge geſchrieben werden.“

Wenn Sie mir doch wenigſtens für meinen Freund in München, nämlich für den Sekretär der hiſtoriſchen Klaſſe, etwas **Dichtiges** ordiniren wollten, ſagte ich; auf den Fall, ſetzte ich hinzu, daß es einmal in ſeinem Gehirn ſpucken ſollte.

„Herzlich gerne! Aber ich muß vor allen Dingen verſtändigt werden, worinn eigentlich die Verrichtungen dieſes Herrn Secretari beſtehen. Was iſt dann eigentlich ſeines Thuns?

 Die

Die Verrichtungen eines hiſtoriſchen Secretärs ſcheinen, weil davon (ob certum quoniam) wenig, oder ſo viel, als wenig, zu Tage gefördert wird, ein vorbehaltnes Geheimniß zu ſeyn. Ich will Ihnen aber dafür deſto umſtändlicher ſeine onera, respective Obliegenheiten als Hiſtoriker ſchildern.

Vor allen Dingen ſoll er wiſſen, ob die heutigen Baiern von jenen Boiern, welche ſechshundert Jahre vor Chriſti Geburt aus Gallien gewandert, und zum Theil nach Böhmen, das, von ihnen ſeinen Namen erhielt, gezogen ſind, abſtammend, ob ſie alſo ächte, edle Celten, oder ob ſie Germanier, ob ſie nicht etwa gar größtentheils Abkömmlinge der ſchlimmen Vindelicier ſind, oder ob nicht etwa auch von den zahlreichen Deutſchen, und andern Horden, welche ſeit dem Jahr vierhundert nach Chriſti Geburt durch Baiern nach Italien geſtürmet, alles, was ſich widerſetzte, niedergemacht, alles verwüſtet haben, einige in Baiern zurückgeblieben, und ob demnach z. B. in Sendling, und Schwabing u. a. bey München, nicht etwa noch itzt Vandalen, Hunnen, Slaven, Hermundurer, Sueven, Markomanner, Seduſier und Haruden und manche andere Halbwilde vorhanden ſind.

„Kann der liebe Herr, von dem Sie ſprechen, das alles ſagen?“

Er thut, als wenn ers könnte; aber hören Sie nur weiter. Er ſoll wiſſen, womit ſich die Römer, welche (beynahe von Chriſti Geburt an) einige Jahrhunderte in Baiern regierende Herren waren, die Zeit vertrieben, und ob ſie lieber Bier, oder lieber Wein getrunken, und womit ſie ſich dafür, daß ſie weder den Kaffee, noch den Rauchtabak kannten, entſchädigt haben.

„Thut der liebe Herr das wiſſen?“

Er thut, als wenn ers wüßte. — Er ſoll ſagen können, wie viele und welche Franzoſen Carl der

Große

Große als Landrichter in Baiern angeſtellt, und ob dieſe Landrichter, wenn ſie Abends ihre Ziſchmen ausgezogen, Pantoffeln, oder hölzerne Schuhe getragen, item ob ſie bey ihren Mahlzeiten auch ein Ey im Schmalz gegeſſen haben.

„Thut der liebe Herr das alles recht genau ſagen können?“

Er thut, als wenn ers könnte. — Er ſoll wiſſen, ob in den Klöſtern, welche vom zehnten Jahrhundert an, und weiters geſtiftet worden, die Filzſchuhe, und Chorpelze ein Geſchenk des Prälaten, oder ob ſie eine Schuldigkeit, item ob die Prälatenfeſte, die Veſpertrünke, und die geſelchten Schunken bereits bekannt, und eingeführt geweſen ſeyen.

„Kann der liebe Herr das alles genau erzählen?“

Er thut, als wenn ers könnte. — Er ſoll ſagen können, was Herzog Welf I. von Baiern am Vermählungstage ſeines Sohnes, Welf II., da dieſer mit der reichen und frommen Mathilde im J. 1089 ſich vermählte, bey der Tafel gegeſſen, ob er zuerſt hinausgenommen, und ob Er, oder ſein Sohn (der Bräutigam) den erſten Tanz aufgeführt habe.

„Kann der liebe Herr das Alles ſagen?“

Er thut, als wenn ers könnte. — Wenn er nun auf die neuere Geſchichte kömmt, ſo ſoll er aus blauen Dingen grüne, und aus ſchwarzen ſchneeweiße machen können.

„Kann der liebe Herr das?“

Er kann es, mein Freund, und alle Hiſtoriker von Handwerk könnens; vermittelſt einer glücklichen Miſchung, bey welcher man machen kann, daß die Sachen aus dieſem Geſichtspunkte ſo, aus einem an-

dern

dern anders erſcheinen müſſen. Man nimmt auch ſeine Zuflucht zu neuen Phraſen, zu kratzenden, und brennenden Ausdrücken, beſchulmeiſtert die Regenten und ihre Miniſter und Generale, und thut, als wenn man alles beſſer gewußt, und an ihrer Stelle alles beſſer gemacht haben würde; bedauert wohl auch den Zuſtand der Völker, welche nicht beſſer regiert, und angeführt wurden, und werden.

„Ich bin nunmehr in der Hauptſache über den Status morbi eines ſolchen Herrn Gelehrten ſchon orientirt. In einem ſolchen Hirn leidet die Phantaſie, und da iſt, wie man zu ſagen pflegt, ein guter Rath wahrlich ſehr theuer. Thut ein ſolcher Herr, wenn er ſeine Hiſtorien ſchreibt, nicht gewöhnlich voraus in capite libri ſagen, daß alle diejenigen, welche vor ihm ſchrieben, nichts rechtes gewußt, daß ſie alles nur ſchief und halb verſtanden, und daß ſie die ganze Scheibe verfehlt haben?“

Ein ſolcher Herr pflegt das gar oft zu ſagen, mein Freund.

„Thut ein ſolcher Herr nicht ſchon lange zuvor, ehe ſein Geſchriebnes im Druck erſcheint, durch einen ſeiner guten Freunde in den öffentlichen Zeitungen, Wochenblättern und Journalen, worinn man für die Erlegung der Gebühr alles willigſt aufnimmt, verkündigen laſſen, daß von ihm etwas erſcheinen werde, was die allgemeine Bewunderung des In- und Auslandes auf ſich ziehen, was nicht genug geleſen, und wieder geleſen werden kann, was alles, was bisher in dieſem Fache, das er bearbeitete, erſchien, weit hinter ſich laſſen, alles bisher Geſchriebne ganz entbehrlich machen, was mit einem meiſterhaften Pinſel eine zuſammenhangende Reihe von Gemälden der Großthaten liefern werde, worüber Große und Kleine, Väter und Söhne, Enkel und Urenkel erſtaunen, und ſagen werden, daß ſie endlich erhalten haben, was ſie ſchon ſo lange geſucht, aber nur immer mehr gewünſcht,

wünſcht, als für möglich gehalten, jetzt aber (was nur unſern aufgeklärten Zeiten vorbehalten ſeyn konnte) erhalten haben?"

Mit dieſer ſchweren Noth iſt mein Freund Hiſtoricus nicht behaftet.

„Dedicirt er ſeine Schriften auch nicht an vornehme und reiche Mäcenaten, um einen goldnen Pfenning und ein Billet zu erhalten, das er dann in Zeitungen drucken läßt?"

Ich fiel ihm ins Wort, indem ich mit einigem Nachdruck ſagte: Das iſt ſeine Krankheit nicht, beſter Herr und Freund.

„So iſt dann auch die Cur eben nicht ſchwer. Sagen Sie ihm nur in meinem Namen, er ſollte brav Kapaunenbrühen trinken, und Hühner eſſen, welche mit Kirſchen, und Haſelnüſſen gefüttert worden ſind. Das böhmiſche Bitterwaſſer ſollte er auch bisweilen verſchlucken; iſt eine gute Praeſervatio contra obſtructiones, et contra diras conſtipationes."

Ich ſtand auf. Er ſtand auf. Wir gingen unſern Zellen zu, er mit innigſter Zufriedenheit; ich mit Erſtaunen über die ſonderbarſte aller Unterredungen. Er bath mich dringendſt, ihm meine Addreſſe zu geben. Ich konnte mich nicht erwehren, ſie ihm zu verſprechen. Und bey meiner Abreiſe hinterließ ich ihm ein Billetchen, worinn ich ihm ſagte, mit wem er geſprochen hätte. Ich werde Ihnen von dieſen ſonderbaren Mann ein anderes Mal mehr erzählen, was Sie befremden wird. Was ſein Werk betrift, ſo ſtehe ich nicht dafür, ob es nicht bey der Beſchaffenheit der Gehirne unſrer Zeitverwandten mit größtem Beyfall, als ein inſigne et profundum opus cum plauſu aufgenommen werden würde. Wir ſind im Hirnweſen weit fortgerückt, und ſtehen am Punkt. — Doch es iſt einmal genug. Valeto humaniſſime mortalium, valeto!

Gaſtein

11.

Gaſtein den 24. Juny 1811.

Theuerſter Freund!

Ich fand dießmal bey meiner Ankunft die Gäſte, welche ſchon öfters hier waren, etwas verſtimmt. Man lebte hier bisher, und ſeit vielen Jahrhunderten in einem Zuſtande, von welchem man ſagen konnte, daß Sitten, und nicht Geſetze herrſchten. Alles geſchah mit einer tiefen Ruhe, und Eintracht, und mit einer zarten wechſelweiſen Aufmerkſamkeit auf die Rechte eines Dritten. Man wußte nichts von friedeſtörenden Zänkereyen und Raufhändeln, und alles, was dem ähnlich iſt, war ganz unbekannt. Man verſammelte ſich zum Mittageſſen mit der größten Pünktlichkeit um 11 Uhr, und zum Abendeſſen pünktlichſt um 6 Uhr, damit man, ſagte man ſich, auch nachmittags zur gehörigen Zeit dem Bad abwarten, und damit man am Abend, wenn man wollte, noch einen Spaziergang machen, und überhaupt mit der noch übrigen Tageszeit nach Belieben ſchalten könnte. Mit Einem Wort, man lebte bisher in Gaſtein, wie bey ſeiner Familie; und wenn etwas auszugleichen geweſen wäre: ſo war ein mildes Wort des erzredlichen Straubingers, und vollends des Badarztes, entſcheidend. Für ein höchſt außerordentliches Ereigniß fand ſich das Landrichteramt im nahen Hofgaſtein ein. Nun erſchien hier vor Kurzem ein eigner Policeykommiſſär, und ein Policeyſoldat. Es wurden an die Hauptthüre Verordnungen für die Badgäſte angeſchlagen, und man ſtand, oder bildete es ſich wenigſt ein, daß man unter einer Aufſicht ſtehe, und vielleicht gar beobachtet werde. Man mußte ſeinen Namen angeben, ſeine Päße aufweiſen, und ſich, wenn man dieſe durch den Soldaten zurück erhielt, ankündigen laſſen, daß man 2 fl. 24 kr. zu erlegen hätte; zur Beſtreitung öffentlicher Anſtalten, und zur Verſchönerung der Wege. An der

Thüre

Thüre des Schlachthauſes erſchien ebenfalls ein Zettel, deſſen Inhalt war, daß das Pfund des gemäſteten Rindfleiſches 7 kr. 2 pf., das Pfund des ungemäſteten 6 kr. 2 pf., und das Pfund Kalbfleiſch 5 kr. koſten ſollte. Man fand dieſe Verordnung hier überflüßig, und zwecklos, und die ganze neue Erſcheinung, wenn ſie gleich (wie ich ihr zum Guten geſtehen will) niemanden auch nur im geringſten läſtig fiel, verbreitete eine fühlbare Niedergeſchlagenheit.

Eine andere Erſcheinung machte nicht weniger einen widrigen Eindruck. Dieſe beſtand in der Ankunft einer Schauſpielerbande, welche die Erlaubniß erhielt, ihre Spektakel in einer Schupfe vorzuſtellen, womit erſt gegen acht Uhr Abends angefangen wurde. Es hieß, daß durch ſolche Einführungen der uralte Hausgebrauch zerriſſen werden würde, welcher ſich ſeit undenklichen Zeiten hergebracht hatte, daß man früh aufſtand, und ſich dagegen früh zur Ruhe begab; und daß man das wirklich that, was man ganz, und nicht obenhin und halb thun muß, wenn man nach Gaſtein nicht umſonſt gekommen ſeyn ſollte. *

* (Gar Manches hat ſich im Kurzen geändert, und im Jahre 1815 wurde von den ſogenannten Honoratioren erſt um 12 Uhr, im Jahre 1816 gewöhnlich erſt um 12½ Uhr, und noch ſpäter gegeſſen, was demnach, weil dieß auch Abends ſpäter geſchehen mußte, die kluge Genauigkeit der ehemaligen Tagesordnung ganz und gar veränderte. Tonangeber vergeſſen oft gar Vieles. Sie vergaßen itzt, daß, wenn gleich wahr iſt, daß man hier leben könne, wie man will, wenn man für ſich lebt, ſich hier der Fall ändert, indem man nicht ſagen kann, daß man für ſich lebe, wenn man ſich einmal erklärt hat, in einer Gemeinſchaft leben zu wollen).

12.

Gaſtein den 26. Juny 1811.

Sie haben mich in Ihrem Briefe, welchen ich zu meiner größten Freude, ſchon bey meiner Ankunft hier erhalten habe, bedauert, das ich die vielen Tage in Gaſtein in einer traurigen Einſamkeit zubringen, und halb würde verſchmachten müſſen. Ich bin nichts weniger, als was Sie, aus einem zu gütigen Wohlwollen für mich, fürchten, daß ichs hier würde ſeyn ſollen; ich bin hier nichts weniger, als allein. Wo ich etwas leſe, wobey ich denke, daß es weithin um mich niemand ſo denkt und fühlt, wie ich, wo ich nicht verſtanden, oder vollends mißverſtanden werde, da bin ich, (was mir in der Mitte der volkreichſten Stadt geſchehen könnte) allein. Daß übrigens hier, und vielleicht auf fünfzig Stunden herum, niemand athmet, der den Milton geleſen, oder den Triſtram Schandi verſtehen zu können, gewünſcht hat, das ſtört meine Zufriedenheit nicht. Ich habe mir dießmal vorgenommen, willig anzunehmen, was ſich mir vorſetzt, und mit zu halten, ſo gut ich kann. Man muß auch hier durchaus nicht ſeyn wollen, was man in ſeiner Heimath, in ſeinem Amte, in ſeiner Grandezza iſt, ſondern hier gilt ſogar das „je n'aime pas ici, quand je suis avec vous, d'avoir de l'esprit" vollkommen. Bey den Männern und Damen, welche hoc anno zur nämlichen Stunde, während welcher ich erſcheine, im Bad ſich durch die Hand des Zufalls zuſammenfinden, herrſcht eine Luſtigkeit, welche manchmal einer Judenſchule gleicht. Es ſind unter den Männern einige witzige Köpfe mit treffenden Einfällen, und unter den Damen einige, unaufhörlich plaudernde, zugegen, und niemand kann ſeinen Mund öffnen, ohne, er mag geſagt haben, was er will, in flagranti geneckt, bekrittelt, und zur Verantwortung gezogen zu werden. Augenblicklich theilt ſich nun das Badpublikum in Sprecher, und Zuhörer, und es läßt, als hätte ſich ein Parterre

ge=

gebildet, vor welchem Schauſpieler auftreten, die mit ihrem Witz debitiren. Das Parterre horcht mit geöffnetem Mund, was kommen wird. Iſt ein witziger Einfall, ohne unbeſcheiden zu ſeyn, zur Sache paſſend, ſchneidend, demjenigen, gegen welchen er gerichtet iſt, unerwartet, und kömmt ein ſolcher darüber einen Augenblick in Verlegenheit; ſtockt er, ſchweigt er einen Augenblick: ſo wird er von dem Parterre mit einem ſchallenden Gelächter regalirt, welches eben ſobald in ein allſeitiges Stillſchweigen übergeht, wenn der Verletzte ſeinen Mund zum Sprechen öffnet, und mit dem, gegen ſeinen Gegner vorgeſtreckten Zeigefinger winkt. Die hartnäckigſten Gefechte ereignen ſich, wenn ein loſes Fatum beyde Geſchlechter wider einander bewaffnet. Dieß geſchieht, wenn etwa eine Dame ſich in das Geſpräch der Männer ganz unberufen miſcht, wenn ſie, ohne mit der gehörigen Doſe ſchneller Einfälle ausgerüſtet zu ſeyn, mitſcherzen will, und wenn ſie dann, da ſie ihre Flanken ſchlecht vertheidigt, in die Enge getrieben, und von andern Damen, ihren Freundinnen, welche ihrer beängſtigten Geſpielinn aus der Patſche helfen wollen, unterſtützt wird. Das Gefecht wird jetzt allgemein. Es wird auf Tod und Leben geſtritten. Wo jeder ſteht, da ſiegt, oder fällt jeder. Es iſt ein ſchreckliches Durcheinander von Baß- und Tenorſtimmen der Männer, von Alt- und Diſcantiſtenſtimmen der Damen, ſo, daß man in der Entfernung meynen ſollte, ein vollſtändiges Chor in der — Kapelle zu hören. Eine, nicht ungewöhnliche, Folge ſolcher Kämpfe iſt, daß unter den Parteyen auf einige Zeit eine Art von ſcheinbarer Unverſöhnlichkeit, welche während einiger Minuten nichts heilen will, eintritt. Aber auch! Eine Dame ſollte nachgeben ſollen! Eine Dame ſollte nicht überall recht haben, und nicht alles beſſer wiſſen ſollen? Aber die Bengelhaftigkeit der Männer iſt hier wahrhaftig ohne Gränzen. Nichts wird der Artigkeit, der Nachſicht, die man einer Dame ſchuldig iſt, aufgeopfert. Nichts wird nachgeſehen, und die Knutenhiebe der Zungen wüthen fürchterlich.

terlich. So wars heute in meinem Zirkel. Es kann ſich hier aber der, ganz ſonderbar ſcheinende, aber ganz natürliche, Fall ereignen, daß, wenn zehen Münchner nach Gaſtein kommen, fünf davon ganze Jahre lang erzählen, wie luſtig und aufgeräumt ſie geweſen; wie ſie da, wider ihre ſonſtige Gewohnheit, lachen gemacht, oder über die Einfälle andrer gelacht, und wie ihnen die wochenlangen Badtage, nur ein flüchtiger Tag zu ſeyn geſchienen hätten; indeſſen, daß die andern fünf nicht unberechtigt ſeyn können, über die Langeweile im Bad, und über eine, bis zum Abgeſchmackten gehende Fadheit ihrer Mitbadgäſte, und über das zurückgezogene, ſtumme Weſen derſelben zu klagen, und ſich nach dem Tage ihrer Abreiſe zu ſehnen. Dazu kann ſich die Veranlaſſung ſogar in dem nämlichen Badbehältniſſe ereignen, indem ſich fügen kann, daß die Gäſte, welche um 5 Uhr morgens zuſammenkommen, und um 7 Uhr ſich entfernen, ganz verſchieden von denjenigen ſind, welche um 7 Uhr erſcheinen. Dies trift zu, und macht ſich alles lediglich, prout sedent consules. Ein einziger munterer Kopf belebt oft ſeine ganze Geſellſchaft mit Salz und Witz; aber auch dieſer Einzelne bleibt oft verſchloſſen, wenn er gar keine Veranlaſſung findet, aus ſeiner ſtummen Hülle hervorzubrechen, was in manchen Zirkeln nicht ſelten der Fall iſt. Man kömmt zuſammen, ohne ſich zu kennen, ſitzt eine Stunde beyſammen, ohne ſich einander zu nähern, und trennt ſich wieder, ohne ſich im Geringſten zu vermiſſen.

Ich ſah heute einer ſolchen Tiſchgeſellſchaft zu. Man ſetzte ſich, ohne ſich zu grüßen; ſaß beyſammen einige Minuten, ohne etwas zu ſprechen. Ich glaubte, eine Sammlung von Wächſernen (Wachspuppen) zu ſehen. Nun nahmen einige ihre Zuflucht zu den zinnernen Tellern, deren Ränder mit Namen, Denkſprüchen, Reimen in allen europäiſchen Sprachen ganz voll gekrazt ſind. Einer las:

„Mein Freund, hier kannſt du leſen,
Daß auch ich bin hier geweſen.

Wer

Wer dieß hier ſchrieb, möchtſt wiſſen?
Thu dich dafür ſchön grüßen.“

Man lachte ein bischen. Die Suppe kam. Man aß, und ſchwieg. Das Voreſſen kam. Man aß, und ſchwieg. Endlich unterbrach eine Stimme das Stillſchweigen.

„Es ſcheint mir, als wenn wir heute noch Regen bekämen.“

Antwort. Es ſcheint mir auch.

(Nach einer langen Pauſe.) „Nach der Badbrücke muß ich doch einmal gehen.“

Antwort. Ey!

„So gehens mit!“

Antwort. Iſt mir zu weit.

„So gehe ich allein hin.“

Antwort. Das thuens.

In der Stille, und ins Ohr wurde indeſſen häufig geredet. Nun ward gegeſſen, und aufgeſtanden.

Ganz anders betrug man ſich im obern Eßzimmer, welches (im Vorbeygehen geſagt) dergeſtalt verſchoben und abhängig iſt, daß man, wenn man auf die Mitte kömmt, beynahe genöthigt wird, geſchwinder zu gehen. Man nennt itzt dieſe hölzerne, ganz mit Fliegen angefüllte, Kammer, in welcher einſt Fürſten und Erzbiſchöfe wohnten, einen Converſationsſaal. Hier alſo aßen wir, Baiern, Salzburger, Oeſterreicher, Kärntner, Steyermärker u. a., mehr als dreyßig Perſonen, darunter einige Frauenzimmer waren. Wir ſetzten uns nach der eingeführten Ordnung, vermög welcher jeder Gaſt, und wäre er auch vom vornehmſten Stande, ſeinen Platz nach der Zeit, zu welcher er ankam, einzunehmen ſich bequemen muß. Nun erhob ſich ſogleich ein ſtürmiſches Geſchrey, um Brod, Bier, Wein, Waſſer. Eine einzige, etwa ſechzehenjährige Gebirgnymphe mit einem hohen Kegelhut

gelhut voll Blumen, bediente den Tiſch, auf welchem; ungeachtet die Gäſte ſchon beyſammen ſaßen, noch keine Suppe ſtand. Das Mädchen rannte, wie eine zweyte Jo, hin und her, brachte dem ſein Brod, dem ſein Bier, und bekam von jedem (me excepto) ein kleines Verweisl, und ein Anhängsl, „was ſie dann zu thun hätte, wo ſie immer wäre, wo ſie ſo lange bliebe, wo ſie ihren Kopf den ganzen Vormittag hätte,“ mit beißenden Bemerkungen darüber. Jedem gab das Mädchen auf der Stelle etwas zurück, das, weil es nicht ſelten höchſt naiv oder höchſt unerwartet war, mit einem ſchallenden Gelächter aufgenommen, und denjenigen, welchem es gegolten hatte, zugeſchoben ward. Nun tadelte man die Suppe, tadelte man das Voreſſen, tadelte man das Fleiſch und Zugemüß, und verſchluckte die Suppe, das Voreſſen, das Fleiſch und Zugemüß heißhungrig. Nun ward erzählt, was man heute ſchon geſehen, und was man Nachmittag ſehen werde. Miſchte ſich Madame — ins Geſpräch, ſo ward alles, was ſie ſagte, bezweifelt, dahingeſtellt gelaſſen, oder vollends widerſprochen. Madame mußten jemanden zum Zeugen der Wahrheit ihrer Ausſage nehmen, mußten an einen der anweſenden Herren appeliren, der ſich aber itzt gewöhnlich zurückzog, oder das, was er vor einer Stunde zu Madame geſagt hatte, und worauf ſich Madame bezogen, nicht ſo gemeynt haben wollte. Kurz, Madame mußten Unrecht haben. Madame wurden ſchnippiſch, zürnten, ſprachen von Unartigkeit, und das eben wollte man. Madame (eine untergehende Sonne, und ſchon als Tiſchköniginn obenan ſitzend) kamen heute mehr, als Einmal, unter die Dachtraufe. Madame hatten es aber auch verdient. Ich hatte bey Tiſche, ſeit meiner Ankunft, noch kein lautes Wort geſprochen. Meine Nachbarn waren Italiäner, welche keinen Laut von ſich hören ließen. Madame bekamen den Einfall, mich über mein Stillſchweigen zur Rede zu ſtellen. „Wenn Sie doch die Gefälligkeit haben wollten, brach ſie los, (indem ſie ihre Hand nach mir warf, und ſie dann mit dem vorgeſtreck-

ſtreckten Zeigefinger, wie einen Pfeil nach mir rich⸗tete) wenn Sie doch (Sie dort unten) für die Ge⸗ſellſchaft die Gefälligkeit haben wollten, nur einen Augenblick ein erträgliches Geſicht zu machen. Die ganze Tiſchgeſellſchaft ward ſtill, indem man höchſt neugierig erwartete, was ich antworten würde. Ich blieb in der kälteſten Ruhe, antwortete mit keiner Sylbe, und that, als hätte ich gar nichts gehört, was vorgefallen ſey. Madame wollten ihre Anrede wiederholen; aber einer der luſtigern Männer fiel ihr ins Wort, und fragte mich, ob ich dann nicht ge⸗hört hätte, was Madame verlangt hätten. Madame verlangten, fuhr er fort, daß Sie ſie freundlich anſehen, und (wenn es Ihnen je nicht ganz unmög⸗lich ſeyn ſollte) ſie ein bischen anlächeln ſollten. Ich behaupte (und hier nahm er einen ſtrengen Ernſt, und beynahe eine Betroffenheit an) daß eine Zumu⸗thung dieſer Art ſehr auffallend, und gewagt ſey." „Unanſtändig, behaupte ich, fiel ein andrer ein, iſt eine ſolche Zumuthung, und die ehrſamen Gäſte (für die man doch die Achtung nicht ſo gar gröblich bey Seite ſetzen ſollte) müßten ſich ſolche Unziemlichkei⸗ten billig verbitten." Madame ſchrien aus vollem Halſe, daß ihr gar nie in den Sinn gekommen wäre, die Worte zu ſagen, welche ihr die Herren anhefte⸗ten; aber es half nichts. Die Herren wollten die argen Worte deutlichſt gehört haben. Das Geſchrey wurde allgemein. Madame kamen häßlich ins Ge⸗dränge. — Sic me servavit Apollo. Ehe man noch vom Tiſch aufgeſtanden war, ward die Ruhe wieder hergeſtellt. Die herzlichſte Verſöhnung erfolgte, und man ging, fröhlich und lachend, jeder ſeines Weges. Das ſind nun freylich keine weiſen Unterhaltungen, mein beſter Freund, aber doch geſunde Unterhaltun⸗gen ſind es für Badgäſte. Und geſcheider iſt es, ſo zu lachen, und dabey der ganzen Welt wohl zu wollen, als (was jetzt eben geſchieht) mit Wahnſinn auf die Eroberung der Welt zu denken. —

13.

Gaſtein den 20. Juny 1814.

Mein theuerſter Freund!

Es iſt doch ſonderbar, aber darum nicht weniger wahr, daß wir nicht ſelten gerade diejenigen Dinge, welche wir uns am eifrigſten vornehmen, thun zu wollen, ungethan laſſen, das iſt, ſie vergeſſen, oder, wie immer vernachläßigen; weil uns, meyne ich, ein ſtilles Gefühl von Zufriedenheit vorſchwebt, als wenn wir das, was wir uns zu thun, kräftigſt vornahmen, bereits gethan hätten. Ich hatte mir in Gedanken eine auserleſene Sammlung von Büchern, die bey mir etwas gelten, zum Zeitvertreib ſorgfältig ausgewählt; aber ich hatte ſie aber bloß in Gedanken gewählt, aber nicht hervorgeſucht. Nun kömmt man eines Tags, mir unvermuthet, meinen Koffer, welchen ich ſtets vorauszuſchicken pflegte, abzuholen. Man will nicht, das iſt, man ſagte mir, man könne nicht warten. Ich meynte, recht wohl zu wiſſen, wo meine Bücher ſtunden; aber ich hatte ſie ſo gut aufgehoben, daß ich die wenigſten davon fand. Ich griff demnach nach den nächſten, den beſten, und ſo fand ſich beym Auspacken in Gaſtein, daß ich mirabiles socios zuſammengerafft habe, das tollſte, und in einzelnen Kapiteln das geiſtreichſte Buch, z. B. den Triſtram Schandi, den Balde, Spitzenbergers Virgil, und ſeine Ueberſetzungen aus lateiniſchen Dichtern u. a.

Ich habe die Lyrica des Balde oft geleſen, und mich dieſes Dichters zwar mit größter Achtung, aber (wegen ſeiner, nicht wenigen Dichtungen, welche mit ſogenannten Eruditionen überladen, und zu ausgedehnt, oder zu ängſtlich bearbeitet ſind) mit Beklemmung erinnert. Jetzt nöthigte mich die Langweil, ſie ſchärfer zu betrachten, und da fand ich dann — doch ich muß Ihnen zuvor einige Perſönlichkeiten dieſes baieriſchen Jeſuiten erzählen. Balde war der edelſte Menſch,

der

der angenehmſte Geſellſchafter, und der verläßigſte Freund; aber er war ein witziger Kopf, und, was in Klöſtern nicht paſſirt werden wollte, ein Humoriſt, der im Umgange mit ſeinen Chariſſimis die ſeltſamſten Einfälle vorbrachte, und überaus gerne, auch ſo zu ſagen, wider ſein Wiſſen, und ſeinen Willen, ſalzig ſcherzte, und neckte. Da man ihm ſeine Scherze mit einer gleichen Münze hätte vergelten ſollen, und da ſolche Scherze (invita ſcilicet Minerva) nicht jedem zu Gebot ſtanden, ſo war man nicht ſelten, unverſtändig, ich möchte hinzuſetzen, unedel genug, ſie mit Unmuth aufzunehmen, und ganz unzeitige Empfindlichkeiten zu äußern. Der gutmüthige Humoriſt beklagte ſich darüber (l. I. Ode XXI.)

„Si quando mihi lubricus
Inter verba jocus melle madentia,
Aut ſalſus lepor excidit;
Vae! quam terribilem ſimus agis caprum!
Quam moroſus obambulas!
Flavent icteriis ora coloribus;
Frons nimboſa fugit retro,
Et ſparſum maculis ſanguineis iubar
Lugubres oculi rotant.
Sin pergam tribulos inſerere et piper,
Toto corpore ſubſilis,
Tabentique natas moeſtus in ulcere, et
Belli ſigna domeſtici,
Limaces calidis naribus excoquis.
Atqui non ego te —
Admorſu tigridis frangere perſequor. etc.“

Man hielt ſich bey dem luſtigen, durchaus nichts Arges beabſichtenden, Spötter, an ſeiner Geſtalt ſchadlos, und überſchüttete ihn mit luſtigen, wenn gleich nicht immer, witzigen, noch treffenden Einfällen. Balde nämlich war äußerſt mager, und ſtellte in ſeinen letzten Jahren nichts als ein Geklapper von Gebeinwerk vor, mit einer dünnen, bleichen Haut bedeckt.

„Me, me hirta pellis, me facies juvet
Paphnutianis horrida vallibus.
Multumque ſidens, et vel ipſis,
Ni fugiant, metuenda Faunis.“ (l. I. Ode XV.)

Daher ſeine öftern Gedichte die macilentos et pinques betreffend, mit Witz und Salz reichlich beſtreut. Wie prächtig hebt ſich der Ausgang der Ode (l. III. Od. IX.), worinn er (nachdem er zuerſt ſagte: ipsos exuor artus, ipsis exuor ossibus) zuletzt ſich empor ſchwingt:

„jam jam liber iô! (terra putris vale!)
Defecatus iô! (congeries vale
Insincera!) *Valete*
Ventres! Tollar in Aethera!“

Aber die Ventres mögen nicht unterlaſſen haben, ſich ihm zur Unzeit zu nahen, und ſeine Geduld zu verſuchen. Dahin zielt, was er ſo ſchön, und etwas wehmüthig (lib. III. Od. XXXII.) ſagte:

„Vivo me plenus, nihil appetendo,
Nemini sternax, et utramque sortem
In sinu porto; neque jam timendus
vitor ab ullis.
Inter admissus socios, cuivis
Laesus ignosco; licet immerentis
Saepe latratum caput obstrepens ca-
lumnia pulset.
Candidus morum, quoties amaros
Audio risus! Quoties ad arma
Tardus irritor, veterem monendus
stringere versum.
Abnuo ferrum tamen et duella.
Omnibus coecum videor cadaver;
Quod viri iuxta puerique pronum im-
punè supinent.
Hic manu nasum trahit, ille barbam
Vellit ac crines, maciemque magnae
Consciam famae pavidus tueri
cominus audet.“

Aber dieſer unſer baieriſcher Balde, dieſe Macies, (wie er ſich nennt) magnae conscia famae, wurde von ſeinen Zeitgenoſſen nichts weniger, als mißkannt, und ſeine manchmal waſchhaften Naenien, und ſeine unausſtehlichen deutſchen Reime hinderten nicht, daß man ſeine Kleinodien weniger fühlte, und ehrte. Es wehet darinn ein, ihm ganz eigner, Geiſt, und eine ſtille Anmuth, unausſprechlich ſüß für gleichgeſtimmte Seelen.

Seelen. Man hat ihn wegen ſeiner vielen Oden ad Beatiſsimam getadelt; allein man weiß auch nicht immer, was, und warum man tadelt. Menſchen, welchen gemäß der (ihnen von ihrer Kindheit an eingeimpften) Grundſätze, die beatiſsima Virgo nicht ſeyn kann, was ſie den Katholiken iſt (denen ſie die Mater ſalvatoris, Regina Coeli, conſolatrix afflictorum, Refugium Peccatorum iſt) aures quidem habent, ſed non audiendi. Dieſe baldiſchen kleinen Idyllien gleichen eben ſo vielen Bilderchen des Correggio. Unſer Geiſt wird auf eine gleiche Art gerührt, und dann läuft es auf Ebendaſſelbe hinaus, ob das Schöne, Liebliche, und Rührende, dem Geiſte durch den Pinſel oder durch die Feder zugeführt wird. Ich habe ſo eben die Ode ad virginem etalenſem geleſen (l. III. Od. II.), und kann nicht umhin, ſie Ihnen, nicht in einer deutſchen, metriſchen, Ueberſetzung, und Verähnlichung, ſondern in einer Verdeutſchung, mitzutheilen; indem ich mich erinnere, wie mächtig einſt das, kaum hörbare Geſäuſel von zwey Maultrommeln (wir hörten es an einem lauen Mayabend im Garten des —) auf Sie wirkte. Balde reiſte bey Etal vorüber, und erblickte auf einem Berge die Wallfahrtskirche, ohne ſie betreten zu können. Da ſang er:

„O du, der Berge, du der Wälder Beherrſcherinn, holdeſte Jungfrau, von deren Namen die Thäler Etals lobpreiſend erſchallen, um deren Tempel ein ſüßer Duft blühender Bäume weht, welche mit ihren ſaftigen Zweigen junge Schatten erfriſchen!"

„Mit welchem Schauer von Freude würde ich, wenn ich könnte, deinen Tempel dort oben (ach ich erblicke ihn in einer weiten Entfernung) betreten; aber nur ſehr langſam ſchleppt durch die ſchroffen Pfade mein Karren ſich, und kein Treiben bringt ihn zur Eile."

„Bey dem einzigen Troſt, der freundſchaftlichen Herzen, wenn ſie durch unerbittliche Wege, getrennt

 ſind,

ſind, noch übrig bleibt, O du, welcher ich ganz mich widmen, welche ich grüßen mit unendlichem Gruß ſoll, ſey von mir, auch in der Entfernung, gegrüßt!“

„Aber grüße und ſegne auch du mich entfernten; damit unſre wechſelſeitigen Grüße, wenn ſie in den ſtillen Dämmerungen des geheiligten Haines ſich begegnen, tauſendfältig ertönen.“ *

* „Tu quoque absentem iubeas valere,
Mutuas ut dum damus, atque Voces
Reddimus, sacrae per opaca silvae
insonet Echo.“

Herder hat ſich des Balde löblich erinnert. Dieß that auch der brave Verdeutſcher des Virgils, der (noch in Straubing lebende) Joſeph Spizenberger, ein Mann, von welchem man die, erzwahre Bemerkung des Plinius anwenden muß: „alia clariora esse, alia majora.“ Unſer Spitzenberger wird in der Folge berühmter werden, und bleiben, als er es jetzt iſt. Auch er nahm in ſeine „Ueberſetzungen aus lateiniſchen Dichtern (1776 Straubing)“ einige Oden vom Balde auf, und überſetzte ſie richtig, wie man überſetzt, wenn man ſeinen Text empfindet, und ſeiner Sprache mächtig iſt. Ich wünſchte, daß ſich unſer wackrer Buchhändler L— entſchließen möchte, uns in einer niedlichen Auflage eine, mit Geſchmack, und Verſtand ausgehobene Sammlung der beſten und verſtändlichſten Gedichte des Balde zu liefern, womit er der humaniſtiſchen Litteratur, und (wie ich nicht zweifle, hinzuſetzen zu können) auch ſeinem Verlage einen erfreulichen Dienſt thun würde.

Wir führen ſeit einigen Tagen ein ſehr ödes Leben in unſrer ſteinalten Hütte. Wie alt dieſe Hütte, und ſeit wie lange alles, was man ſieht, in ſeinem unbeweglichen Zuſtande iſt, davon fand ich geſtern wieder eine gar zierliche Probe. Ich fand nämlich über einer Thürſchwelle die, mit einer Kreide (bey der Veranlaſſung eines Hausausrauchens) geſchriebne Jahrzahl

zahl 1676. Aehnliche Dinge entdeckt man von Zeit zu Zeit, und lacht dazu. Heute wurde im Bad gefragt, wo dann in Gaſtein der Sonnenaufgang ſey. Niemand wußte, es zu ſagen, und man mußte alſo warten, bis der, ſtets eine belebende Munterkeit mit ſich bringende, Badarzt, der freundſchaftliche Herr von Storch, erſchien. Dieſer gab die Antwort, welche einſt ein Graf von Portia dem Kaiſer Leopold I. gab, als dieſer, als der beſtändig ſeinen großen Mund geöffnet hielt, ſich beklagte, daß es ihm in ſeinen Mund regne. Eure Majeſtät, ſagte Portia, brauchen nur, den Mund zu ſchließen. „Die Herren, ſagte der Doktor, brauchen nur ein bischen aufzuſehen. Wo itzt (es war ſieben Uhr früh) die Sonne herkömmt, da iſt Sonnenaufgang.“

14.

Gaſtein den 31. July 1816.

Mein theuerſter Freund!

Ich lebe hoc anno ſeit vielen Tagen in der ödeſten Einſamkeit. Meine Tagsordnung, an welche ich mich auf das ſtrengſte halte, wird Ihnen mein Unbehagen beſſer ſchildern, als ich es beſchreiben mag. Ich ſtehe (immer der erſte im Hauſe) gleich nach drey Uhr auf, öffne einen hölzernen Vorſchub, der, (in der Nähe meiner braunen Zelle ſich befindenden) Hinterthüre, ſtolpere dann in der Finſterniß mit vorausgeſtreckten Händen (indem ich bald an eine Bank, bald an einen Balken anſtoße) durch die ganze Länge der abwärtsgehenden Hütte, tappe, wenn ich fühle, daß ich am vorderſten Ende bin, abermals nach einem hölzernen Vorſchub, öffne ihn, und mit ihm das Hauptthor, und laſſe die erſten friſchen Strahlen der Morgenröthe herein, hole mir dann mein Waſſer,

gehe

gehe eine Weile (die lieben, noch blinkenden Sternlein begrüßend) den Hofraum auf und nieder, komme dann zurück, einen guten Kaffee in Empfang zu nehmen, welchen mir die regierende Wirthstochter tagtäglich pünktlichſt um ein Viertl nach vier Uhr entgegen trägt, (wofür ich ihr dann auch einen guten Morgen wünſche; ſie mir aber den beſten Morgen wünſcht) ſteige dann ſogleich ins Bad, öffne darinn den Mund nicht ein einziges Mal, bade bis ſechs Uhr, leſe, oder ſchreibe bis zehen Uhr, ſchleiche itzt durch eine Seitenthüre, über ein ſchmales Brücklein, ſchnell nach dem unbeſuchten Pfade der nächſten Anhöhe, und

„Libet jacére modo sub antiqua ilice,
modo in tenaci gramine,
Labuntur altis interim ripis aquae,
queruntur in sylvis aves,
Fontesque Lymphis obstrepunt manantibus,
somnos quod invitet leves.“

— erſcheine dann um zwölf Uhr, trüb und ſtumm, beym Eſſen, entferne mich nach einer halben Stunde wieder, und flüchte mich, (möchte ich ſagen), weit hin unter irgend einen überhangenden Felſen, oder unter eine (nebſt einem alten Geſtein ſich heraufwindende) Staude, leſe und ſchreibe hier, rede auch manchmal mit vorübergehenden Eingebornen, erſcheine dann (weil es der Mittagsgeſellſchaft erſt nach halb acht Uhr zu ſpeiſen beliebt) um ſechs Uhr zu einem kleinen Nachtmahl, und bin um 7 Uhr (da es jetzt hier ſchon dämmert) bisher tagtäglich in meinem Neſt, mich durchaus nicht bekümmernd, was man ſich bey der Abendtafel über ſeine nachmittägigen Ausflüge einander erzählen, und welche Partien auf den folgenden Tag man verabreden möge.

Wir haben hier in dieſem, und hatten ſchon im verfloßnen Jahr 1815 die allerungünſtigſte Witterung, welche ſelbſt in Gaſtein ſo etwas Ungewöhnliches und Fremdes iſt, daß die älteſten Leute darüber beſtürzt wurden, und es gegenwärtig ſind. Ich kann nicht ohne Entſetzen an jenes Jahr 1815 denken, und bin noch,

noch, wenn das Bild mir vorſchwebt, mit Grauen erfüllt. Es ſchneyte (1815) noch im Monat July viele Tage nach einander ſo gräßlich, wie dieß zu München bey dem ſtrengſten Winter kaum im Jänner geſchehen kann, und ich mußte beſtändig Feuer unterhalten. Das Schneyen war aber noch bey weitem nicht die ſchlimmſte Erſcheinung. Dieß waren die ſonderbar düſtern, undurchdringlichen Nebel, welche ſich von den Gebirgen, wie brauſende Ströme, herabſenkten; welche überdieß aus jedem Steine, der um uns lag, herausdrangen, und welche über unſre Hütte, und über ganz Gaſtein mit einer Dämmerung, bey der man nicht ſechs Schritte weit ſehen konnte, eine lange Ewigkeit brüteten, daß man nicht wußte, wohin man ſich wenden, und was man verſuchen ſollte, um Licht und Luft zu finden. Man konnte weder bleiben, wo man war, noch ſich entfernen. Ich konnte in der ſchwermüthigen Dunkelheit meiner Kammer weder leſen, noch ſchreiben, und konnte viele Tage keinen Fuß aus dem Hauſe ſetzen. Man glaubte, im tiefſten Sibirien zu ſeyn. Nach dieſen traurigen Tagen ſtürzte ein wilder, froſtiger, anhaltender Regen herab, der noch gräßlicher, und ungleich bedenklicher war, als der Schnee. Unſre Hütte befand ſich in einem beſtändigen leiſen Zittern, und man erzählte ſich, bey der Nacht, die fürchterlichen Gerolle unterſpühlter losgerißner Felſentrümmer gehört zu haben. Der große Waſſerfall bekam eine (bey ſolchen Fluthen ihm eigne) Farbe, und die Männer giengen Abends hinaus, ſie zu betrachten. Man ſprach ſchon von großen unglücklichen Ereigniſſen, welche, wenn die Regenfluth noch länger anhalten ſollte, ſich einfinden könnten, als das Landgericht von Hof Gaſtein uns die Nachricht ertheilen ließ, daß wir von Salzburg bereits abgeſchnitten, und daß die Brücken und Straßen, welche nach dieſer Stadt führen, zerſtört und fortgeriſſen, und auf viele Wochen unwegſam ſeyen. Die Bothen, und Poſten blieben aus, und wir waren in einer erſchrecklichen Kluft von aller Welt abgeſondert. Selbſt von Hofgaſtein

wurden

wurden wir einige Zeit getrennt, und waren uns, und unſern (man kann ſich denken, welchen) Betrachtungen überlaſſen.

So gar arg iſt es uns in dieſem Jahr (1816) noch nicht geworden; aber doch arg genug. Bey meiner Ankunft jüngſt den 25. July fand ich einen, zwar nicht ganz heitern, aber trocknen Himmel; als ſich Abends plötzlich ein ſchneidender Wind einſtellte, welcher alle umliegenden Gebirge mit Schnee bedeckte, und heute, da ich (den 31. July) an Sie ſchreibe, erblicke ich, wo ich mich hinwende, rings um mich, nichts, als Schnee. Ein feindſeliger, froſtiger Nebel zieht von Oſten heran, und jedermann iſt wegen ſeiner Folgen beſorgt, da itzt der Winterweizen gerade in der Blüthe iſt.

Dieſe ungünſtige Witterung (welche ſich während der Jahre 1815 und 16, ja zum Theil ſchon früher, beynahe im ganzen Europa einſtellte) iſt (kann ich verſichern) keineswegs eine gewöhnliche Witterung von Gaſtein; wiewohl hier die Erſcheinung des Schneyens auf den Höhen der Gebirge auch in der Mitte des Sommers gar nichts Ungewöhnliches, und auch eine kurze Erſcheinung eines Schnees herunten auf der Erde nichts Unerhörtes iſt. Bey meinem Hierſeyn im Jahre 1810 genoßen wir im Juny einer anhaltend heitern Witterung, mit einer gemäßigten milden Wärme. Und wie der unbewölkte Himmel, ſo lachten und lächelten damals alle Geſichter, auf welchen man die ſüße Behaglichkeit las, die ſich jedem Anweſenden mitgetheilt hatte. Alles bewegte ſich fröhlich, trippelte, hüpfte, und auch der Gaſt mit Krücken ſtampfte freudig. Während ſolcher Tage vermißt man hier nichts. Man bleibt, wenn man auch nur ein bischen gelernt hat, genügſam zu ſeyn, mit dem, was einem vorgeſezt wird, herzlich zufrieden. Schmeckt doch eine ſchimmelige Brodrinde, wenn man hungert, und ein aus der Quelle mit hohler Hand geſchöpfter Trunk, wenn man dürſtet. Wenn man übrigens von

hie-

hieſigen ſchönen und heitern Tagen redet, ſo hindert nichts, daß man auch einen Tag, an welchem irgend einmal ein Regen fällt, darum nicht dennoch einen ſchönen und heitern Tag nennen ſollte. Es trägt ſich hier nämlich mit der Erſcheinung kleiner Regen auf eine ganz eigne Weiſe zu. Wenn man im hellſten Sonnenſchein unter einem durchaus ungetrübten Himmel ſich zu befinden vermeynet, ſieht man in der Luft (und das ſehr häufig) ganz unvermuthet und mit einer eilfertigen Geſchwindigkeit ein Dunſtwölkchen entſtehen, das manchmal ein bischen brummt, das, gleichſam ſcherzend, bald dieſem, bald jenem, behaglich wandernden Fußgänger zueilt, ihn, ſobald es gerade über ihn ſteht, recht reichlich beträufelt, und dann eben ſo plötzlich, als es ſich machte, wieder zerfließt.

Als ich bey unſrer anhaltenden ſchlimmen Witterung, bey unſerm gräßlichen Schneegeſtöber zu einer Zeit, da eine dämpfende Sonnenhitze uns läſtig ſeyn ſollte, meinen Balde aufſchlug, kam mir die Stelle entgegen:

> Rebus adverſis animus probatur,
> Num ſibi conſtet.

Und ich fügte mich in unſre unangenehme Lage mit Gelaſſenheit; und vielleicht kommt ſogar eine Zeit, da ich mich derſelben mit Vergnügen erinnern werde. Es iſt wohl nicht anders. Im parteylichen Klagen über das Gegenwärtige, im parteylichen Erinnerungen an das Vergangne, und im kühnen Forderungen an das Zukünftige beſteht die fortwährende Abwechslung unſrer meiſten Tage. —

Gaſtein

15.

Gaſtein den 13. Auguſt 1816.

Ich verlebte geſtern einen ſehr angenehmen und glücklichen Tag. Ich war in Hofgaſtein. Ich durchging dieſen, über hundert Häuſer zählenden, eben nicht niedlich gebauten, aber ſehr merkwürdigen, einſt hochberühmten Ort. Hier war gleichſam der Stapel, und die Niederlage des Großhandels nach Tyrol, Kärnthen, Italien, und von da wieder nach Deutſchland zurück. Hier wurden mit größtem Glück die reichſten Stollen gebaut, und berühmte Gewerker, und Handelsleute, worunter die Zotenhofer, die Weitmoſer, und andere im unvergeßlichen Andenken ſtehen, wohnten hier in großen, aus Quadern gebauten Häuſern, wovon man, ungeachtet dieſer Ort mehrmalen durch Erdbeben, Feuersbrünſte, grauſame Ueberſchwemmungen, Seuchen und andere verheerende Drangſalen unbeſchreiblich litt, noch manche Spuren zu ſehen bekommt. Hier ſah ich ſchöne Küchengärten, Blumengärten, und Fruchtbäume, und ich ſollte meynen, daß von hier aus, wenn ein richtiger Abſatz zu hoffen wäre, das Wildbad Gaſtein mit Geflügel, mit Weinen u. a. reichlich verſehen werden könnte. Dieſes Hofgaſtein verdiente wohl eine eigne Geſchichte. Auch lernte ich hier einen Mann kennen, der ganz dazu geeigenſchaftet ſeyn dürfte, uns eine gründliche Geſchichte zu liefern, welche vielleicht, wenn man ſehen würde, was einſt war, und was, ſobald man nur will, wieder werden könnte, von ganz beſondern Folgen ſeyn dürfte. Der vortreffliche Mann, den ich meyne, iſt der Pfarrer des Orts, Thaddä Eßlinger. Ich kannte ihn nicht; aber was verſchlug mich das? Ich führte mich bey ihm ein, und wurde mit einer Herzlichkeit empfangen, als wenn ich mit ihm von jeher die engſte Freundſchaft unterhalten hätte. Er zeigte mir ſeine ſchöne Bücherſammlung, ſeine Gemälde, und andere Denkwürdigkeiten der Künſte, und ſeine Handſchriften. Die trauliche Unbefangenheit,

mit welcher mir dieſe Schätze vorgelegt wurden, erweckte in mir den Wunſch, für den zweiten Band meines Glossarii einige, in Gaſtein örtliche Ausdrücke erhalten zu können. Ich eröffnete meinem innigen Freunde, daß ich in dieſem Augenblicke zu einem Wunſch gekommen wäre, den ich zwar nicht laut äußern wollte, aber ihn äußern würde, wenn ich hoffen könnte, daß meine Unbeſcheidenheit nicht gar zu groß ſeyn würde, wenn ich ihn äußerte. Mein Freund ſchloß auf der Stelle ſein Pult auf, und zeigte mir, und both mir an — was meynen Sie wohl? — Ein von ſeiner Hand geſchriebenes baieriſches und ein öſterreichiſches Idioticon. Er gab mir es, mit dem Beyſatz, daß ich mich desſelben, wenn es zu meinem Zweck dienen ſollte, ganz nach meinem Gutbefinden bedienen könnte. Wenn nun gleich dieſes Idioticon ſo wenig vollendet, daß es vielmehr nur ein Verſuch, oder ein Anfang iſt (man würde damit im Druck kaum einen Bogen voll machen), wenn gleich jedes einzelne Wort nur auch wieder mit einem einzelnen Worte erklärt, und ein großer Theil davon ſchon in meinem Glossario enthalten iſt: ſo gab ihm gleichwohl in meinen Augen ſchon der Einfall, in Gaſtein eine ſolche Sammlung zu unternehmen, und dann die Bereitwilligkeit, ſie mir unbedingt zu überlaſſen, einen ausnehmenden Werth. Ich nahm ſie mit gerührten Herzen an, und verſicherte den Eigenthümer, daß ich nicht unterlaſſen würde, ihm dafür meinen Dank öffentlich zu bezeigen, und unter die Wörter, welche ich aufnehmen, und erklären würde, ſeinen Namen zu ſetzen. Dieſer Mann wurde im Jahre 1758 zu Mauterdorf in Lungau geboren. Ich habe auch die, höchſt einſam lebenden, und bey acht Monaten in ewigen Nebeln und Schneegeſtöber begrabenen Herren Vicarien im Wildbad, und Beckſtein beſucht, und freundliche umgängliche Männer, die mit der Litteratur ihres Faches ganz wohl bekannt waren, gefunden.

Man brachte mir heute zur Einſicht die Denkbücher der Badgäſte, vier im (einſt rothen) Schweins-

leder gebundne Quartanten. Man nennt ſie Ehrungsbücher, und auf dem Titelblatt des erſten ſteht: „Ehrungsbuch zu beyhilflicher Unterhaltung beeder S. Nicolai, dann SS. Primi et Feliciani Armen Gottsheuſern ꝛc. angefangen 1681.“ Bey dieſen Büchern traf in aller Rückſicht nicht zu, was ich erwartet hatte. Ich hatte erwartet, ſchöne Denkſprüche, rührende Abſchiede, wenigſtens lesbare Namen zu finden, und wenn man dieſem Buche bey ſeinem Entſtehen eine zweckmäßige Achtung verſchaft hätte, ſo möchte es wohl eine beſſere Geſtalt und Einrichtung erhalten haben. Nur ſehr wenige der, in dieſen Büchern enthaltenen, Schreibereyen verdienten, bekannt, und dagegen nicht wenige verdienten, ausgeſtrichen zu werden. Es findet ſich hier (wo die Gleichheit aller Stände am rechten Ort, und alles, wie das Heilwaſſer, gemeinſchaftlich ſeyn ſollte) eine Eintheilung in die Rubriken: „Fürſten, Fürſtinnen, Herren vom Prälatenſtand, Abtiſſinnen, Grafen und Freyherren, Gräfinnen und Freyinnen, andere adeliche Frauensperſonen, andere gutthätige Perſonen (Männer) andere gutthätige Weibsperſonen,“ nicht wenig ſonderbar, und der Inhalt mancher (mit kaum leſerlichen, oder ſchlechterdings nicht leſerlichen Unterſchriften bezeichneten) Reime iſt dieß noch weit mehr; sed transeat hoc; aber daß ſeit ſo vielen Jahrhunderten die Straßen nahe am Wildbad in dem erbärmlichſten Zuſtande belaſſen worden ſind, das iſt vollends unbeſchreiblich ſonderbar, und würde nicht aufhören, es zu bleiben, wenn nicht zuverſichtlichſt zu erwarten wäre, daß das Wildbad Gaſtein unter den Baiern, von welchen es nur durch einen (in jeder Rückſicht unbegreiflichen) Mißverſtand wieder getrennt werden konnte, in kurzer Zeit eine höchſt erfreuliche Geſtalt gewinnen werde. Hier wohnten und cultivirten ja ſchon vor mehr als fünfzehen hundert Jahren die alten Boioarier, hier haußten ſie unter den Agilolfingern, haußten ſie unter den Abkömmlingen Luitpolds bis 1297 *). Noch erhalten ſich

*) In der Filialkirche St. Niklas findet man nahe am Chor neben einem Heiligen das baieriſche Wappen.

ſich hier nach ſo vielen, gewaltigen Umwälzungen der Dinge, die weſentlichen Ausdrücke ihrer Sprache, ihre aus dem urgrauen Alterthum hergeführten Gewohnheiten und Gebräuche. Ich ehre und liebe darum dieſe vor Alter braunen ungeheuern Steine und Felſen, wenn es gleich nur Steine und Felſen, und wenn gleich meine Wünſche nur Freuden ſind, über die der kalte Politiker lächelt. Valeto! Proxime plura!

16.

Gaſtein den 14. Auguſt 1816.

Beſter Freund!

Ich werde den 18. Auguſt von hier abreiſen; und wenn Sie demnach, nach dem Empfang dieſes Briefs den folgenden Morgen von München abgehen, ſo treffen wir uns unterwegs. Ihr Gepäck hat der Münchner-Salzburgerboth dem Bothen von Gaſtein richtig überliefert, und dieſer beſtens nach Gaſtein gebracht, wo es der Hr. Straubinger ſorgfältig verwahrt. Ich habe für Sie eines der ſchönſten Zimmer, genannt die Glockenſtube, beſtellt, worinn Sie alle Bequemlichkeiten, die ein beſcheidner Gaſt fordern kann, finden, und die ſchönſte Ausſicht genießen werden.

Daß Sie ſich entſchloſſen haben, mit Lehenpferden, und mit Bequemlichkeit zu reiſen, daran haben Sie ſehr wohl gethan, und ich habe es bey meinen letztern Reiſen ebenfalls ſo gehalten, nachdem ich erfahren habe, daß ich durch die Extrapoſt nicht über einen halben Tag an Zeit gewonnen, und anbey vom Land nichts geſehen habe. Die Provinz Salzburg iſt ein überaus ſchönes, an Merkwürdigkeiten aller Art reiches Land, und verdient, in der Nähe betrachtet zu werden. Da Sie über Waſſerburg reiſen wollen: ſo haben Sie, **von München aus,** die folgenden Ruhepunkte:

$1\frac{1}{4}$ Poſt

$1\frac{1}{4}$ Poſt nach **Zorneding**,

1 — = **Steinering**,

1 — = **Waſſerburg**,

1 — = **Frabertsheim**, wo die Lohnkutſchen gewöhnlich übernachten,

1 — = **Stain** an der Traun; unterwegs kömmt man durch den am Fluß Alz gelegnen Markt Altenmarkt, wo man bald darauf das, auf einer ſchönen Anhöhe zwiſchen den Flüſſen Traun und Alz gelegne, ehemal. Kloſter Baumburg in majeſtätiſcher Ruhe erblickt. Nun folgt $\frac{3}{4}$ Poſt nach Stein der, in der Nähe des (drey Stunden langen, und in ſeiner größten Ausdehnung $\frac{1}{2}$ breiten) Tachen= oder Waginger=Sees, der, etwa hundert Häuſer enthaltende

Markt Waging; nach welchem die Poſt

Schonram, und endlich die Stadt

Salzburg folgt, in welcher Stadt man (wenn man in der Früh vom Fleck fährt) zeitig genug eintreffen kann, um, wenn man will, noch nach der, eine kleine Poſt entfernten, (etwas über 200 Gebäude, und über 4000 Einwohner haltenden) —

Stadt Hallein an der Salza zu kommen. Dieſem Ort folgt (nach einer Poſt) der (bey 82 Häuſer, und bey 600 Einwohner zählende) —

Markt Golling, in deſſen Gegend ſich ein ſehenswürdiger Waſſerfall befindet. Hier nun fängt man an, die ſalzburgiſchen Gebirge zu betreten, und nach der Entfernung einer kleinen Stunde von Golling erreicht man den ſchauerlichen Paß Lueg, bey deſſen Eintritt man in eine, wunderbar rührende, Dämmerung verſetzt, und, wenn man ihn zum erſten Male ſieht, von ganz

neuen, erhabnen Gefühlen ergriffen wird. Die uralten himmelhohen, meiſt kahlen, und von Waſſer durchſchnittenen Felſen verengen ſich ſchrecklich, und der eingeengte Salzafluß ſtürzt unten ſchäumend, und heulend durch die, in ſein Bett herabgeſtürzten Felstrümmer. Ein fürchterliches Schauſpiel! Dem Markt **Golling** folgt der (bey 85 Häuſer, und über 1100 Einwohner zählende) —

Markt Werfen, welcher in kleinen Entfernungen von ungeheuer hohen Gebirgen, nämlich gegen Nord von dem Hagengebirge, gegen Oſt von dem (5703 Decimalfüße hohen) Tännengebirg, gegen Süd von dem Raſengebirg Gründeck, und gegen Weſt von dem Ilngebirge umſchloſſen wird. Das, ſchon weithin ſichtbare, majeſtätiſch ſich darſtellende, auf einem, 352 Fuß hohen Berg erbaute, feſte Schloß, Hohen-Werfen, wurde ſchon im J. 1076 von einem Erzbiſchof, dem Grafen Gebhard von Helfenſtein, gegründet, dann im J. 1525 vom Erzbiſchof Mathäus Lang erweitert, und zu einer förmlichen Bergfeſte eingerichtet. Von den großen alten Gebäuden, welche man (faſt in der Mitte des Markts) zu ſehen bekommt, iſt eines das Pfleghaus, auf deſſen hervorragenden Thurm ſich das Künburgiſche Wappen befindet. Das gegenüberſtehende Gebäude mit einem Hofraum (der Brennhof genannt) iſt ebenfalls mit einem, auf einer eingemauerten rothmarmornen Platte ſichtbaren Wappen des Erzbiſchofs Joh. Jac. Kuen, der es 1561 zu einem Biſchofshof erhob, geziert. Nach der Poſt und dem Markt Werfen folgt die Poſt und der Markt —

St. Johann, wo bey 120 Häuſer, und über 800 Einwohner gezählt werden. Nach der Poſt St. Johann, kömmt man nach dem Markt

Lend,

Lend, wo eine Poſt, und viel Merkwürdiges zu ſehen iſt.

Nach Lend werden vom Rathhausberg in der Gaſtein, und von verſchiednen andern, weit entlegnen, Orten, die Gold- und Silbererze, u. a. gebracht, und in den (ao. 1550 errichteten) Schmelzwerken bearbeitet. Hier ſtürzt die von Gaſtein und weiter herkommende Ache in die Salza, über welche niedliche Brücken gebaut ſind, die dieſer ganzen, mit hohen Bergen, welche ganz mit Waſſer gefüllt zu ſeyn ſcheinen, ungebenen Landſchaft ein romantiſches Anſehen geben. Zu Lend nimmt man gewöhnlich ein Pferd zur Vorſpann, indem man nunmehr eine ſehr beträchtliche und oft ſteile Anhöhe zu erklimmen, und dann den ſchauerlichen, in ſchwarze, oft-gräßlich überhängende Felſenwände ein- und ausgehauenen, Paß Klamm vor ſich hat. Am Ausgange dieſes Paßes wird man von ſchönen Ebnen empfangen, kömmt nach einer kleinen Stunde nach Dorf, nach zwey Stündchen nach **Hofgaſtein** (von 103 Häuſern), fährt über anmuthige Hügel durch ein ſchönes, waſſerreiches Thal, fährt noch einmal zwey kleine Stündchen, und befindet ſich dann, wo man ſeyn wollte, im **Wildbad Gaſtein**.

In den ſalzburgiſchen Wirthshäuſern trift man überall freundliche, höfliche, zuvorkommende Leute an. Man wird nicht (wie anderswo) träg, kalt, und halb unwillig, ſondern ſo, daß man fühlt, man ſey wirklich willkommen, empfangen, und gut behandelt.

Ich habe meine Zurückreiſe immer durch ebendieſelben Ortſchaften genommen; aber im Jahr 1815 mußte ich, weil auf der, ſonſt gewöhnlichen, Straße **Brücken und Wege zerſtört** waren, von dem Markt

Lend

Lend (der, ſo wie ſelbſt auch Gaſtein im Pangau liegt) nach dem Pinzgau, und nach Saalfelden und Lofer, und ich wurde, wegen des kleinen Umweges, reichlich entſchädigt.

Wir wurden nämlich bald außer dem Markt Lend in ſchreckliche Gebirge verſetzt, und fuhren in der Dämmerung ſchmaler Hohlwege, neben welchen tief unten ſchäumende Bäche rauſchten, einige Stunden feyerlich langſam, und (wie der Dichter Ratſchky ſang)

„Hier richtet ſenkrecht ſich bis in der Wolken Saum
Die ſteile Felswand auf, aus deren dunkler Ritze
Einſiedleriſch ein halb verwerkter Baum
Empor zu wachſen ſtrebt: dort ſtreckt die nackte Spitze
Ein traurig kahler Berg empor,
Den grünlich gelbes Moos, und grauer Kies umhüllen,
Aus ſeinem Rücken ragt ein Felſenſtück hervor,
Und droht, zum Sturze reif, den tiefen Schlund zu füllen.
Des Thales Raum iſt dicht mit Steinen überſät,
Aus denen hie und da ein Diſtelſtrauch entſteht.
Es herrſchet weit und breit ein ſchauerliches Schweigen:
Vergebens ſucht man hier ein Hüttchen zu erſpähn.
Nichts regt ſich rings umher: kaum ächzt ein Vögelchen
Auf halb entwurzelter geſpaltner Bäume Zweigen."

Das Gebirg öffnete ſich, und wir ſahen eine ſchöne Ebne vor uns; ſahen das ſogenannte Dorf Hundsdorf, dann auf einer Anhöhe eine niedliche Kirche, ſahen das Dorf Bruck, und unweit davon das ſchöne Schloß Fiſchhorn; dann den Markt Zell. Als wir uns dem Zellerſee, welcher nach Saalfelden führt, näherten, erblickten wir die ganze fruchtbare Gegend weit umher unter das, von anhaltenden Regen ausgetretene, Waſſer geſetzt. Wir mußten einen großen Umweg nehmen, und erreichten erſt um Mittag den Markt Saalfelden, wo wir alles mit der Erbauung neuer Häuſer (der Markt wurde bekanntlich erſt vor kurzem faſt ganz eingeäſchert) beſchäftigt ſahen.

Auf der Reiſe von Saalfelden nach dem Markt Lofer, wo wir übrigens am Abend frühzeitig anlangten, kamen wir durch Gegenden, welche noch ungleich wilder waren, als die von der Lend bis Saalfelden, und wohl auch gefährlicher, als dieſe vormittägigen geweſen; ſo daß der Verfaſſer der „Beſchreibung des Erzſtiftes und Reichsfürſtenthums Salzburg ꝛc.“ ſich nicht enthalten konnte, zu ſagen: „die Reiſe von (oder nach) Lofer durch den ſogenannten Hohlweg iſt wirklich ſchauerlich. Die Fläche, welche zwiſchen zwey Reihen von ungeheuer hohen und ſteilen Gebirgen ſich dahin zieht, iſt nirgends über 3000 Fuß breit; iſt aber dennoch ganz angebauet, und mit einigen anſehnlichen Bauerngütern beſetzt. Die Landſtraße geht dicht an dem Fußgeſtelle der fürchterlich hohen Felſen vorbey, und hat an vielen Stellen nicht mehr Breite, als daß ein Wagen kümmerlich Raum hat. In einer der geringſten Breiten dieſes Thales ſieht man alles mit losgerißnen Felſentrümmern überſchüttet, die manchmal gegen 3000 Kubikfuß körperlichen Inhalts haben. Abgeſtorbne, zerknickte Tannen ragen unter dem ungeheuren Schutte hervor; hier und da ſproſſen junge Fichten dazwiſchen auf. Zu oberſt an den Wänden erblickt man halb losgeriſſene Steinmaſſen, welche mit jedem Augenblicke herabzuſtürzen drohen. Alles iſt öde und grauenvoll. Ueberall ſtarrt das Auge die fürchterlichſten Gruppen der Zerſtörung an; überall erblickt es die traurigen Ruinen zerſtümmelter Gebirge. Eine Art feyerlichen Schauders ergreift Einem in der Nähe der ſchrecklich hohen Felſenwand an Diesbach, dort nämlich, wo dieſer Bach über ungeheure Vorſprünge und Klüfte eine der prächtigſten Katarakten bildet. Es iſt ſich nicht zu verwundern, wenn mancher, der das erſte Mal dieſe Gegend bereiſet, für ſein Leben zittert. Im Winter, und zu Anfang des Frühlings iſt die Bereiſung dieſer Hohlwege auch wirklich nicht ohne Gefahr; indem nicht ſelten ungeheure Schneemaſſen (Lawinen) durch den geringſten Peitſchenknall, oder ein entſtandenes Windchen

chen in Bewegung geſetzt, herabſtürzen, und von Felstrümmern begleitet, Mann und Vieh begraben. Man ſieht hin und wieder auf der Straße mehrere ſogenannte Marterſäulen, als traurige Denkmäler ſolcher Unglücksfälle. Dieſe fürchterliche Gegend erſtreckt ſich bey zwey Stunden lang. —"

Der, ungefähr vierhundert Einwohner zählende Markt **Lofer**, liegt in ſeinem, von der Saale, oder Salach, dann dem Bach Lofer, und andern Waſſern durchſtrömten Thal ungemein ſchön für den, der ſeine Lage zum erſten Mal zu ſehen bekommt. Den folgenden Tag (den 23. July 1815) kamen wir Mittags nach Reichenhall, und Abends nach Salzburg.

Widmen Sie ja, wenn Sie können, der Betrachtung dieſer ſehr ſchönen Stadt einen Tag. Der Domplatz, die Domkirche, die Reſidenz und andere Gebäude, die vielen öffentlichen Kunſtwerke, ſchon der Anblick eines herrlichen Flußes, der Salza durch die Stadt, die vollkommen unbeſchränkte Ueberſicht der ganzen Stadt, und ihrer unvergleichlichen Umgebungen von der Anhöhe des Kapuzinerkloſters werden Sie in Verwunderung ſetzen, und Ihnen den Ausruf abnöthigen: „Nein, das alles ſieht man in München nicht!" Allerdings, gar Manches, was man in Salzburg (weil es durch ſeine örtliche Lage dazu geeignet iſt) zu ſehen bekommt, ſieht man in München nicht; aber dafür ſieht man in München wieder andere Herrlichkeiten, bey welchen dieſe Stadt unläugbar eine der ſchönſten und anmuthigſten Städte in Deutſchland iſt. Beſuchen Sie doch auch den berühmten Gottesacker (bey deſſen Eingang Sie den Grabſtein, und das Portrait des Theophraſts ſehen werden) und machen Sie ſichs dann, wenn Sie wieder nach Hauſe kommen, zu einem eignen Geſchäft, für die Errichtung eines ähnlichen Freythofs zu München, wo Sie können, zu predigen. Ein ſolcher (bis zur ſogenannten ſchmerzhaften Kapelle zu erweiternder Freythof) koſtete (außer dem

auf Heuänger semel pro semper zu verwendenden, ja nicht unermeßlichen Summen) nur wenig, und die Gallerien der bedeckten Gänge würden binnen wenigen Jahren zu Stande kommen. Jede wohlhabende, und anſehnliche Familie würde ſich ihren Bogen (der natürlicher Weiſe mit andern Bögen zuſammenhängen müßte) bereitwillig bauen, und dieſes ihr Eigenthum zieren. Hier würde in der Folge der Zeit die ſchönſte Sammlung von Kunſtwerken des Meiſels und Pinſels aufgeſtellt, und dieſer Ort würde für ewige Zeiten durch etwas, was man itzt kaum ahndet, verherrlicht werden. Da man vor unſern Augen immer groß thun, groß und einzig will, ſo ſollte man zeigen, daß man es verſtehe, zu ſeyn. —

17.

Gaſtein den 16. Auguſt 1816.

Ich werde morgen, oder übermorgen, mein liebes Gaſtein verlaſſen, und ich nahm daher zum Theil ſchon geſtern, und nehme heute noch Abſchied, wovon meynen Sie wohl? — Von Bäumen und Stauden, von Quellen und goldenen Schatten, dann von ſchweigenden Felsgrotten, an denen ſchon ſeit Jahrhunderten die, nichts ſchonende, Zeit nagt.

Ich beſtieg geſtern eine große Anhöhe, und betrachtete zum letzten Mal das herrliche Thal nach Hofgaſtein. Wenn unſer König hier baut, ſo baut Er ein Elyſium, und die Welt der Bäder wird nichts Aehnliches haben. Als ich die ſchöne, lange Fläche, wie eine (von unſerm Beich mit Liebe und Wärme gemalte) Landſchaft, mit ihren Bächen und Bäumen, und Blumen, mit ihren Aeckern und Wieſen, Kapellen und Hütten, begränzt von felſigten Seiten-

wän-

wänden, deren Gipfel theils mit Schnee bedeckt, und theils in ſchimmernde Wölkchen gehüllt ſind, überſchaute, und ſah, wie prächtig geordnet, und wohl beyſammen dieſer Inhalt des Ganzen, und wie uneben dagegen eben dieſes Ganze, wie holperich, ſchmutzig, und beſchwerlich es in ſeinen kleinern Theilen iſt: da fiel mir jener großgeartete — ein, der mit ſeiner Art, zu denken, zu wollen, zu handeln, immer einer der edelſten und bewundernswürdigſten Männer bleibt, wenn er gleich (wie man ſagt) alle Farben bekömmt, falls einmal die Suppe verſalzen, oder das Fleiſch ein bischen verſotten iſt.

Wenn ich auf meiner Heimreiſe wieder nach — kommen ſollte, ſo werde ich, ſchon aus Achtung (res sacra miser est) aber auch aus Neigung, bey dem Herrn von — wieder zuſprechen. Er trägt nun ſein Leiden ſchon ſeit fünfzig Jahren, und trägt es mit Geduld. Die Gewohnheit, nicht glücklich zu ſeyn, machte, daß er (im Weſentlichen wenigſtens) nicht unglücklich iſt. Als ich ihn das letzte Mal ſah, zählte er das vier und achtzigſte Jahr, und genoß des vollkommenſten Gebrauchs ſeiner Sinnen, wie ein Menſch mit dreyßig. Er ſagte mir, Gott habe ihm mit unendlicher Güte gewährt, um was er zu Ihm unendlich gefleht hätte:

„Frui paratis et valido mihi
— dones et (precor) integra
Cum mente, nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.“

Er ſieht gerne eine muntere Geſellſchaft, und hat täglich am Abend eine gewählte Geſellſchaft bey ſich; auch (was in Rückſicht ſeines Alters nicht immer eintrift) von jungen Leuten, die durch ſein aufgeräumtes, mittheilendes Weſen, und durch ſeinen ſanften Witz ergötzt werden. Als es unter uns zum Abſchiednehmen kam, ſagte er: „Wir verabſchieden uns nicht!“ Er bath um mein Schreibbuch, und ſchrieb hinein, was ich kaum erwartete:

„Tu, me felicior, annos
vive meos!“

Gott

Gott ſegne ihn! Gott ſegne auch das ſchöne, von fleißigen, verſtändigen, gutmüthigen, religiöſen Menſchen bewohnte Land Salzburg, unſer baieriſches uraltes Mutterland! Ich ſah dieſes herrliche Land überall vortrefflich bebaut, und zumal ſchienen mir die Gegenden nach Laufen und Dittmaning reich an Getreide. Alles iſt gut, und rühmlich, was alles gerade das iſt, was es in ſeiner Lage, und in ſeinem Ort ſeyn kann. Einen Flachländer entzücken anfangs die Gebirge, aber in die Länge beſchweren ſie ihn, und ich ward immer froh, wann ich bey Golling aus dem ewigen Felſenwerk wieder heraus, und in die freyere Luft kam. In der Stadt Salzburg und wohl auch auf dem Lande leben vortreffliche Litteratoren, bey denen ich die beſten Schriften, und eine genaue Kenntniß des Fortſchritts unſrer Gelehrſamkeit fand. Sind die Landpfarrer nicht immer tiefe Gelehrte: ſo ſind ſie auch nicht eingebildete (und gleichwohl brauchbare, nützliche) Männer, in ihrem Amt. Man braucht auch nicht mitten in der Sonne zu wandeln, um zu ſehen.

Was mich betrift, liebſter Freund, ſo komme ich geſund und geſtärkt zurück: Und wenn ich nur geſund, und nur etwas frey von heftigen Schmerzen bin, ſo bin ich glücklich. Und endlich! Die ganze Welt iſt ſchön und gut für einen Mann, für den die Blumen duften, die Bäche rieſeln, die Wolken ſich röthen. Vale!

8..3.76

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Briefe über und aus Gastein

München 1817

M.med. 1088 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10289146-9